



BEGEGNUNG KUNST

München · Berlin · Leipzig
BMW
Kunstadventskalender
zugunsten der
José Carreras
Leukämie-Stiftung



DER BMW KUNSTADVENTSKALENDER

Das Projekt der Münchner Journalistin und PR-Managerin Birgitt Wolff – 2010 bereits zum dritten Mal durchgeführt – ist ein höchst innovatives Konzept, das Wirtschaft, Kunst, Prominenz und Charity verbindet und damit eine einzigartige Plattform der Begegnung und Kommunikation für alle Beteiligten schafft. Gerade in Zeiten zunehmender gesellschaftlicher Isolation des Einzelnen ist diese Form des karitativen Kunstsponsorings von wesentlicher Relevanz.

Es waren die Begegnungen zwischen bildenden Künstlern und prominenten Paten, die den BMW Kunstadventskalender in diesem Jahr so spannend gemacht haben. Der gebürtige Münchner Stefan Szczesny zählt zu den weltweit bekanntesten deutschen Künstlern, die positive Zielrichtung seiner Arbeit liefert zugleich ein schönes Motto für diese Adventszeit: „Ich will das Glück einfangen, den Moment, und sichtbar machen, dass die Welt schön ist, dass es sich lohnt zu kämpfen, zu leben.“ In diesem Jahr werden die von 25 Künstlern für das Projekt gestifteten Kunstwerke großformatig in drei Städten als riesige Open-air-Galerien an Häuserfassaden zu sehen sein – am Gewandhaus zu Leipzig sowie bei BMW Kurfürstendamm, Berlin, und bei BMW Lenbachplatz, München (siehe Foto auf dieser Seite). Vom 1. bis zum 24.

Dezember wird an jedem Tag ein prominenter Pate „sein“ Fenster enthüllen (was übrigens jeder im Internet unter www.kunstadventskalender.de ebenfalls tun kann). 26 Unternehmen und Medienpartner mit BMW als Headsponsor haben sich engagiert für diesen Kunstadventskalender, der 2010 die José Carreras Leukämie-Stiftung mit ihren Forschungsprojekten in München, Berlin und Leipzig unterstützt.



ZUTRITT ZU EINER GANZ EIGENEN WELT



„Ist der Carreras ein netter Mann?“ fragte mich die 7-jährige Mira Gierscher, als sie mich zum ersten Mal sah. Mira wurde monatelang in der Kinderklinik des Schwabinger Krankenhauses behandelt, ist noch in der Chemotherapie, geht aber mittlerweile wieder in die Schule. Mira malte zusammen mit dem berühmten Tenor und dem Künstler Norbert Käs Lichtbilder. Somit ist sie gemeinsam mit José Carreras wie 23

weitere prominente Persönlichkeiten Patin für einen bzw. zwei der 25 Künstler, die 2010 den dritten BMW Kunstadventskalender unterstützen. Ein Jahr, das der Kunst gewidmet wurde, denn die Paten haben die Künstler in ihren Ateliers besucht (in Basel, Berlin, Bottighofen, Hamburg, Hattingen, Lustmühle, Leipzig, Meißen, New York, Ottobrunn, Prinzendorf a.d. Zaya, St. Goarshausen, St. Tropez, Taufkirchen, Tiefenhäusern und Warngau) und dort mit ihnen mit großer Begeisterung gearbeitet. Dabei haben uns die Künstler Zutritt zu ihrer ganz eigenen Welt verschafft, um den uns jeder Kunststudent beneiden wird. Was sie gemeinsam geschaffen haben, finden Sie nicht nur in unserem Charity Magazin, sondern auch in 24 Geschichten, die N24 vom 1. bis 24. Dezember täglich sendet. Kunst ist Kommunikation, und das heißt, dass wir alle zusammen auf dem richtigen Weg sind, wenn wir eine Partnerschaft zwischen Kunst, Wirtschaft, Unterhaltungsbranche und Charity bilden.

„Leukämie muss heilbar werden, immer und bei jedem.“ Für dieses Ziel setzt sich José Carreras aus Dankbarkeit dafür ein, dass er selbst von einer Leukämiekrankheit geheilt wurde. Mir imponiert das Engagement dieses Mannes, und deshalb unterstützen 26 deutsche Wirtschaftsunternehmen und Medienpartner die José Carreras Leukämie-Stiftung. „Es berührt mich, dass sich so viele namhafte Künstler und Prominente für mein Anliegen engagieren“ sagte mir José Carreras, während er sein Bild malte.

Ja, Mira, Carreras ist ein netter Mann!

In diesem Sinne würde ich mich freuen, wenn Sie mit dem Kauf des Charity Magazins auch dazu beitragen, das großartige Lebenswerk von José Carreras zu unterstützen und wünsche allen eine friedvolle Weihnachtszeit und ein glückliches und gesundes 2011.

Birgitt Wolff

Herausgeberin

Wenn Sie die José Carreras Leukämie-Stiftung unterstützen wollen:
Informationen dazu gibt es im Internet unter www.carreras-stiftung.de

INHALT

Oswaldo Budet & Guido Maria Kretschmer	06
Jürgen Schmiedekampf & Anna Maria Kaufmann	10
Cornelia Hammans & Mario Adorf	14
Stefan Szczesny & Prof. Dr. Werner Mang	18
Ulf Puder & Simone Thomalla	22
Corinna Altenhof & Suzanne von Borsody	26
Hermann Nitsch & Harald Krassnitzer	30
Christian Rothmann & Ursula Karven	34
Prof. Wolfgang Flatz & Bettina Zimmermann	38
Vera Christians & Vinzenz Kiefer	42
Angela Schilling & Maik Franz	48
Sigrid W. Mathews & Armin Rohde	52
Jörg Danielczyk, Christian Schöppler & Arabella Steinbacher	58
Norbert Käs & José Carreras mit Mira Gierscher	62
Charles Fazzino & Franziska Knappe	68
Claudia Hillemanns & Francis Fulton-Smith	74
Sabine Beuter & Miroslav Nemeč	78
Marcella Lassen & Anja Kruse	82
Nathan Sawaya & Jonas Kaufmann	88
Kiddy Citny & Dieter Kronzucker	92
Uta Reinhardt & Hardy Krüger jun.	96
Dorothea Hiltl & Jutta Speidel	100
Christine Müller & Christine Neubauer	104
Pavel Šticha & Axel Milberg	108

Diese Sonderausgabe des Charity-Magazins ist an einigen ausgewählten Verkaufsstellen in Deutschland zum Preis von 6,50 Euro erhältlich. Weitere Informationen finden Sie im Internet unter www.kunstadventskalender.de

Verlag und Herausgeber: Wolff Promotion, München
Geschäftsführung und künstlerische Leitung: Birgitt Wolff
Chefredaktion & Text: Michael Tempel (verantwortl.)

Artdirektion: Dorothea Bitterling
Fotos: Eric Mosoni und Stefan Braun (Kunstwerke); Jeanette Zehentmayer für Wolff Promotion (Prominente & Künstler); Erwin Schneider/Schneider Press (S. 15, 16; 17 unten); Jürgen Schmiedekampf (S. 88-92); Michael Tempel (Cover)

Mitarbeit: Anja Jahns (Texte Künstler)
Haare/Make-up: Lisa Gholami; Alexandra Nicola Stephanos (New York); Anke Sabo und Anett Weber (Leipzig)
Druck: raff holding gmbh, Riederich; www.raff.de
Copyright: Wolff Promotion; Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlags



präsentiert von



HUMOR ALS TOR

DER KÜNSTLER

OSVALDO BUDET

DER PATE

GUIDO MARIA KRETSCHMER

„Manos a la obra“,
2010
Acryl auf Fotografie,
Alubond
50 x 60 cm

01



Am Computer setzt Budet sein Bild zusammen



Die Künstler begutachten die Fotomontage



Glasperlen und Diamantenstaub



Mit Paletten wird die Masse aufs Foto gestrichen

Wie kommen die Kraniche des Ibykus in die Spinnerei nach Leipzig? Das Foto zeigt eine Jugendsportveranstaltung der ehemaligen DDR, auf den Schultern der Fahnen tragenden Aktiven im Stadion ragt eine einzelne Person mit ausgebreiteten Armen empor. Bei dieser handelt es sich um den Künstler Osvaldo Budet, der aus Puerto Rico stammt, das Kunstwerk trägt den Titel „Wer zählt die Völker, nennt die Namen“.

Der Mann hat Humor. Budet sucht sich Momente der Geschichte, bei denen er gern dabei gewesen wäre – und kopiert sich selbst hinein. Bei diesem Sportfoto hat ihn besonders die Gegensätzlichkeit von Masse und Individuum interessiert.

Die Spinnerei in Leipzig ist ein ehemaliges Fabrikgelände, in dem rund 120 Künstler – darunter Neo Rauch – arbeiten, auch gibt es eine Reihe von Galerien, ein wahrer Kreativpool also. Der (Mode-)Designer Guido Maria Kretschmer fühlt sich sofort wohl in dieser Atmosphäre und versteht sich mit Osvaldo Budet, mit dem er ein gemeinsames Kunstwerk für den BMW Kunst- adventskalender anfertigt, auf Anhieb. Was nicht weiter verwunderlich ist, schließlich haben sie denselben Ansatz – am Anfang steht immer die Idee. „Künstler und Designer haben eine ähnliche Sehnsucht, die Sehnsucht, zu gestalten“, sagt Kretschmer. „Künstler haben eine Botschaft, Mode hat auch eine Botschaft, weil sie Zeitgeist ist.“

„Mich interessiert vor allem die Beziehung zwischen Gegenpolen“, sagt Budet, der Malerei und Fotografie kombiniert und auch mit Videofilm arbeitet. „Meistens nehme ich Propagandafotos verschiedener Regierungen, aus dem kubanischen Krieg etwa, oder von US-Präsident Obama. Dann kopiere ich mich hinein nach dem Motto, was wäre geschehen, wenn ich zu dem Zeitpunkt dort gewesen wäre?“

Immer wieder beschäftigt ihn seine lateinamerikanische Herkunft und seine Heimat Puerto Rico, die er als Kolonie der USA bezeichnet. Eine Fotomontage etwa zeigt ihn, wie er von Obama im Arm gehalten wird, eine selbstironische Aufarbeitung der Beziehung zwischen den USA und Puerto Rico. „Obama umarmt mich zwar, aber er nimmt mich nicht wahr.“

Warum er sich selbst immer in die Bilder einbaut, hat verschiedene Gründe. „Jedes Kunstwerk ist eigentlich ein Selbstporträt, weil der Künstler seine Sicht der Welt zeigt. Außerdem kann man ernsthafte und schwierige Themen am besten mit Humor auflösen. Ich bin meistens das Opfer und sehe irgendwie lächerlich aus, ich mache mich über mich selbst lustig. Humor ist das Tor zu Themen, die eigentlich nicht lustig sind.“

Das gemeinsame Werk fällt nun nicht unbedingt in die Kategorie „schwierig“, Budet hat ein Pressefoto von Kretschmer ausgesucht, das den Designer mit seiner Direktrice bei der Arbeit im Atelier zeigt. Wie üblich hat sich Budet hineinkopiert, als Mitarbeiter, dazu noch einen Christbaum, schließlich soll es ein Weihnachtsbild werden.

Kretschmer hat Seidenspitze aus Paris im Gepäck, Stoffe, mit denen er sich gerade für seine nächste Kollektion beschäftigt.

Auf dem Tisch stehen eine Schale mit kleinen Glasperlen, Flaschen mit farblosem Gel und Lack sowie ein Glas mit Industriediamantenstaub. Auf Anweisung rührt Kretschmer die Glasperlen mit dem Gel an („sieht aus wie iranischer Kaviar“), Budet kippt den Lack hinein. Jetzt kommt sich Kretschmer vor wie „in einer kolumbianischen Drogenküche“, die Masse ähnelt seiner Meinung nach inzwischen „einer Salzmaske in der Ayurvedaklinik, bloß riecht sie nicht so gut.“ Nun kommt noch der Diamantenstaub dazu. „Da reicht schon eine Kleinigkeit für eine große Wirkung“, sagt Budet. „Glitter ist immer gut“, meint der Modeschöpfer.

Die Masse wird nun auf die Fotomontage aufgetragen, mit Paletten, wie sie Konditoren benut-



Das Kunstwerk klebt an der Wand. Guido Maria Kretschmer und Osvaldo Budet sind mit ihrer Arbeit zufrieden.

zen. „Wie Mascarponecreme“, sagt Kretschmer, „nein, Diamantcreme.“ Budet verstreicht die Masse mit langen, langsamen Bewegungen. „Der richtige Druck ist wichtig.“ Dieses Verfahren hat der Puertoricaner entwickelt und patentieren lassen. „Neben dem Motiv ist das Wichtigste die Beziehung zwischen dem Material und dem Kunstwerk“, sagt er. Begonnen hat er als Dokumentarfilmer und verwendet Materialien, die es auch im Film gab oder gibt. So bemalt er Fotos gern mit Silber oder Aluminium als Referenz für das früher eingesetzte Silbernitrat, die Glasperlen beziehen sich auf die Kameralinse. Der Diamantenstaub ist seine Verneigung vor der Einführung des Tonfilms. „Das war eine Revolution, und meine Überlegung war, wie ich das visualisieren könnte. Die Aufnahmegeräte besaßen früher Diamantköpfe, deswegen nehme ich jetzt Diamantenstaub, der verleiht dem Kunstwerk eine ähnliche Magie.“

Der Aufstrich ist trocken, Kretschmer streicht sanft mit der Hand darüber. „Ich mag diese Haptik sehr gern, sie erinnert mich an Rochenhaut, ein Material, das mich immer schon interessiert hat. Ich finde diese Technik eine tolle Idee zum Beispiel für Taschen, da denke ich schon die ganze Zeit dran.“

Noch ist das Werk nicht vollendet, mit Stiften wird verschiedenfarbiger Glitter aufgetupft. Kretschmer arbeitet mit Rot, Blau und Silber und versieht Budets markante Brille mit einem gol-

denen Gestell. „Wie Elton John, eine Weihnachtsbrille.“

Wo soll nun der Stoff hin? Nach eingehender Beratung und diversen Versuchen klebt Budet schließlich einen Streifen schwarzer Spitze an den unteren Bildrand. „Dadurch entsteht eine neue Dreidimensionalität.“

Kunst hat Kretschmer immer schon inspiriert. „Wenn ich mir einen Turner anschau und ich seh den Himmel, dann denk ich mir, ah, das sind schöne Grau- und Blautöne, die nehm ich. Oder ich seh einen Schiele und denk mir, was für eine Zartheit, das muss ich auch irgendwie hinkriegen. Oder einen Miquel Barceló, bei dem ich so ein schönes Beige entdecke. Manche Bilder hauen mich regelrecht um, die Retrospektive von James Ensor in Brüssel zum Beispiel, dieses Licht und die Farben, da gab es Rot- und Brauntöne, die ich so schön zusammen fand, die hab ich mir sofort behalten und eine ganze Kollektion draus gemacht. Kunst ist definitiv ein wichtiger Bestandteil in meinem Leben.“

Schlussbetrachtung der gemeinsamen Arbeit. „Ein wenig american style ist es schon“, sagt Kretschmer, „Weihnachten in den 80ern, ein bisschen durchgedreht, aber das hat was.“

„Sieht so aus, als ob wir auf eine Party gehen wollen“, sagt Budet und schüttelt den Kopf. „Ich arbeite ja viel mit Glitzer, aber das hier sprengt alles.“

OSVALDO BUDET



Der Maler, Fotograf und Filmemacher wurde 1979 in San Juan/Puerto Rico geboren. Aufgewachsen in einem „Dritte-Welt“-Land erfuhr er schon früh die Unterschiede und Beziehungen zwischen indigenen Bevölkerungsgruppen und der Öffentlichkeit, zwischen Autoritäten und Machtlosigkeit. Während die Dokumentation die Darstellung der Wahrheit für sich beansprucht, so nutzt Budet das Medium der Malerei, um fiktive, nicht reale Dokumentationen zu zeigen. „Die Vergangenheit beeinflusst uns, aber wir haben keinen Einfluss auf die Vergangenheit. Meine Kunst bricht dieses Paradigma und schafft eine eigene alternative Gegenwart. So mache ich die Bilder der Vergangenheit zu einem Teil einer

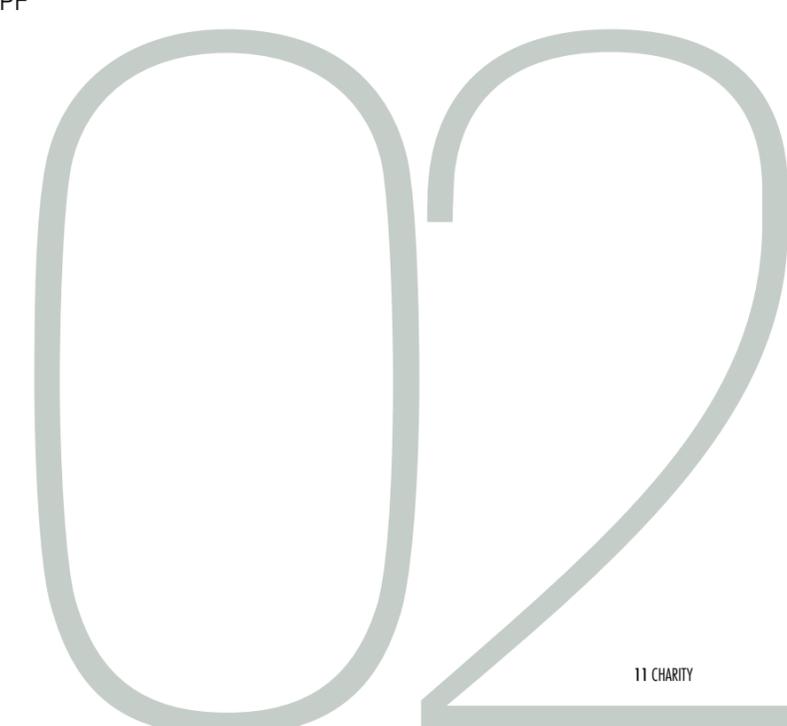
ideellen Zukunft, indem ich den Dokumentarfilm als Anker der Realität nutze.“ So ergeben sich in Budets dokumentarischen Fantasien Momente der Ironie, die die Arbeiten sehr erfrischend und lebendig erscheinen lassen. Der Künstler hinterfragt die Malerei bezüglich ihrer traditionellen Methoden und stellt die Beziehung des künstlerischen Konzeptes zur Materialität in den Vordergrund. Budet gelingt es, die Termini der Politik und Poetik, der Fiktion und der Wahrheit aufzuzeigen und miteinander zu verbinden. Er lebt und arbeitet in Leipzig und Berlin und ist Partner des „Leipzig International Art Programme“, das internationale Künstler fördert, Kontakte zu Galerien, Sammlern und Museen herstellt, Ausstellungsmöglichkeiten und den kulturellen wie inhaltlichen Austausch weltweit initiiert. www.osvaldobudet.com



MAGIE ES IST

DER KÜNSTLER JÜRGEN SCHMIEDEKAMPF
DIE PATIN ANNA MARIA KAUFMANN

„Jewels“, 2010
Öl auf Leinwand
180 x 120cm





TIFFANY & CO.

Die Ähnlichkeit ist verblüffend: Jürgen Schmiedekampf fotografiert Audrey Hepburn



Der Times Square haut ihn regelmäßig um: Jürgen Schmiedekampf an einem seiner New Yorker Lieblingsplätze

M

anhattan, 5th Avenue Ecke 57. Straße. Holly Golightly schlendert im schwarzen Abendkleid mit großer Sonnenbrille und einem Pappbecher Kaffee in der Hand zum Schaufenster und betrachtet die Auslagen von Tiffany. Es ist der 13. April 2010, und den Passanten fallen schier die Augen aus dem Kopf. Fassungslos zücken sie Fotoapparate, Handys und Kameras. Ein Wunder? Ist Audrey Hepburn auferstanden? Oder ist New York gar durch einen Riss im Raum-Zeit-Kontinuum zurückgefallen in das Jahr 1961?

Die Ähnlichkeit ist tatsächlich verblüffend. Die Sängerin und Schauspielerin Anna Maria Kaufmann sieht nicht nur aus wie Audrey Hepburn in dem Film „Frühstück bei Tiffany“, in diesem Augenblick ist sie Holly Golightly. Eine Reminiszenz von greifbarer Realität.

Tiffany ist der Sponsor des zweiten Fensters im BMW Kunstadventskalender und Anna Maria Kaufmann die prominente Patin für diesen Tag. Was also lag näher als ein Zitat des berühmten Kinofilms von Blake Edwards für einen TV-Beitrag zu inszenieren?

Während das Kamerateam an der 5th Avenue dreht, fotografiert der Maler Jürgen Schmiedekampf am Times Square. Seit den 70er-Jahren reist der Künstler regelmäßig nach New York. Die Fotos sind das Rohmaterial für seine Gemälde, in denen er die alles aufsaugende Bewegung des Big Apple einfängt und festhält. Die Terroranschläge am 11. September 2001 führten Schmiedekampf zu einer zusätzlichen Motivation: „Ich wollte danach die Stadt so zeigen, wie ich sie erlebt habe, nämlich fröhlich und lebendig.“ Deswegen verwendet er auch so gut wie nie Brauntöne, kein Ocker und Siena, „weil ich die Dynamik zeigen will.“ Zusammen mit Anna Maria Kaufmann kehrt er allerdings zurück zu seinen Stillleben, gemeinsam wollen die beiden Künstler zwei Äpfel und eine Christbaumkugel malen. Und zwar im Studio seines Malerfreundes Augustus Goertz, der 2008 am BMW Kunstadventskalender teilgenommen hatte. „Die New-York-Bilder sind nach meinen Stillleben entstanden. In meinem Œuvre ist es so, dass ich zunächst Stillleben lichtmäßig inszeniert habe. Mich hat immer die Dramatik des

Lichts interessiert, und die habe ich eben in New York wiedergefunden. Da gab es dann diesen für Außenstehende sehr starken Sprung zwischen Stillleben und New York, aber ich habe diese Lichtsituation als sehr passend für mich gesehen. Und jetzt mache ich eben beides.“ Seine Fotos beziehen sich immer direkt auf die Situation, bei der Schmiedekampf herausfinden muss, wie er mit Pinsel und Farben adäquat reagieren kann. Bei seinen Stillleben kann er Inszenierung, Licht- und Zeitrhythmus selbst bestimmen. „Die Fotos sind der Ausgangspunkt, wichtig ist, dass dann die Malerei als Medium einsetzt.“



Der Gestus und die Bewegung spielen eine große Rolle, der Pinselstrich muss zu sehen sein. Schmiedekampf interessiert das Paradoxon aus Dynamik und dem Festfrieren der Zeit in einem Bild: „Es ist meine Emotion und die Strenge eines Motivs, diese Gegensätze, dieses Spannungsfeld möchte ich vereinen. Wenn man diesen Bogen weiter spannt, ist es fast schon egal, was für ein Motiv man wählt, dann nutzt man als Maler die Situation, um einfach wieder Malerei zu machen, um den Vorwand zu haben, zu malen. Und diesen Spaß am Malen werde ich mit Anna Maria hier bestimmt auch haben.“ Eine malerische Aktion soll es werden, nicht orthodox-akademisch, vielmehr ein Fest der Malerei. „Sie als Sängerin bringt ja eine andere künstlerische Ebene mit hinein, ich finde das interessant, dass dann auch ein anderer Duktus in dem Bild vorhanden ist.“ Anna Maria Kaufmann ist sich da noch nicht so ganz sicher. „Als künstlerischer Mensch ist man eigentlich recht vielseitig, man muss es eben entdecken. Und dann auch daran arbeiten. Es ist wichtig, sich der Kunst gegenüber immer weiter zu öffnen, dem Echten, dem Wahrhaftigen. Aber wenn man malt, dann muss man die Dinge anders sehen und fühlen lernen. Es ist eine andere Perspektive als im Gesang, im Tanz oder im Schauspiel. Das zu entwickeln hilft bei allem

anderen. Deswegen würde ich auch gern malen können. Und mit einem Meister zu üben ist etwas ganz Besonderes.“

Als sie dann das Studio betritt und Schmiedekampf die Hand reicht, macht sie allerdings einen kleinen Rückzieher. „Ich kann aber nicht malen“, sagt sie und zieht den Kittel über das schwarze Abendkleid.

Jürgen macht ihr Mut. „Du kannst bestimmt sehr gut malen.“ Das Foto mit den beiden Äpfeln und der Christbaumkugel liegt als Vorlage neben der Leinwand. „Bei der Kugelform lernt man ehesten etwas über Malerei“, sagt Jürgen. „Wie die Farben ineinander laufen, wie Licht und Schatten entsteht, das sind die Basics.“

„Du zeigst mir, was ich machen soll?“

„Aber natürlich, hier sind die Farben.“

„Die kann ich alle nehmen?“

Die ersten Pinselstriche sind noch ein wenig zögerlich, doch allmählich fasst die Sängerin mehr Zutrauen. „Oh, jetzt hab ich zuviel Rot genommen.“

„Macht nichts“, sagt der Maler, „das kann man wieder übermalen. So ein Bild ist schließlich ein Prozess, wenn es entsteht.“

Anna Maria lernt, dass die Bewegung des Pinsels Emotion ist – und drückt das auf ihre Weise aus, indem sie spontan ein paar Töne dazu singt. „Das inspiriert mich. Darf ich da noch ein bisschen Gelb setzen?“

Jürgen lacht. „Du darfst alles hier, mach so, wie du möchtest.“

Die Sängerin malt, der Künstler ergänzt hier und da, die Äpfel sehen aus wie Äpfel und die Christbaumkugel wie eine Christbaumkugel. „Nach und nach wird es der Fotovorlage immer ähnlicher“, stellt Anna Maria fest, „das ist wirklich erstaunlich, das hätte ich nicht gedacht. Für mich war das eine tolle Erfahrung, wie man mit Farben umgehen kann.“

„Das Bild drückt ein bisschen eine Wartestellung aus“, sagt Jürgen, „gleich geht’s los. Man weiß nicht so ganz genau, was kommen wird, ob das eine große Christmasparty wird oder etwas Strenges. Aber ich glaube, es wird eine Party. So wie wir das beim Malen hatten. Die Fantasie des Betrachters wird das schon auf die Reihe bekommen.“

Am Ende ist Anna Maria Kaufmann begeistert: „Ich hatte keine Ahnung, wie man einen Apfel malt. Es sieht vielleicht ganz einfach aus, aber am Anfang dachte ich, wie soll das ein Apfel werden. Und dann diese Christbaumkugel mit all dem Glanz. Es ist Magie.“

Jürgen Schmiedekampf und Anna Maria Kaufmann mit ihrem gemeinsamen Gemälde



JÜRGEN SCHMIEDEKAMPF

Die Malerei des 1951 in Bremen geborenen Künstlers nimmt den Betrachter mit überwältigender Präsenz gefangen und zieht ihn nahezu magisch ins Bildgeschehen hinein. Schmiedekampf verleiht dem Pinselstrich einen sinnlich erfahrbaren, authentischen Duft und Klang. Erst bei größerem Abstand vom Bild wird die ganzheitliche opulente Farbbrillanz deutlich. Er feiert das Leben und eine Stimmung, die sich nicht mit dem Verstand auf die Leinwand bannen lässt. Seine Begegnungen müssen gefühlt werden, um ins Bild fließen zu können. Der Künstler als Storyteller vereint impressionistische und expressionistische Elemente. Zum einen spielt er mit farbigen Schatten und optischen Reflexionen, formuliert sommerlich-satte und Licht durchflutete Momente, zum anderen setzt er in expressionistischer Weise das eigene Erleben und Empfinden um. Die Unterschiede zwischen historischen Malstilen fallen, werden in ihrer Gemeinsamkeit neu interpretiert. Schmiedekampfs Malerei ist lebensbejahend, positiv und kraftvoll. Er hat sein Œuvre der anonymen, scheinbar menschenleeren Hochhausfluchten New Yorks aus den vergangenen Jahren erweitert. Der Mensch steht nun vermehrt im Mittelpunkt und thematisiert die zwischenmenschliche Interaktion und Kommunikation.

www.schmiedekampf.de



„Lebenslust“, 2005
Bronze
30 x 25 x 52 cm

DRALLE HÜFTEN, RUNDER BAUCH

**DIE KÜNSTLERIN CORNELIA HAMMANS
DER PATE MARIO ADORF**

präsentiert von



STURMHAUBE
KAMPEN - SYLT



FRISEUR

Berlin 1957, eine Künstlerkneipe. Der junge Schauspieler Mario Adorf sitzt da mit Kollegen, darunter auch O.E. Hasse. An jenem Abend stößt auch der Bildhauer und Kunstprofessor Erich Fritz Reuter dazu. Er lernt Adorf kennen und sagt zu ihm: „Mann, hast du’n Kopp! Komm mal bei mir im Atelier vorbei, ich mach mal einen Kopp.“ Mischt sich O.E. Hasse ein: „Fritze, von mir haste noch nie ‘nen Kopp gemacht.“ Sagt Reuter: „O.E., du bist doch uninteressant.“ Hasse hatte zwar einen markanten Kopf, aber hinter vorgehaltener Hand bezeichnete man ihn gern als „Blätterteig, in Stahl gefasst.“ Mario Adorf jedenfalls ging in das Atelier und Reuter machte „den Kopp“, Gips in Bronze, den hat Adorf heute noch. Es sollte nicht der einzige Besuch des Schauspielers bei dem Bildhauer bleiben, in den folgenden Jahrzehnten trafen sich die beiden immer wieder, es entstand eine Freundschaft. Eines Tages gab Reuter Adorf einen Klumpen Ton und sagte: „Jetzt mach mal was!“ „Ich mach dich“, sagte Adorf, setzte sich hin und arbeitete am Kopf des Meisters. Nach Reuters Tod 1997 gab es im Berliner Schlosspark eine Ausstellung von Skulpturen des Künstlers. Und da entdeckte Adorf in einer Ecke „seinen“ Kopf. „Er hat ihn wohl

noch ein bisschen bearbeitet, aber ich glaube nicht, dass er jemals einen Kopf von sich gemacht hat“, schmunzelt der Schauspieler. Noch heute bedauert er es, dass die geplante Reise mit Reuter nach Carrara nie stattfand. „Wir wollten da hin und Marmor kloppen.“ Denn Adorfs große Begegnung mit der Kunst war Michelangelo, dessen Statuen er als 20-Jähriger während der Semesterferien in Florenz sah.

Bildhauer wäre Mario Adorf gern geworden, das ist ihm auch anzusehen, als er kurz vor seinem 80. Geburtstag in Cornelia Hammans Atelier im oberbayerischen Warngau den Ton für eine kleine Skulptur modelliert. Liebevoll, aber doch energisch formt er die Masse, die Künstlerin erkennt die Begabung sofort: „Das macht er prima, er ist geradezu ein Zauberlehrling.“ Eine weibliche Figur soll entstehen, beide arbeiten an eigenen Entwürfen. „Ich habe gedacht, wir versuchen, Freude darzustellen, so ein Hurra mit schmaler Taille und einem schönen breiten Hintern. Bei Frauen sind die Rundungen für Harmonie und Geborgenheit viel ausgeprägter als man das bei Männern normalerweise feststellt, sehen Sie das auch so?“

Mario Adorf überlegt ein bisschen und antwortet dann mit einem gedehnten „Jaaa...“

Cornelia Hammans arbeitet vorwiegend in Ton, in ihren Skulpturen geht es ihr immer um die Ausstrahlung, um die Gefühle. Wer sie ein bisschen kennt, weiß, in welcher Stimmung sie beim Arbeiten war – die Namen der Skulpturen helfen da allerdings auch, sie heißen „Entschluss“ oder „Übermut“, „Rückgrat“ oder „Lebenslust“, „Leichtigkeit“ oder „Jubel“. Gegossen werden ihre Arbeiten bei Walter Rom in Kundl in Tirol. Eine Sache des Vertrauens. „Er muss genau wissen,

Cornelia Hammans mit ihren drei Frauen vor dem Atelier in Warngau





Das Talent ist offensichtlich: Liebevoll und doch energisch bearbeitet Adorf den Tonklumpen



Bildhauer Adorf ist in seine Arbeit vertieft



Das Werk ist gelungen: Die beiden Künstler freuen sich an ihren kleinen Tonskulpturen

welche Patina ich mir vorstelle. Aber bei ihm kann ich auch während des Gießens dabei sein, das ist eher selten in diesem Gewerbe.“ Ein anderes Material käme für Hammans nicht infrage. Würde sie in Stein arbeiten, müsste sie vorher schon genau wissen, was sie machen will. „Beim Ton kann ich modellieren, da habe ich die Leichtigkeit, es einfach laufen zu lassen.“ Bei Mario Adorf läuft es auch, Hammans muss nur selten eingreifen. „Hier noch ein bisschen was am Po weg, den Bauch schön rund, und hier die Beine ansetzen, dass sie dralle Hüften bekommt. Sollen wir das Gesicht ausführen oder stilisiert lassen?“ Beide sind sich einig, das Profil nur anzudeuten. Erstaunlich rasch sind die Formen genau zu erkennen. Nun halten sie ihre Werke auf Armeslänge vor sich und betrachten das Resultat. „Ich bin in meiner Figur ein bisschen frecher“, stellt Hammans fest. „Ja, wahrscheinlich. Meine ist ein bisschen anders“, sagt Adorf. Mit der Armhaltung klappt es noch nicht so ganz. „Das ist noch ein bisschen so wie Umgotteswillen“, sagt Hammans, „ein wenig Panik, das liegt an der breiten Schulterhaltung. Freude kommt so von innen heraus.“ Adorf korrigiert und die Künstlerin ist einverstanden. „Ich zeige die Freude durch die nähere Armhaltung und Sie mehr durch die Bewegung nach hinten.“ „Gar nicht so einfach, mit einer Hand zu arbeiten“, sagt Adorf, schließlich muss er mit der anderen die Figur halten. „Aber wenn man sie hinlegt, ist es auch nicht einfacher“, beruhigt ihn die Künstlerin.

Für den BMW-Kunstadventskalender hat sie die Skulptur „Lebenslust“ gestiftet. „Das war eine ganz spontane Arbeit, als mein Hund, ein Jack Russell, gestorben ist“, erzählt sie. „Ich konnte meine Trauer verarbeiten, indem ich seine Lebenslust dargestellt habe. Seine Körperlichkeit, seine Weichheit, seine Öhrchen, sein Popöchen. Gefühle so darstellen zu können, dazu muss man sich tief in die Situation versenken können. Dann habe ich losgelegt und so ist es geworden. Ich arbeite dann, wenn es mir gut geht.“ Adorf arbeitet, auch wenn es ihm nicht so gut geht, wie in der Zeit nach dem Krieg. „Da habe ich gemalt, für Geld. Leute kamen zu mir mit Postkarten von ihren Häusern, die wollten dann ein Bild davon. Damals habe ich auch viele Federzeichnungen gemacht. Die einzige Eins, die ich im Abitur hatte, war fürs Zeichnen.“ Die Mitschüler waren sich einig, dass er sich in diese Richtung entwickeln würde. Auch wenn er die Malerei nicht zum Beruf machte, gesammelt hätte er schon gern. „Vor allem Expressionisten. Ich hatte mal die Gelegenheit, für 50.000 Mark ein Ölgemälde von Kirchner zu kaufen. Leider hatte ich das Geld nicht. Und was hab ich gemacht? Ein Aquarell hab ich gekauft, von Kirchner, für 5.000.“ Die beiden Skulpturen sind fertig. Ein wenig stolz ist Mari Adorf schon, auch wenn er das Ganze „als eine wunderbare Spielerei, einen Spaß“ abtun will. Hammans ist von ihm und seiner Arbeit sehr angetan: „Er ist super schnell, braucht keine Anleitung, ist völlig autark. Ich würde ihn sofort als Schüler einstellen.“ Da sagt Adorf mit einem leisen Lächeln: „Danke... wenn ich hier leben würde, würde ich das sofort annehmen.“



Die Figur ist nun in Bronze gegossen und Mario Adorf betrachtet sie mit großem Vergnügen in „seinem Dörfchen“ St. Tropez,

CORNELIA HAMMANS



Die Bronze-, Aluminium- und Edelstahlskulpturen der 1955 in Bonn geborenen Bildhauerin spiegeln auf eindrucksvolle Weise die Auseinandersetzung mit dem menschlichen Körper wieder. Cornelia Hammans bevorzugt den weiblichen Akt, der durch seine weiche Linienführung ihrem Bemühen entgegenkommt, Harmonie, Ruhe und Nähe auszudrücken. Durch die geschlossenen Silhouetten verkörpern die Skulpturen eine unmittelbare Kraft-Form-Intensität. Diese stellt nicht die Abbildung und Individualität des Modells in den Vordergrund, sondern eine allgemeingültige, freie Form und innere Ausstrahlung. Die Künstlerin holt sich ihre Ideen aus der Natur, dort lernt sie die Grundsätze von Gleichgewicht, Rhythmus, organischem Wachstum, die Gesetzmäßigkeit von Anziehung und Abstoßung, von Harmonie und Gegensatz. „Eine Skulptur erlebe ich als eine Form im Raum, in dem sich mein eigener Körper widerspiegelt und einfängt.“ Die plastische Masse öffnet sich und integriert den Raum in das Objekt. Es entsteht ein Wechselgespräch und eine Korrespondenz, die die Fähigkeit erfordert, die Form in ihrer räumlichen Vollständigkeit denken zu können, so als hielte man sie bereits in der Hand. Die Skulpturen von Cornelia Hammans sind sowohl in ihrer Entstehung, ihrem Werden und ihrer Betrachtung poetisch und sinnlich. „Die glatte, alle Arbeitsspuren vermeidende Oberfläche soll zum Anfassen locken und so dem Betrachter die Scheu vor der fremden Materie nehmen. Die Hand soll dem Auge sehen helfen.“

www.cornelia-hammans.de



„Ohne Titel“, 2006
Acryl auf Farbfotografie
Alubond
66 x 100cm

LEBENDIGSEIN

DER KÜNSTLER STEFAN SZCZESNY
DER PATE PROF. DR. WERNER MANG

04



Selbstverständlich achtet der Schönheitschirurg sofort auf die Details bei den Frauengestalten des Künstlers

STEFAN SZCZESNY

1951 in München geboren zählt er heute zu den weltweit bekanntesten deutschen Künstlern der Gegenwart. Sein Werk umfasst nahezu alle Ausdrucksmittel der angewandten Kunst: Malerei, Grafik, Skulptur, übermalte Fotografie, Bühnenbild, Keramik, Mode und Design.



Szczesny greift in seiner beschwingten, vitalen und positiven Kunst ganz bewusst die Traditionen der klassischen Moderne auf und tritt in deren direkte Nachfolge. Insbesondere Matisse und Picasso fühlt er sich verbunden, die ebenfalls an der Côte d'Azur ihre Farben und Formen im magischen Licht des Südens zelebrierten. Uns begegnen in Szczesnys Œuvre die Sujets, Farbigeit, dekorative Linienführung und Ornamentik eines Matisse oder die frivolen Bildthemen des späten Picasso. Der Künstler zitiert mit großer Energie und sinnfroher Leichtigkeit und Lebensfreude und setzt dies auch in seinen Schattenskulpturen um. Die dünnen schwarzen Stahlskulpturen erinnern in ihrer figürlichen Darstellung des ewig Weiblichen an Scherenschnitte, die Szczesny in weitläufigen Skulpturenparks, u.a. in Tegernsee, St. Tropez, Cannes und auf der Insel Mainau präsentierte. Grazil und filigran fügen sich die bis zu drei Meter großen Ballspielerinnen und Palmentänzerinnen in die Landschaft ein, vereinen Licht und Schatten und stellen einen Dialog zwischen Mensch und Natur her. www.stefanszczesny.com

Der kleine Kalauer zuerst: Was haben der Schönheitschirurg Prof. Dr. Werner Mang und der Künstler Stefan Szczesny gemeinsam? Beide arbeiten seit vielen Jahren mit Collagen... – der eine beseitigt damit Falten, der andere setzt so Fotografie als Brückenkopf zur Malerei ein. Aber jetzt ernsthaft: St. Tropez, Ende August 2010. Deutschland erlebt den regenreichsten Monat seit Beginn der modernen Wetteraufzeichnung, an der Côte d'Azur wie üblich seit Monaten nichts als Sonne und blauer Himmel. Der gebürtige Münchner Szczesny lebt seit zehn Jahren hier, ein paar Minuten zu Fuß vom türkisblauen Meer entfernt. Ein sanfter Windstoß fährt durch die Palmenwipfel hinein ins große neue Atelier und streicht über die Bilder, die an den Wänden lehnen. Mang und Szczesny stehen vor der Staffelei in der Mitte des Raums und vollenden in Acryl auf Leinwand ihr gemeinsames Werk für den BMW Kunststadventskalender. Der Maler hat vorgearbeitet mit Kerze, Kugel und Palmwedel, der Schönheitschirurg vom Bodensee vollendet unter Anleitung traditionell mit Weihnachtsbaum und Geschenken, akustisch assistiert von Gattin Sybille, einer Gale-



Keramikkunst im Großformat steht bei Stefan Szczesny im Garten



Zwei Künstler am Werk: Prof. Dr. Werner Mang und Stefan Szczesny

ristin. Nach anfänglichem Zögern („Ich habe vom Malen keine Ahnung“) handhabt er Palette und Pinsel zunehmend souverän. Schließlich hat er eine gewisse Affinität zum Thema: „Ein guter Schönheitschirurg muss auch künstlerisch veranlagt sein. Er muss dreidimensional denken können.“ Außerdem sammelt Mang Kunst, vorwiegend Meisterschüler von Immendorf, Penck und Richter, aber auch junge Künstler. „Der Preis ist sekundär, mir gefallen Farbkompositionen sehr gut, ich liebe Blau, Weiß und Gelb, außerdem Thematisierungen der heutigen Zeit, Umwelt, Erotik, Ästhetik.“
Szczesny geht es in seinen Bildern in erster Linie um Emotion, um Menschlichkeit, um Humanismus. In den 80er-Jahren wehrte er sich als Protagonist der Neuen Wilden gegen Minimalismus, Konstruktivismus und Gegenstandslosigkeit. „Wir wollten sein wie das Leben, wie die Musik, wir wollten Gefühle ausdrücken, lebendig sein und keine Theorien in Kunst umsetzen, sondern die ganze Komplexität von Leben.“ Bis heute zieht sich dieses Credo durch sein Werk, in den Bildern ebenso wie in den Keramiken, den Skulpturen und den Collagen. Szczesny ist so etwas wie ein bescheidener Falstaff des positiven Denkens: „Mir geht es darum, dass die Kunst einen Menschen aus der Depression, aus dem Unglück, aus der Gleichgültigkeit herauszerrt zur Lebensfreude. Für mich ist die wichtigste Funktion der Kunst wie auch der Musik und der Literatur, jemanden wieder zum Leben zurück zu führen, ihm das Lebendigsein vorzuführen. Die Künstler, die immer im Schmutz wühlen und gar nicht mehr erkennen, warum es sich lohnt zu leben, zu kämpfen, das ist die andere Seite, die bin ich nicht. Ich will das Glück einfangen, den Moment, und sichtbar machen, dass die Welt schön ist, dass es sich lohnt zu kämpfen, zu leben.“
Damit ist er wieder ganz nah beim Malernovizen Mang, dem die Lebensfreude seiner Klientel ebenfalls am Herzen liegt. In seinem jüngsten Buch „Verlogene Schönheit – von falschem Glanz und eitlem Wahn“ wehrt sich der Chef der Mang Medical One Klinikgruppe vehement gegen unsinnige Operationen wie herausgeschnittene Rippen, Silikonlippen, Barbiepuppen-Nasen, eingepflanzte Sixpacks bei Männern und Po-Implantate bei Frauen, plädiert für eine „Wohlfühlchirurgie“.
Sieht so für Mang die Auseinandersetzung mit der Realität aus, findet Szczesny sie in erster Linie in seinen Collagen. „Fotografie ist für mich so etwas wie ein Zwischenmedium, es ent-

spricht der lebendigen Auseinandersetzung mit unserer Zeit, wenn man sich dem als Maler verschließen würde, wäre mir das zu konservativ. Meine Sprache ist sehr stark durch die Zeichnung geprägt, durch die Handschrift, und es ist einfach ein unglaubliches Erlebnis, wenn man ein Foto hat, das einen wahnsinnig fasziniert, und das ich dann mit der Zeichnung überdecke und verbinde. Das hat mich immer schon interessiert, es ist aufregend, damit habe ich einen eigenen Stil entwickelt.“
Szczesny ist vielseitig, offen, er arbeitet in seinen Ateliers in St. Tropez, Berlin, New York und auf der Karibikinsel Mustique. Der Vater war Schriftsteller, über die Literatur hat er die Malerei als Ausdrucksmittel entdeckt, seine große Liebe zum Mittelmeerraum rührt aus der Kindheit, die er größtenteils auf Elba verbrachte. Mit 16 Jahren entschloss er sich, Maler zu werden. „Ich habe mich sehr schnell mit der mediterranen Kunst und Kultur identifiziert, von den Griechen über die Römer bis zu Picasso.“ Der zählte ebenso zu seinen Heroen wie Matisse. „Und dann habe ich einfach drauflos gearbeitet.“
Genau wie der Schönheitschirurg beim gemeinsamen Weihnachtsgemälde... ❖

„Schwimmer“, 2010
 Ölfarbe auf Bronze
 70 x 40 x 100 cm



DER FLÖSSER, DER LANDMANN UND DAS SCHAF

DER KÜNSTLER ULF PUDER
DIE PATIN SIMONE THOMALLA

Dem Mann muss man gar keine Fragen stellen, das übernimmt er selbst. In Ulf Puders Atelier in einer Leipziger Villa im Grünen steht ein großes, halbfertiges Gemälde auf einer Staffelei, ein weiteres, kleineres, daneben – Häuser im Wasser –, an der Wand lehnen zwei leere Leinwände, ein Arbeitstisch mit zahllosen Farbtuben, zwei Aquarelle. Und ein Schaf aus Holz. „Der Puder malt, und jetzt kommt auf einmal ein Schaf daher. Wie passt das zusammen?“ nimmt der Künstler die Frage vorweg. Auf den ersten Blick gar nicht, dazu muss man schon ein wenig in Puders künstlerisches Weltbild eintauchen, das er vor etwa 16 Jahren aus seiner Affinität zum Wasser entwickelt hat. Und dann legt der Mann mit dem schwarzen Wuschelkopf und der schwarzen Brille los: „Zwei Kunstfiguren spielen stellvertretend das Spiel der Welt, der Landmann und Flößer. Der Flößer steht für die Unternehmertätigkeit, er meint, man könnte alles richten, aber er braucht Wasser, um sein Transportgut überall hinzuschaffen. Am besten fluten wir die Welt, sagt der. Der Landmann ist sein Gegenspieler, wenn du Bäume transportieren willst, müssen die irgendwo wachsen. Also finden sie einen Kompromiss. Aus dieser Situation heraus entstehen Bilder, die viel mit Wasser zu tun haben. Bei meinen

Der Künstler und das Schaf



Die „Eiszeit“ von Ulf Puder und Simone Thomalla steht auf der Staffelei im Atelier



Bildern stehen die Häuser oft im Wasser. Manchmal sind es Überschwemmungen, aber in einigen Gebieten der Welt werden die Häuser direkt aufs Wasser gebaut. Das hat mit den Fischen zu tun. Aber zurück zum Weltbild. Was machen wir denn mit den Tieren? Wenn die eine Insel abgegrast haben, dann müssen die ja verhungern? Da geht es unter anderem um die Schafe, das sind ja Nutztiere, wie kommen die übers Wasser? Vielleicht können die ja gar nicht schwimmen? Die schwimmen nicht gern. Im Museum in Leipzig stehen deswegen die Schafe mit Schwimmhilfen. Wie kommen also die Schafe von A nach B? Schafe sind ein Teil meines Weltbildes, das Schaf ist in meinem Symbolkatalog das Dummy der menschlichen Gesellschaft. Mit denen wird viel unternommen und probiert und gemacht. Ich habe zehn Jahre auf dem Land gelebt, wenn man die beobachtet, reagieren die ähnlich wie die menschliche Gesellschaft – in der Gruppe fühlt man sich stärker; oder: Wir schicken erst mal die anderen vor und schauen mal, was passiert. Man kann da natürlich vieles reinlegen, es ist aber schon sowas wie der Spiegel der menschlichen Gesellschaft. Am interessantesten ist aber die Frage, wie transportier ich die, wie überleben die unter anderen Bedingungen? Irgendwo müssen wir ja langsam mal unseren Frieden mit der Natur schließen.“



Auch seine Ölgemälde haben damit zu tun. „Das urbane Gebilde in der Natur, das urbane Gewächs wie eine Stadt ist eigentlich wie eine Pflanze. Da fallen Blätter ab und es wachsen wieder neue. Das Vergängliche, das der Mensch sich schafft, ist also das Natürliche, das Normale. Womit wir bloß schwer umgehen können. Früher wurde für Jahrtausende gebaut. Heute ist das Unsinn, da können Bauten ganz schnell umgenutzt oder abgerissen werden.“

Puder sieht sein Weltbild positiv. „Zwischen Landmann und Flößer wird es einen Kompromiss geben, ich bin da sehr optimistisch. Wer das nur oberflächlich betrachtet, könnte sagen, ich wäre ein destruktiver Arbeiter, weil vieles etwas Zeretzendes hat. Stimmt aber nicht, denn das ist der Humus, aus dem wieder etwas Neues entsteht. Was mich immer schon interessiert hat sind Bauten, die die Natur beeinflusst haben, darunter verstehe ich zum Beispiel diese Staumauern. Wenn man da unten steht, kann man wirklich die Energie dieser Millionen Liter Wasser spüren. Aus dieser Situation kamen Gedanken, was die Kraft des Wassers für uns bedeutet. Daraus sind Gedankenspiele entstanden, was wäre denn, wenn der Wasserspiegel 100 Meter höher läge? Das wäre eine völlig andere Welt. Wobei ich das aber nicht so dramatisch sehe, die Welt hat sich immer verändert, gewandelt. Ich könnte mir schon vorstellen, dass es dann auch geht, unter anderen Vorzeichen, anderen Bedingungen. Die Menschen arrangieren sich immer irgendwie, wie die Schafe. Aber meistens erst dann, wenn es nicht mehr anders geht. Mit dem Vorausdenken haben wir so unsere Probleme.“

Das Schaf taucht nun wieder in Puders Weltbild ab, denn Simone Thomalla betritt den Tatort. Die beiden wollen gemeinsam an einem Bild für den BMW-Kunstadventskalender arbeiten, auf Papier, mit Bleistift und Aquarell. Die Schauspielerin hat eine Affinität zum Thema, sie mag Rauschenberg, hat auch ein wenig in Kunst investiert. „Das ist bei mir sehr stimmungsabhängig“, sagt sie, „mal gefällt mir mehr das Kra-wallige, das Moderne, dann gibt's wieder Phasen, wo ich die stillen Linien liebe, das ist wie in der Musik.“ Mit der Malerei ist sie quasi aufgewachsen, der Vater war Szenenbildner bei der DEFA, dem volkseigenen Filmstudio der DDR in Potsdam-Babelsberg, er malt nach wie vor. „Das ist vertrautes Terrain für mich“, sagt Thomalla, „als Kind habe ich sehr gut gemalt. Mein Vater hat immer gesagt, mach weiter, mach weiter. Mein Perfektionismus hat mich aber davon abgehalten,



Simone Thomalla ist mit Pinsel und Farbe seit ihrer Kindheit vertraut



ich wollte immer etwas ganz besonderes schaffen. Das hemmt mich. Vielleicht ist es einfacher, wenn man nicht damit groß geworden ist. Als naives Pflänzchen setzt man sich da eher dran.“

Puder hat schon ein wenig vorgearbeitet, Simone Thomalla nimmt einen Pinsel aus der Blechbüchse, die ursprünglich einmal zarte junge Brechbohnen beherbergte, und steigt ein. „Es ist wichtig, dass man dasselbe Papier, auf dem man malt, daneben legt und ausprobiert, wie die Farbe tatsächlich aussieht“, sagt Puder. Sie befolgt den Rat und füllt die ersten mit Bleistift begrenzten Flächen. „Naja, Malen nach Zahlen wäre mir lieber gewesen...“, lacht sie, aber es klappt ganz gut. Haus, Kugeln und Bäume nehmen Farbe an.

„Man bleibt ja in seinem Kanon“, erklärt Puder das Motiv. „Es gibt Vergnügungsparks, Kioske und solche Sachen an den absurdesten Stellen. Und weil es um Weihnachten geht, muss es was mit Winter, Schnee und Eis zu tun haben. So entstand diese Invasion der Eiskugeln, eine Eiszeit. Die Menschen sind aber schon wieder weg. Es ist entweder zu kalt, zu bunt oder zu süß. Das ist der Gedanke.“

„Ich bin keine Süße“, sagt Simone Thomalla, als es um die den Farben zuzuordnenden möglichen Geschmacksvarianten der Eiskugeln geht. „Aber wenn hier ein Bild von einem Kartoffelsalat wäre...“

„Wir könnten ja ein Kartoffelsalateis kreieren“, schlägt Puder vor und föhnt mit einem Heißluftgebläse die Farbe trocken. Die beiden nehmen jedoch Abstand von diesem Gedanken und vollenden das Bild mit ein paar Korrekturen, weil die ein oder andere Farbnuance doch nicht so ganz passt.

„Zwischen Natur und Mensch geht's nicht ohne Kompromiss“, sagt Puder und betrachtet das Werk. „Wenn wir zu zaghaft sind, werden wir die Probleme nicht lösen können. Der Weg, der besritten werden kann, ist ein step by step an einer Grenzlinie. Es ist ein Abtasten, jeder versucht, die Grenze ein wenig weiter hinauszuschieben.“ Da ist es wieder, das Schaf. ♡

ULF PUDEr

Der Künstler und ehemalige Meisterschüler von Prof. Bernhard Heisig an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig thematisiert in seinen Gemälden, Zeichnungen, Skulpturen und raumbezogenen Objekten das Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt. Puder verbindet metaphorisch die Elemente



der Natur, der Kunst und der Wissenschaft. In seinen figurativen, neorealistischen Gemälden der letzten Jahre finden sich Häuser, Tunnel, Garagen, Wohnwagen und Brückenstege als Symbole und Belege der urbanen, menschlichen Produktivität. Er kontrastiert die harten Umrisse und Formen seiner Architekturen mit einer gedeckten, warmen Farbigkeit und potenziert den Eindruck einer gewissen Fremdheit. Formal schafft Puder durch seine freie malerische Ausführung, der weichen Farbigkeit und den erkennbaren Pinselduktus Bildkompositionen von unbestimmter Raumsituation. Puder stellt Fragen nach dem menschlichen Umgang mit der Natur und dem Respekt gegenüber Grenzen, die der Mensch bisweilen überschreitet und auf Naturkatastrophen als natürliche Antwort der Umwelt reagieren muss. Zentral ist immer wieder das Element des Wassers – stellvertretend für die Energie, Kraft und Gewalt der Natur. Dennoch ist Puder optimistisch in Bezug auf einen versöhnlichen Frieden zwischen Natur und Gesellschaft und bekundet in seiner subversiven Komik: Das reaktive Handeln des Menschen unterliege seit jeher natürlichen Veränderungen und Prozessen, denn „Alternativen wird es immer geben.“



Ulf Puder und Simone Thomalla hatten beim Malen durchaus ihren Spaß. Anschließend betrachtete die Schauspielerin Puders Werke in der Leipziger Spinnerei



STRAHLKRAFT AUF DER LEINWAND

DIE KÜNSTLERIN CORINNA ALTENHOF
DIE PATIN SUZANNE VON BORSODY

Außergewöhnlich ist ihre Technik, was auch daran liegt, dass sie sie über 20 Jahre entwickelt hat und noch längst nicht am Ende angelangt ist. Corinna Altenhofs Bilder haben eine eigenartige Tiefe und eine intensive Strahlkraft. Ihre Technik ist der Enkaustik verwandt, sie arbeitet mit gereinigtem Bienenwachs, das in Schichten auf eine Grundierung aus Schlemmkreide und Marmorstaub aufgetragen wird, mal mit, mal ohne Farbe. „Dieses strahlende Transparente, das mit der Zeit entstanden ist, das fasziniert mich.“ Genauso wie die Haptik ihrer Bilder. „Sie haben so eine wunderschöne Oberfläche.“ Das Grundthema ihrer abstrakten Arbeiten ist etwas sehr Bewahrendes, Konservierendes, was an dem Wachs liegt. „Auf der anderen Seite“, sagt die Hamburger Künstlerin, „ist das Material sehr verletzlich, da reicht ein Fingernagel, um eine Spur in der Arbeit zu hinterlassen. Dieses Standhafte, dieses Starke, Bewahrende und das Sensible, Verletzliche, darum geht es mir.“

„...füllen, halten und bewahren“, 2010
Wachs und Pigmente auf Leinwand, 100 x 100cm



Mit einer Rasierklinge wird das flüssige Wachs verstrichen



Die beiden Freundinnen haben zum ersten Mal zusammen gearbeitet



Die eine malt beruflich, die andere privat: Corinna Altenhof und Suzanne von Borsody



Suzanne von Borsody klebt die Splitter der Christbaumkugel auf das Kunstwerk

Suzanne von Borsody ist seit Jahren mit Corinna Altenhof eng befreundet. „Ich habe zuerst ihre Bilder gesehen und mich in diese verliebt. Dann haben wir uns angeschaut und gesagt, ‚hey, dich kenne ich‘.“ Die Schauspielerin empfindet die Künstlerin sozusagen als ihren anderen Lebensentwurf: „Wir sind nur drei Tage auseinander, sie hat vier Katzen, einen Hund, Mann, drei Kinder. Beide Maler, von der Kunst lebend, was nicht immer leicht ist. Dem treu bleiben, was man als wahr und richtig empfindet. In das, was man tut, alles hinein geben, was man für den Moment kann. Auch die latente Unzufriedenheit mit dem, was man so geschaffen hat, das ist ja auch ein Motor. Ja, man sah sich und man erkannte sich.“ Der andere Lebensentwurf ist insofern nachvollziehbar, als Suzanne von Borsody im Grunde lieber Malerin geworden wäre und neben der Schauspielerei immer auch intensiv auf Leinwänden arbeitet. Gegenständliches wie ein Frauenakt, Bäume, Alleen, Landschaften, und Abstraktes. „In den letzten sieben, acht Jahren haben mich vor allem Strukturen fasziniert.“ Zusammen haben die beiden Freundinnen noch nie gearbeitet. Corinna bereitet das Bild, das einen Weihnachtsbaum zeigen soll, vor, spachtelt die Kreide auf die Leinwand, schleift sie an. Sie zeigt Suzanne, wie sie das heiße Wachs mit einer Rasierklinge verteilt. „Das gibt eine schöne Struktur.“ Suzanne probiert es vorsichtig. „Das ist ja echt schwierig.“ „Man braucht Geduld.“ „Nicht gerade meine Stärke.“ Jetzt kommt mit einem Spachtel Türkis drauf, als Hintergrund. Suzanne macht das routiniert, schnell. Dann das Blau für den Baum. „Mutiger,“ sagt Corinna, „das Blau muss sich gegen das Türkis durchsetzen.“ Suzanne streicht auf das gesamte Bild dick blaue Farbe, die Corinna mit einem Spachtel zum Großteil wieder abnimmt.

„Da kommt der Baum wieder,“ freut sich Suzanne, „das ist ja toll, so hätte ich das nie gedacht.“ Parallelen zwischen der Schauspielerei und dem Malen haben sich Suzanne von Borsody schon früh erschlossen. „Ich finde den Vorgang zu malen und eine Figur zu entwickeln sehr nah beieinander. Ich habe eine Vorstellung von dem Bild und ich habe eine Vorstellung von der Figur. Vor dem ersten Drehtag ist es wie vor dem ersten Pinselstrich, die Furcht, dass es gleich sitzen muss.“ Ihre Freundin Corinna kennt das Gefühl. „Die Angst vor der weißen Leinwand ist immer noch da“, sagt sie, „die ist auch wichtig, diese Anspannung, sich zu konzentrieren.“ Obwohl sie abstrakt malt, weil sie das Offensichtliche nicht interessiert, hat sie eine Vorstellung von dem, was sie machen will. „Ich muss schließlich die Farben so anlegen.“ Am liebsten arbeitet sie mit Indigo oder Eisenoxyd, dessen Farbpalette von Rost bis Orange reicht. „Irgendein chinesischer Philosoph hat mal gesagt, Kunst ist, wenn es geschieht“, sagt Suzanne von Borsody, „die Eigenwilligkeit, die entsteht und die man nicht im Griff hat, die finde ich das Spannende. Durch den Kuss der Muse entsteht etwas, wofür man nichts kann, und dann geht es darum, das umzusetzen.“ Eine Muse hat ihr wohl auch die Idee mit der roten Christbaumkugel eingegeben, die sie nun mit einem Hammer zerschlägt. Sie klebt die roten Splitter mit Sekundenkleber auf den Weihnachtsbaum. Was gar nicht so einfach ist. Das Ergebnis begeistert die Künstlerin. „Tolle Idee, das glänzt so schön. Und wir brauchten einen Kontrast zum Grün. Fantastisch, diese Haptik und diese Farbigkeit.“ Die Technik hat sich wieder ein Stück weiterentwickelt. ❖

CORINNA ALTENHOF



Am Beginn der künstlerischen Arbeit von Corinna Altenhof, 1957 in Hamburg geboren, steht ein einzelner erlebter Augenblick, eine erinnerte Seelenlage oder eine eindrucksvolle Situation. Um diese Momente festzuhalten und dauerhaft zu fixieren, verwendet sie Wachs, Graphit und Pigmente. Auf die

mit Schlemmkreide und Marmorstaub grundierte Leinwand kommt ein erster Farbauftrag und das erhitzte, flüssige und mit Pigmenten vermischte Bienenwachs. In sich wiederholenden Schritten wird in die sich überlagernden und transparenten Wachsschichten weiteres Pigment eingearbeitet. Das Wachs ist schützendes und verletzliches Element zugleich fasziniert nicht zuletzt durch seine elegante, unaufgeregte Schönheit und farbliche wie sensible Sinnlichkeit. Die Materialität der Bildelemente enthält zudem starke Wirkungsunterschiede bei sich änderndem Lichteinfall. Sehr plastische, pastose Eindrücke wechseln sich ab mit Momenten, die die flächigen Strukturen erfahrbar machen. Zudem schaffen die übereinander gelagerten Malschichten eine kontrastreiche Bildtiefe. Altenhof hält flüchtige Erscheinungen und Emotionen fest, die während der Ausgestaltung immer eine intensive Selbstreflexion, Abstrahierung und Ästhetisierung fordern; und so wird auch der Betrachter, wenn er in diese Bildwelt eintaucht, seine Sehgewohnheiten aufgibt und sich auf die Bildsprache einlässt, zur Reflexion angeregt. Das eigene Bewusstsein muss die Lesbarkeit der Bilder erfahren und die ihnen innewohnenden Stimmungen aufspüren.

www.corinna-altenhof.de



„Schüttbild“, 2009, Acryl und Blut auf Leinwand, 80 x 60 cm

„JETZT SCHÜTTTE ICH, JETZT BIN ICH DA“

DER KÜNSTLER HERMANN NITSCH
DER PATE HARALD KRASSNITZER

Schloss Prinzendorf, eine Autostunde nördlich von Wien, Ende Oktober. Im Garten, von Haupthaus und Wirtschaftsräumen eingefasst, Enten, Gänse, Hunde, eine Ziege und ein Maulesel, vier unterschiedlich große Glocken und eine große Grube, wie der Aushub für einen Swimmingpool. Auf dem gewaltigen Dachboden des Schlosses Bilder an den Wänden, auf gespannten Stricken Malhemden, die Messgewändern ähneln. Im Geschoß darunter eine kleine Ausstellung. Und eine Kapelle. Es ist kalt, nicht alle Zimmer sind geheizt.

Der Künstler Hermann Nitsch mag die Kälte nicht und den Zug. Jetzt sitzt er zusammen mit dem Schauspieler Harald Krassnitzer in einem gut warmen Raum an einem langen Tisch, auf dem eine Flasche Wein steht, den der Hausherr selbst macht. Sie reden über das Werk, das sie gemeinsam für den BMW Kunststadventskalender anfertigen wollen.

Nitsch: „Wir werden eine sachliche Sache machen, die wir beide vertreten können. Was wir da bieten, ist keine Kunstwerk, das ist eine Skizze, eine Studie...“

Krassnitzer: „...ein Augenblick, eine Begegnung.“

Nitsch: „...wie beim Zen-Buddhismus, wo allerhöchste Konzentration notwendig ist. Ich mache viele Sommerkurse, und wenn eine Raumpflegerin im Stiegenhaus einen Kübel umschüttet, ist das viel ergreifender, als wenn Schüler so tun und so hinhusten auf die Leinwand. Das sieht man gleich, merkt man sofort. Eigentlich muss man beim Schütten...“

Krassnitzer: „...leer sein...“

Nitsch: „...eine unglaubliche Spontaneität entwickeln.“

Krassnitzer: „Der Putzfrau passiert es sozusagen. Und das Schöne ist, es passiert im Zusammenhang mit dem, was sie ist, und mit dem, was im Kübel ist. Und mit dem Raum. Und oft ist es ja bei den jungen Wilden so, die glauben, sie müssten jetzt unglaublich schütten, die haben schon den Vorsatz, und der Vorsatz...“

Nitsch: „...der ist schon schädlich.“

Krassnitzer: „Da braucht man gar nicht mehr anfangen.“

Nitsch: „Und auch beim Rinnen. Die schönsten Spritzer und auch wenn es herabrinnt, sind die, die spontan passiert sind. Oder die man gar nicht beabsichtigen kann, weil man an anderer Stelle gemalt hat.“

Krassnitzer: „Das ist ja wie immer im Leben, der Wille, also der Wille zum... ist ja die größte Sau.“

Nitsch: „Ja, sehr gefährlich...“

Krassnitzer: „... weil nämlich dieses Faustische, wer immer strebt und sich bemüht...“

Nitsch: „...den können wir erlösen...“

Krassnitzer: „...das ist der größte Humbug, den es gibt. Weil er scheitert ja permanent. Manchmal hat das Scheitern auch etwas Schönes, aber ich glaube, dass die Immanenz des Scheiterns etwas Schlimmes ist.“

Nun unterhalten sich die beiden über die konkrete Vorgehensweise bei dem gemeinsamen Werk.

Nitsch: „Der Einfachheit halber fang ich das Hinhütten an, und dann schütten Sie. Ist Ihnen das recht? Sie können auch anfangen, aber das wäre nicht gut, weil ich quasi wie der Fechter...“

Krassnitzer: „...eine Vorgabe sozusagen, eine Herausforderung.“

Nitsch: „Ach, wir vertragen uns schon. Prost.“ Sie stoßen an in einem Raum, der sonst die Pflanzen vor Frost schützt, ist ein provisorisches Atelier eingerichtet. Assistent Blerim Maliqi hat



Im Schlossgarten zu Prinzensdorf nördlich von Wien stehen vier Glocken

Töpfe mit Farbe vorbereitet. Nitsch trägt ein weißes Malhemd, das bis zum Boden reicht, Krassnitzer eine weiße Hose und ein T-Shirt. Der Meister prüft die Konsistenz. Bleriqi arbeitet mit einem professionellen Farbrührer, wie ihn Maler, die keine Künstler sind, benutzen. Schließlich ist Nitsch zufrieden und gibt seinem Schüler noch eine kleine Einführung.

Nitsch: „Ich nenne meine Sache ‚Schule der intensiven sinnlichen Registration‘. Es gibt ja immer diese Beleidigungen, diese Behauptungen, ja, was Sie machen, das kann ja jedes Kind. Im Prinzip ist das richtig, aber wer genau hinschaut, sieht, dass es auf die Kombination und die Schichtung ankommt, nicht nur auf das einmalige Schütten. Das Schütten ist zwar die Basis meiner Malaktionen und meiner Theateraktionen. Ich möchte, dass die Leute sich auflockern, dass sie spontan werden. Ich fasse das nicht als Gag auf, dass man uns beide aufgefordert hat, gemeinsam ein Bild für Weihnachten zu malen. Ich bin nicht in dem Sinn gläubig, dass ich in bestimmten kirchlichen Disziplinen gläubig bin, ich glaube an das Ganze, an den Kosmos, an die ganze Schöpfung, an das Sein. Weihnachten ist ein interessanter Mythos, da wird gelehrt, dass ein Erlöser in Armut auf die Welt kommt, und im Sinn dieser mythischen Verheißung und Botschaft arbeiten wir hier zusammen.

Nitsch will die rechte Seite der großen Leinwand bemalen, Krassnitzer soll die andere nehmen.

Nitsch: „Auch wenn Sie über mich drüberschütten, Sie bleiben links.“

Jetzt ist es soweit. Hermann Nitsch schüttet zum ersten Mal mit dem Eimer, eine ruhige, ausholende Bewegung. In hohem Bogen fliegt die Farbe auf die Leinwand und rinnt hinunter. Er betrachtet die Farbfläche und schüttet noch drei Mal, mit einem großen Becher, etwas heftiger als zuvor.

„Wasser!“

Bleriqi mischt Wasser in den Kübel.

Nitsch schüttet.

„Farbe bitte!“

Bleriqi gibt mehr Farbe dazu.

„Noch mehr!“

Nitsch schüttet ein weiteres Mal, die Farbe klatscht auf die Leinwand und rinnt.

Harald Krassnitzer betrachtet das Geschehen fasziniert und mit hoher Konzentration. Schließlich reicht Nitsch ihm den Becher: „Ich darf dir jetzt den Becher geben, nicht zum Trinken, sondern zum Schütten. Am besten nichts denken. Es gibt nichts Schöneres, als eine weiße Leinwand zu bekleckern.“



Hermann Nitsch beginnt und schüttet rote Farbe auf die Leinwand. Assistent Blerim Maliqi sieht konzentriert zu

Krassnitzer lässt den Arm schwingen, in einer ruhigen Bewegung, wie er es beim Meister gesehen hat. Die Farbe fliegt in hohem Bogen auf die Leinwand, ein großer Fleck entsteht, die Farbe rinnt. Noch einmal schüttet er.

„Mehr Wasser!“ sagt Nitsch, und Bleriqi mischt.

Zwei weitere Male schüttet Krassnitzer, dann ist das Bild fertig. Er lacht. „Das ist so schön.“ Es ist fast wie eine Befreiung. „Ich hätte nicht gedacht, dass es so berührend ist.“

Die beiden betrachten die Leinwand.

Nitsch: „Es ist uns beiden gelungen, die richtigen Voraussetzungen zu schaffen, dass man so etwas machen kann. Bei ihm ist eine Offenheit da, bei mir ist eine Offenheit da. Bei ihm hat es funktioniert, weil er sich damit identifiziert hat.“

Krassnitzer: „Aber man hat natürlich auch Angst, man kommt ja wohin, wo man Ehrfurcht hat. Gepaart mit Neugier ist das die Voraussetzung, um etwas zu lernen. Aber nach dem ersten Schütten hat man schon eine gewisse Befreiung. Es ist nicht nur das Schütten, es geht total tief. Ich kenne die Arbeit von Hermann Nitsch schon lange und ich fand das immer eine unglaubliche Herausforderung, es hat etwas tief

Berührendes, das immer in die archaischen Wurzeln des Menschen geht mit entscheidenden Fragen. Und dass man jetzt plötzlich so dasteht und mitmachen darf, das ist etwas anderes. Plötzlich mittendrin zu sein, das fand ich Unglaublich. Wie es passiert und was passiert, auch untereinander, das kann man ja fühlen, das berührt einen schon. Der Moment, wo die Farbe rinnt, wo etwas entsteht, das ist etwas Besonderes, das war etwas sehr Schönes. Wobei ich ihn zu beobachten noch spannender fand, weil da noch etwas anderes passiert, da merkt man auch, dass da noch einmal eine andere Energie mitkommt. Ich habe schon nach dem ersten Schütten gemerkt, dass das eine gewisse Ehrfurcht und Verhaltenheit hat, dass man sich nur auf sich konzentriert, jetzt schüttele ich, jetzt bin ich da, nehme ich diesen Raum. Das hat auch wieder etwas mit meinem Beruf zu tun. Sich Raum zu nehmen und ihn auch zu füllen. Da passiert das auf eine ähnliche Art.“

Nitsch: „Um den Augenblick geht es. Es ist die große Kunst, im Jetzt leben zu können. Jetzt müssen wir den Mut haben, etwas zu erleben. Ohne Angst vor dem Leben und dem Tod zu haben. Jetzt, jetzt, jetzt, hier und jetzt.“



Der Schauspieler tut es dem Meister nach und schüttet in hohem Bogen



Harald Krassnitzer empfand die Arbeit an dem gemeinsamen Schüttbild als sehr berührend

HERMANN NITSCH



„Zwischen Ritual, Kult und Kunst besteht eine enge Verbindung. Ich habe Kunst immer als religiöse Auseinandersetzung mit dem Dasein verstanden. Es lag nie in meiner Absicht, Blasphemien zu bewirken oder die Würde religiöser Einrichtungen zu verletzen.“ Mit dem „Orgien-Mysterien-Theater“ schuf der 1938 in Wien geborene Aktionskünstler, Maler und Komponist ab 1969 ein

bis dato einzigartiges und komplexes Gesamtkunstwerk. Unter Einbeziehung aller Kunstformen wie Architektur, Musik, Fotografie, Installation, Aktionsrelikt und Malerei werden die Sinne der einbezogenen Betrachter bis an die Grenzen angespannt. Die Ekel und Abscheu auslösenden Provokationen durch Tierkadaver und realem Blut werden von Nitsch bewusst eingesetzt, um den Betrachter zur Erkenntnis über sich und den Lebensprozess zu zwingen. Im Alltag verdrängte Topoi wie Tod, Ängste, Aggressionen, Triebe und sexuelle Tabus sollen wahrgenommen und reflektiert werden. Auf radikalste Art und Weise negiert Nitsch jede Beziehung zwischen Kunst und Ästhetik und erreicht vorrangig eines: Aufmerksamkeit. Seine Aktionen Anfang der 60er-Jahre in Wien führten zu permanenten Auseinandersetzungen mit den Behörden. 2005 wird ihm die Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien verliehen, 2007 eröffnet das „Hermann Nitsch Museum“ in Mistelbach, ein Jahr später das Nitsch-Museum in Neapel als Ort der Forschung und Lehre. www.nitsch.org

präsentiert von



„Stillleben # 6“, 2006, Öl auf Leinwand, 180 x 230 cm

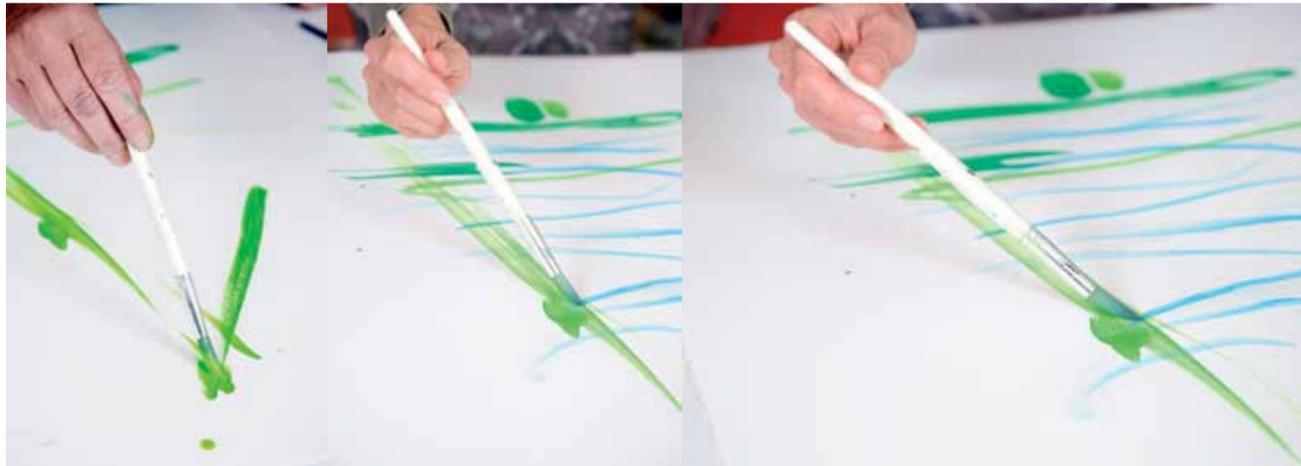
MALEN WIE GEDRUCKT

DER KÜNSTLER CHRISTIAN ROTHMANN
DIE PATIN URSULA KARVEN

Ein bisschen hat sie der Jetlag noch im Griff, Ursula Karven kam erst zwei Tage zuvor aus Malaysia zurück, nach fünf Wochen Dreharbeiten. Sie spielte eine Kunsthändlerin, die den Unfalltod ihres Mannes aufklären will. Nun hat sie schon wieder mit Kunst zu tun, nicht mit Antiquitäten wie im TV-Film, sondern mit den Bildern von Christian Rothmann in dessen Atelier in Berlin. Gemeinsam wollen sie Weihnachtskarten machen.

„Kunst ist ein wahnsinnig wichtiger Bestandteil unseres Lebens“, sagt Ursula Karven. „Zu Kunst gehört für mich alles, von Kleidung über Musik bis zu Farben und Skulpturen. Ohne Kunst wäre unser Leben arm. Ich bin ein großer Kunstfan, ich liebe es, in Museen zu gehen, ich liebe es, Emotionen zu spüren, wenn ich Bilder betrachte, da versinke ich förmlich.“

Bei Christian Rothmann ist sie da gut aufgehoben. „Meine Leidenschaft sind die Großformate“, sagt er, „und die Farben. Deswegen bin ich so ein bisschen der bunte Hund in Berlin. Aber ich male auch seit 30 Jahren auf Naxos in Griechenland, weil das Licht dort anders ist. Die Aquarelle, die kleinen Sachen,



Auf seinen Japan-Reisen hat sich Christian Rothmann von der Kalligraphie inspirieren lassen und skizziert schnell den Tannenbaum als Vorlage



So sieht sie aus, die Weihnachtskarte

die entstehen immer auf Reisen. Ich liebe es wie manche Schriftsteller, in völlig leeren Hotelräumen zu arbeiten. In Berlin, auf den Großformaten, leiste ich er die körperliche Arbeit des Malens, auf Reisen ist es die Konzentration aufs kleine Blatt. Die wenigsten Menschen verstehen, dass der Malvorgang an sich ein sehr kurzer Prozess ist. Die Konzentration, das ganze Wissen, die Beherrschung der Farben, die Größe der Leinwand, das sind ja alles Komponenten, die da mitspielen, und es ist schwierig zu vermitteln, dass vielleicht das Kaffeetrinken vor dem Malen genauso wichtig ist wie nachher das Malen. Deswegen bin ich auch ein schneller Maler, ich versuche, meine Bilder in einem Tag und in einem Durchgang zu malen.“

Die Weihnachtskarten sollen im Siebdruck entstehen, das Thema hat Rothmann zwölf Jahre lang an der Kunsthochschule in Berlin

gelehrt. Zunächst machen sich die beiden an einen großformatigen Entwurf. Christian skizziert einen Tannenbaum. Er ist schnell. Der nervöse Strich, das Zeichenhafte ist sein Ding. „Ich versuche, den Tannebaum mit japanischen Einflüssen und der Aquarelltechnik in Verbindung zu bringen.“

Ursula soll ihn nun schmücken soll mit Lichtern und Kugeln oder Lametta, ganz wie sie möchte. Er zeigt ihr genau, welche Pinsel welchen Strich haben. Ursula probiert die Farben und Pinsel zunächst auf einem separaten Papier aus. Sie will genau wissen, wie viel Wasser sie nehmen soll und hat ein wenig Bedenken, ob das auch alles klappt. Schließlich entscheidet sie sich, noch ein paar Äste zu malen, der Baum soll schwingen, in Bewegung sein. Sie findet es beruhigend, dass man notfalls ein anderes Blatt Papier nehmen könnte – jedoch, die Striche gelingen.

Jetzt fehlen noch Lichter oder Kugeln. Ursula, die seit Jahren Yoga praktiziert, darüber diverse Bücher geschrieben und DVDs produziert hat, ist der Meinung, der Baum solle eine Aura bekommen. Sie beginnt mit Gelb und stупft mit dem Pinsel aufs Papier. Die Lichter sind ihr zu rund, sie arbeitet nach. „Die dürfen nicht so genau sein, der Baum bewegt sich schließlich.“ Nun nimmt sie Orange. „Man muss echt mutig sein, oder?“ fragt sie Christian. Der antwortet lapidar: „Konzentration, Luft anhalten und los.“

Ganz so schnell will Ursula das aber nicht machen, sie überlegt genau, wo sie die nächsten Tupfer setzen soll. Schließlich kommen noch drei hellblaue Lichter an den Baum, zum Schluss ein indigofarbenes. „Diese Farben sind ja eigentlich Chakra-Farben“, sagt Ursula. „An der Basis das rote Chakra, dann geht es über den Solarplexus und das Herzchakra hoch in den Hals und den Kopf und dann in die Ferne. Jedes Lebewesen hat das, und die Energie wird ja nicht durch eine Form begrenzt, sondern geht weiter.“

So hat Christian das bisher noch nicht gesehen, es leuchtet ihm sofort ein. „Wir arbeiten schließlich aus dem Körper heraus, bewusst oder unbewusst.“

Nun übertragen sie ihren Entwurf auf die Vorlage für den Siebdruck, mit schwarzen Filzstiften auf ein kleines Postkartenformat. „Schön dick, mit Bewegung,“ sagt Christian. So ganz geheuer ist es Ursula nicht: „Mein Gott, was für eine Verantwortung.“ Doch auch diese Übung gelingt, wenn auch die Lichter anfangs ein wenig mehr an Ostereier erinnern. Christian jedenfalls findet die Arbeit super, und auch Siebdrucker Martin Samuel ist von den Vorlagen angetan. Er belichtet die Schablone auf das Gewebe, das in einen Rahmen eingespannt ist, befestigt die Druckform anschließend in der Maschine und trägt die Farbe auf. Für jede Farbe ist ein eigener Druckvorgang notwendig. Als die ersten Exemplare aus der Maschine kommen, sind die Künstler sehr angetan. „Die werde ich mit Sicherheit“, sagt Ursula Karven, „zu Weihnachten verschicken.“ Vielleicht zusammen mit ihrer neuen Yoga-DVD, die ebenfalls zum Fest erscheint, mit 15-Minuten-Programmen für jeden Tag. „Da kann sich keiner mehr rausreden, dass er keine Zeit hat.“ Sie selbst hat sich allerdings noch etwas anderes vorgenommen. „Jetzt lerne ich E-Gitarre spielen. Mein großer Sohn ist in Amerika, ich wollte das schon ewig machen, aber er hat bei dem Gedanken, seine Mutter könnte womöglich in der Lederhose ein Kabel in die Gitarre stecken und losschrammen, mit Auszug gedroht. Da haben wir so gestritten, dass ich es lieber gelassen habe. Aber jetzt kaufe ich mir eine Fender und dann geht’s los mit Ursula Ramones.“ ♦♦



Ursula Karven malt unter Anleitung von Christian Rothmann die Zweige des „bewegten Baums“



Die Schauspielerin an der Siebdruckmaschine, Rothmann und Samuel sehen zu



Die Weihnachtskarten sind fertig, die ersten beiden Exemplare werden gleich geschrieben

CHRISTIAN ROTHMANN



Widmet sich ein Fotograf und Maler dem Thema der Blumenstilleben, so mag dies nicht zwangsläufig spannend erscheinen. Ganz

anders zeigt es sich bei dem deutschstämmigen, 1954 in Polen geborenen Künstler Christian Rothmann. Seine knallbunten prächtigen Blüten und Blumensträuße zeugen von barocker Opulenz und Fülle. Expressiv, mit schnellem Malduktus auf die Leinwand gebracht, sind sie das Resultat der reinen Farbe. Er nutzt die Materie der Farbe und setzt diese spontan und lustvoll um. In früheren Arbeiten ist Rothmann noch der Abstraktion verbunden, doch geht es um Imagination und Assoziation. Irgendwann, wie er meint, waren es eben Flowers. Unkonventionell, frisch und fröhlich, weit ab vom Kitsch spiegeln sich seine Energie und Lebensfreude in den Gemälden wider. Rothmann bezeichnet sich selbst als begeisterten Befürworter der zeitgenössischen japanischen Minimal Art, geprägt durch die Reduzierung auf übersichtliche und einfache Strukturen, und so konfrontiert er seine üppigen Blumen mit monochromen, ganz klar definierten Farbflächen. Es ist das Element der Ruhe und der absoluten Reduktion, welches der barocken Fülle gegenüber gestellt wird. Rothmann schafft einen Spagat zwischen Gegenstand und reiner Farbe, zwischen Bewegung und Stille, zwischen einer Drei- und Zweidimensionalität. Neben der malerischen künstlerischen Arbeit zählt auch die Fotografie zu Rothmanns Ausdrucksmitteln. Auch hier konzentriert er sich auf das Motiv der Blume und schafft eine spannende Gratwanderung zwischen Abstraktion und Figuration. Die Detailaufnahmen, aufgenommen mit geringer Tiefenschärfe, rücken die filigrane Beschaffenheit und die Sensibilität der Oberflächenstruktur der Blüten in den Vordergrund.

www.rothmann.info

präsentiert von **Marc O'Polo®**



„Ich war, ich bin,
ich werde sein“,
2010
Acryl auf Holz
120 x 80 cm

GUERRILLA-KÄMPFER MIT WEIHNACHTSBAUM

DER KÜNSTLER PROF. WOLFGANG FLATZ
DIE PATIN BETTINA ZIMMERMANN

Gemeinhin gilt Flatz als Synonym für Provokation. Ob sich der österreichische Aktionskünstler als nackte Dartscheibe vom Publikum mit Pfeilen bewerfen lässt oder sich kopfüber als Glockenschwengel an einem Seil aufhängt, um zu Walzerklängen zwischen Metallplatten hin und her zu knallen, bis er das Bewusstsein verliert – Flatz' Performances richten sich gegen die menschliche Teilnahmslosigkeit. Aber Provokation? „Es geht immer um Form, auch in der Kunst. Die Kunst findet neue Formen, und alles Neue wird erst einmal abgelehnt“, sagt er und zündet sich die nächste Zigarette an. „Kunst, die nicht verstört, ist gesellschaftlich bereits evaluiert. Nicht der Künstler provoziert, auch nicht das Kunstwerk, sondern der Betrachter fühlt sich provoziert von dem, was er sieht.“ Als Bettina Zimmermann das Atelier des Künstlers auf der Münchner Praterinsel betritt, ist sie sofort hingerissen. „Ich hatte ja Panik, dass ich in so ein steriles Ding komme. Aber das hier ist eine Spielwiese für Erwachsene.“ In der man sich allerdings kaum bewegen kann, so vollgestopft ist es mit

kleinen und großen Kunstwerken, Motorrädern, Surfbrettern und einer Unzahl von Utensilien, die der Meister irgendwann einmal verwendet hat oder noch brauchen wird. Dazu die dröhnende Dauerbeschallung mit Heavy-Metal-Musik.

Im ersten Stock der kleinen Hütte wohnt Flatz, auch hier umgeben von Kunstwerken. Draußen auf der kleinen Terrasse sitzt man unter der Kastanie, die vor Jahren die „Belle Etage“ trug, einen goldfarbenen angestrichenen Wohnwagen, für den das Münchner Bauamt an diesem luftigen Platz allerdings kein Verständnis hatte. Eine Einstellung, mit der sich Flatz, das Arbeiterkind aus einem



Flatz' Atelier in München auf der Praterinsel. Die Skulptur links, „Geronimo“, werden Flatz und Bettina Zimmermann später an der Basis mit dem Strick verknotten

Bergbauerndorf bei Dornbirn, gleich zu Beginn seiner künstlerischen Ausdrucksform konfrontiert sah – bereits bei seiner zweiten Arbeit wurde er verhaftet, bei der dritten ins Irrenhaus eingewiesen.

Er sehr viel später stößt er auf eine Einsicht von Karl Marx, die im Grunde genommen immer schon seine Arbeit begleitet hat. „Kunst ist nicht der Spiegel, den man der Gesellschaft vorhält, sondern der Hammer, mit dem man sie gestaltet“, zitiert Flatz. „Marx hat kapiert, dass Kunst revolutionär denkt und arbeitet, weil sie Inhalte infrage stellt und dafür Formen gefunden werden, die aufregen, irritieren und verstören und zwingen, sich damit auseinanderzusetzen.“

Bettina Zimmermann findet Flatz einen „Supertyp“, die beiden verstehen sich auf Anhieb und stellen fest, dass sich sogar ihre beiden kleinen Söhne ähnlich sehen. Die Schauspielerin macht gerade den Motorradführerschein und setzt sich sofort auf Flatz' Harley, die neben dem Rolls Royce vor dem Atelier parkt. „Der Flatz macht, was ihm gerade in den Sinn kommt. Und das macht einen Künstler unserer Generation aus, dass er sich mit verschiedenen Dingen beschäftigt.“ Was sie in ihrem Beruf ebenfalls spannend findet. Gerade hat sie ein Kammerstück abgedreht, in dem sie sich von der Unscheinbaren zur Psychopathin wandelt, jetzt macht sie eine Komödie, in der sie eine chaotische Mama spielt. „Ich versuche, das Genre immer wieder zu wechseln.“

Dazu hat sie bei Flatz ausreichend Gelegenheit. Sie darf ein Stück Schnur in einem Eimer voller Wasser und Dreck ausgiebig durchkneten und dann an der Skulptur „Geronimo“ verknotten. Sie macht das mit großem Engagement und sieht anschließend entsprechend aus. Ob sie mit derartigem gerechnet hätte? Nein, sie habe keine Vorstellung von dem gehabt, was sie hier machen sollte, meint sie. „Erwartungshaltung mitzubringen heißt, nicht offen zu sein“, sagt Flatz. Um den weihnachtlichen Aspekt bei Geronimo ist einer wie Flatz auch nicht verlegen, in seinem Atelier findet sich ein kleines Plastikweihnachtsbäumchen mit roten Kugeln und Strohsternen,

das – erneut dekoriert – in den verknotteten Stricken seinen Platz findet. „Eine Skulptur“, so Flatz, „muss von allen Seiten Qualitäten aufweisen.“

Geronimo, ein Totempfahl, der einen von Indianern geschnitzten Büffelkopf trägt und mit einer Lanze bewaffnet ist, gehört in die Serie „Hygieniker unserer Welt“, an der Flatz gerade arbeitet und die im kommenden Jahr in der Münchner Glyptothek zu sehen sein wird. Benannt ist sie nach dem futuristischen Manifest des italienischen Schriftstellers Filippo Tommaso Marinetti, dem zufolge Krieg die natürliche Reinigung der Menschheit ist und die Kriegshelden die größten Hygieniker unserer Zeit sind. Etwa 30 Porträts fertigt Flatz, von Alexander dem Großen über Geronimo, „dem ersten Guerilla-Kämpfer“, Hitler und Stalin bis hin zu den Lehman Brothers, „deren Waffe der Computer war.“ Als ein solcher Hygieniker empfindet sich Flatz nicht: „Ich bin ein pazifistischer Mensch, meine Waffe ist mein Gehirn und der Ausdruck als Künstler.“



Ran an den Dreck: Flatz rührt an, Bettina hat den Strick



Auch ein Weihnachtsbaum kann Kunst sein, je nachdem, wo er steht



Der Strick muss ordentlich durch den Dreck gezogen werden

PROF. WOLFGANG FLATZ



Aktionskünstler, Bühnenbildner, Musiker und Komponist, 1952 in Dornbirn in Vorarlberg geboren. Seine Arbeit irritiert, provoziert und ist in seinen künstlerischen Risiken extrem. Er arbeitet stets formenübergreifend, ist zu keinem

Zeitpunkt über einen bestimmten Teilbereich der Kunst zu definieren. Seine Ideen rund um die Thematik des Menschen und des Kollektiven suchen sich ihr Medium selbst: „Mein Körper ist mein Werkzeug. Er ist das Instrument, das ich am besten kenne.“ In vielen seiner Arbeiten ist der Körper das künstlerische Material. Seine Themen sind Gewalt und Aggression. „Diese Seiten, die verdrängt und tabuisiert in jedem Menschen stecken, haben mich immer schon interessiert.“ Flatz führt die Brutalität, die in jeder menschlichen Codierung verankert ist, seinem Gegenüber vor Augen und zielt auf eine Sensibilisierung, um mögliche Lösungen aufzuzeigen. Flatz geht es nie um die Provokation um der Provokation willen. Dennoch erwischt diese den Betrachter unvorbereitet, verletzt Normen, stellt gesellschaftliche Tabus und Konventionen in Frage. Kunst braucht Öffentlichkeit und Flatz fordert diese Aufmerksamkeit, Auseinandersetzung und Reaktion auf brutale Art und Weise ein. Seine Kunst kann und sollte ohne den Betrachter und Rezipienten nicht existieren und doch gibt sie dem Künstler im Moment der selbstbestimmten Entscheidung die größtmögliche autonome Freiheit, die täglich verteidigt und neu definiert werden muss. „Ich will mit meiner Arbeit Bewusstsein schaffen, unter anderem, dass jeder Mensch nicht nur positive Eigenschaften in sich hat, sondern auch Anteile von Gewalt und Aggression.“ www.flatz.net



„Circen 2020“, 2008; Diptychon „In Circe’s Garden II“, 2008; Acryl auf Leinwand 200 x 300cm und 28 Torsi, Acryl und Polyesterol

präsentiert von

bruno banani.
NOT FOR EVERYBODY

10

BEGEISTERUNG BEIM ERSTEN STRICH

DIE KÜNSTLERIN VERA CHRISTIANS
DER PATE VINZENZ KIEFER

Keine Frage, in einer ehemaligen Mühle lässt sich gut malen... Zumal, wenn noch ein wenig himmlischer Beistand dazu kommt. Diese Kombination ist einmalig, es gibt sie nur in St. Goarshausen am Rhein, im Schatten der Loreley. Seit Jahresbeginn ist die einstige Stadtmühle, die fast 40 Jahre leer stand und auf mehrere Stockwerke verteilt 2000 Quadratmeter Fläche hat, im Besitz von Siegbert und Evelyn Sattler, er Hochschullehrer und Architekt, sie Künstlerin. Zum Gebäudekomplex aus dem 19. Jahrhundert gehört auch die ehemalige katholische Kirche, die der Müller Fritz Maus 1924 für 13000 Mark – inflationsbedingt in holländischen Gulden – kaufte, weil er Platz für Modernisierung brauchte. Und der große Müller im Himmel muss seine schützende Hand weiterhin über das Haus gehalten haben, andernfalls hätte sich wohl die Gemeinde mit der Absicht durchgesetzt, dort Parkplätze zu bauen. Jetzt jedenfalls entsteht hier Kunst, Evelyns Malerfreundin Vera Christians hat seit dem Sommer ihr Atelier im ersten Stock der ehemaligen Lagerräume. „Der Ort ist sehr inspirierend, der Rhein hat unheimlich viel Energie“, sagt sie. Begonnen hat die aus dem Bergischen Land stammende Künstlerin mit dem Kopieren von Expressionisten, die der Vater in bescheidenem Rahmen sammelte. Was sie wiederum mit dem Schauspieler Vinzenz Kiefer in gewisser Weise verbindet. Der nämlich fotografiert Gemälde und malt sie zuhause mit Wasserfarbe nach. „Das Bild, das ich gern hätte, mir aber nicht kaufen kann, male ich eben selbst“, sagt Kiefer, „das ist natürlich völlig inspirationsfrei, wie Kreuzworträtsel lösen.“

Vera Christians sieht das ähnlich: „Wenn ich kopiere, schränke ich mich sehr ein, auch wenn ich viel über Komposition und Farben lerne.“ Nach diversen Kursen bei Stephan Geisler in Bad Reichenhall ging ihre figürliche Phase zu Ende. „Stephan meinte, ich müsste jetzt meinen eigenen Weg finden. Da habe ich angefangen, großformatig abstrakt zu malen, zwei auf drei Meter. Diese Art der Malerei hat meine Energien freigesetzt, mich auch mehr zu mir selbst geführt, zu dem, was ich eigentlich will. Das Besondere daran ist, dass man Entscheidungen treffen muss, über die Farbe, den Duktus. Ich fange zwar spontan aus dem Bauch heraus an, gehe dann aber wieder zurück, das Bild muss ja funktionieren, eine gute Komposition haben, das macht man später mehr im



In der ehemaligen Mühle in St. Goarshausen hat Vera Christians nun ihr Atelier und ist schon gespannt, wie das wohl wird mit dem Schauspieler Vinzenz Kiefer



Vinzenz Kiefer findet malen großartig und so gar nicht klischeehaft wie erwartet



Kleinklein ist nichts für Vera Christians, und bei den Farben ist die Mischung das Wichtigste

Kopf. Das Malen hilft mir, auch im Leben noch besser Entscheidungen treffen zu können.“

Sie taucht den breiten Pinsel in rote Farbe und schleudert geradezu furios die ersten Striche für das gemeinsame Werk mit Vinzenz Kiefer auf die vergleichsweise kleine Leinwand, der Betrachter erschrickt fast über die Heftigkeit der Bewegung. Die Künstlerin lächelt ein wenig angesichts des so offensichtlichen Erstaunens. „Wenn ich große Bilder male, dann ist das richtig Action. Darum geht es mir, einfach mit Power ohne viel nachzudenken etwas zu machen.“

Vinzenz Kiefer klettert die Holzterrasse zum Atelier hoch, übers Gesicht einen Hühnerkopf gestülpt. „Ich wär dann so weit, war gerade in der Maske“, grinst er dem Kamerateam zu, das das gesamte Kunststadventskalender-Projekt für den Nachrichtensender N 24 aufzeichnet. Der Schauspieler betrachtet zunächst das angefangene Bild, greift dann zur gelben Flasche, die beim Ausdrücken regelrechte Farbflatulenzen von sich gibt. Wieder geschieht Überraschendes, denn Vinzenz setzt seinen ersten Strich mit einer wilden, spontanen Bewegung. Nach ein paar weiteren Aktionen tritt er ein wenig zurück. „Könnte auch von mir sein, oder?“

Vera ist sichtlich beeindruckt. „Da habe ich ja richtig Konkurrenz“, sagt sie und deutet in die obere rechte Ecke. „Schau mal, ob du da noch was machen kannst.“ Vinzenz deutet einen dramatischen Strich an, setzt aber nur einen kleinen Tupfer.

Jetzt ist es unten links noch etwas zu dunkel. Beide finden, dass da Weiß hineingehört. „Nimm ruhig ordentlich Farbe“, sagt Vera. Vinzenz drückt einen kleinen Haufen auf den Spachtel und schleudert einen fetten Farbkleck auf die Leinwand. Vera findet's großartig. Nun hämmert Vinzenz mit dem Pinsel wie ein Specht am unteren Bildrand entlang. „Das ist auch gleich die Signatur“, lacht er.

Beide betrachten das Werk aus der Distanz. „Wir könnten das Bild jetzt mal drehen“, sagt Vera, „daraus ergeben sich manchmal ganz neue Perspektiven.“

Diesmal funktioniert es nicht, sie bleiben bei der ursprünglichen Position. „Das hier ist noch etwas

LEIPZIG ANDERS ENTDECKEN

Radisson Blu Hotel, Leipzig, Deutschland



WILLKOMMEN IM RADISSON BLU LEIPZIG

Tauchen Sie mit uns in die verführerische Welt der Stadt und des Radisson BLU Hotel, Leipzig ein. Das Radisson BLU Hotel, als das neueste und modernste Hotel der Stadt, ist der ideale Ausgangspunkt um Leipzig zu entdecken. Seine 214 Zimmer mit einer Größe ab 30 m² zählen zu den Größten der Stadt.

Neben geräuschloser Klimatechnik und Flatscreen-TV gehört natürlich auch der kostenlose High-Speed-Internetzugang zu den Annehmlichkeiten, die hier auf Sie warten.

Lassen Sie sich von den Kreationen unseres Küchenchefs im Restaurant „Weinschmecker“

verzaubern oder genießen Sie den Abend in der gemütlichen „Spagos-Bar & Lounge“ bei einem Cocktail.

Leipzig – Kunst, Kultur, Spaß und Freizeit. Die Stadt, das Hotel, mein Team und ich freuen uns auf Sie und Ihre Gäste.



Radisson Blu Hotel
Augustusplatz 5-6, 04109 Leipzig, Germany
Tel: +49 (341) 21 46 0, Fax: +49 (341) 21 46 848
info.leipzig@radissonblu.com, spagos@radissonblu.com
spagos-leipzig.de, radisson-leipzig.com
radissonblu.com/hotel-leipzig

Radisson **BLU**
HOTEL, LEIPZIG



Soll noch einer behaupten, Malen wäre eine ernsthafte Tätigkeit... nun ja, hin und wieder schon, wenn es um die Farben geht...die Künstler jedenfalls verstehen sich prächtig

undefiniert“, sagt Vera und deutet auf die Bildmitte, „das Diffuse, Unentschlossene ist nicht so gut.“ Kein Problem, Vinzenz legt nach. Schließlich ist das Bild fertig. Es soll „Stille Nacht“ heißen, eben weil das nicht so offensichtlich ist. „Ich mag ironische Titel“, sagt Vera. Und Vinzenz fügt hinzu: „Es kann ja viel passieren in so einer stillen Nacht.“ Und weil er sich so wacker geschlagen hat, malt ihm Vera anschließend noch etwas Figürliches aufs weiße Hemd, den Rücken zierte hinfort ein Krokodil mit einer Nikolausmütze. Der Schauspieler ist davon ebenso begeistert wie von der gesamten Aktion. „Ich habe schon ein wenig Scheu gehabt“, gesteht er, „aber dann habe ich in mir einen Scherz gemacht und die Flucht nach vorn angetreten. Den ersten Pinselstrich habe ich absichtlich sehr exzentrisch gesetzt, so, wie ich das Klischee im Kopf hatte. Das sah gut aus und ich war überrascht. Dadurch bin ich in ein regelrechtes Glücksgefühl gekommen und hatte keine Bedenken mehr. Wenn man malt, stellt man fest, das ist ja gar kein Klischee, das funktioniert wirklich so. Ich hatte das Glück, dass mich der erste Pinselstrich begeistert hat. So wie beim ersten Mal, wenn man mit einer Frau schläft, das kann ja auch in die Hose gehen. Und wenn das nicht so ist, dann freut man sich darüber.“



Der Schauspieler und seine Leidenschaft für die Leinwand



Zum Schluss kommt das Krokodil auf Vinzenz' Rücken

VERA CHRISTIANS



Die informelle Malerei der 1951 in Wuppertal geborenen Künstlerin, die in Deutschland und Portugal lebt und arbeitet, steht in unmittelbarer Tradition des abstrakten Expressionismus. Die Farbe und deren Verwendung wird Anlass und Ziel der Malerei, autonom und selbstreferierend. Christians „Con-Stellation Circa 2020“ bezieht sich auf eine metaphorische, zeitübergreifende Interpretation des Odysseus-Themas. Die Künstlerin lockt durch ihre komplexe Farbschichtung, die gestisch-malerische Gegenüberstellung von Komplementärkontrasten und Hell-Dunkel-Situationen den Betrachter auf verführerische Weise in das Bildgeschehen hinein. Diesem stellt sie 28 Schaufensterpuppentorsi entgegen, die durch ihre farbliche Variation der spärlichen Badekleidung eher fraglich differenziert und um vermeintliches, individualisiertes Selbstbewusstsein bemüht erscheinen. Die Uniformierung der Torsi stellen Ansprüche an das gültige Schönheitsideal und die Erwartung an das Weibliche an sich auf den Prüfstand. Die Personifizierung, Emanzipation und Eigenverantwortlichkeit der Frau wird konfrontiert mit einem eher grotesken, dennoch akzeptierten Pseudo-Schönheitsideal. www.verachristians.de

Wir realisieren den BMW Kunstadventskalender.



AUSSENWERBUNG · SHOP · LICHT · KUNST · EVENT · ARCHITEKTUR
 INNENARCHITEKTUR · MESSEBAU · INNOVATIONEN ERLAUBEN UNS
 KEINEN STILLSTAND = **typico**

= **typico**

STOLLEN MIT STRAHLENKRANZ

**DIE KÜNSTLERIN ANGELA SCHILLING
DER PATE MAIK FRANZ**

Er steht in der Tradition von Wolfgang Weber und Horst-Dieter Höttges, die Fans des Karlsruher SC gaben dem Fußballspieler den Spitznamen „Iron Maik“. Der 29-jährige Verteidiger, inzwischen in Diensten der Frankfurter Eintracht, hat mit seinem Image kein Problem: „Das gehört zu mir, das steht für das Geradlinige, Kompromisslose“, sagt er, „ich versuche eben, dieses Image so positiv wie möglich zu gestalten.“

Tatsächlich ist es ein Zufall, dass die Bildhauerin Angela Schilling die Sohle eines Fußballschuhs für das gemeinsame Kunstwerk, eine etwa 20 Zentimeter große Metallskulptur, gewählt hat – umgeben von einem Strahlenkranz, der gewöhnlich nur Madonnen vorbehalten ist. Maik Franz hat durchaus Sinn für

Humor, was seiner Spielweise überhaupt nicht anzusehen ist, findet die Idee großartig und ist insgeheim froh, dass er nicht malen soll. „In der Schule ist es in Kunst selten mehr als eine drei geworden“, sagt der gebürtige Merseburger und lässt sich für Fotografin Jeanette Zehentmayer bereitwillig in der ehemaligen Fabrikhalle nahe Bochum per Kran zu seinem „Arbeitsplatz“ befördern.

„Die Halle hier ist ein Glücksfall“, sagt Angela Schilling, „sie gehört einem Künstler, bei dem ich untergekommen bin. Der hat auch große Maschinen zur Metallverarbeitung, er arbeitet in Richtung Bauhausästhetik, nicht figurativ, da machen wir uns keine Konkurrenz.“ Sie selbst hat zwar mit Malerei angefangen, wollte aber unbedingt bei Timm Ulrichs in Münster studieren und landete so bei den Skulpturen. „Ich kann einfach besser modellieren, das läuft mir sozusagen aus den Fingern. Meine Tonmodelle kann ich dann in Aluminium, Polyester oder was immer ich will gießen oder auslaminieren.“

Der Fußballschuh ist eine Ausnahme, die Künstlerin fertigt zunächst ein Gipsmodell an und macht davon eine Silikonform. Maik soll nun die Metallstäbe, eine Zinklegierung, zusammenbiegen und in einem Topf erhitzen. „Ich gebe mein Bestes“, sagt er, quasi vor dem Anpfiff, beide streifen dicke Arbeitshandschuhe und einen Gesichtsschutz über. Der Gaskocher sieht aus wie der auf dem Campingplatz, Maik nimmt



„Woodward Avenue“, 2010
Aluminiumsäule,
Scheinwerfer und Zinn
je 166 x 25 x 16 cm



Maik Franz am Haken in der Werkhalle



Angela Schilling bereitet das Gipsmodell für die Silikonform vor



Als Eisenbieger könnte der Fußballspieler auch noch Karriere machen



Nach getaner Arbeit: Künstlerin und Fußballspieler auf dem Fabrikgelände der Heinrichshütte in Hattingen

zusätzlich einen Bunsenbrenner und erhitzt das Metall so stark, dass Flammen aus dem Topf schlagen. „Wie bei Terminator“, sagt Maik, dem die ganze Sache sichtlich Spaß macht.

Angela rührt derweil mit einem Stab das Metall um und prüft mit der Wasserwaage, ob die Silikonform plan liegt. Vorsichtig gießt „Iron Maik“ das flüssige Metall hinein. Nun müssen beide warten, bis die Skulptur abgekühlt ist.

Auf die Frage, woher sie ihre Ideen nimmt, lächelt Angela Schilling nur. „Sie fliegen mir so zu.“ Nun ja, die Umgebung liefert schon auch ein wenig Inspiration. Die Idee zu der etwa vier Meter großen Skulptur eines Bullen fand sie während ihres USA-Aufenthaltes. „Es war das Interesse an der Cowboykultur“, sagt sie, „der Moment, sich mit einem wilden Tier zu messen, hat mich sehr interessiert, das war die Inspiration. Dann wollte ich aber auch, dass der Bulle sich bewegt. Da bin ich zu den Studenten an der Fachhochschule gegangen, wir haben die Pläne gemacht, vier Motoren, die alle mit

und gegeneinander arbeiten, gebaut hab ich's dann alleine.“ Das Abstrakte ist ihre Welt nicht. „Ich muss das sehen können, wobei es schon passieren kann, dass etwas anderes herauskommt als ich mir vorgestellt habe. Manchmal arbeite ich wochenlang hart an einer Skulptur, und nebenbei entsteht etwas Kleines, das sehr gut wird. Die Konzentration auf ein Objekt schafft Freiräume für etwas anderes. Dadurch, dass man in dieser Aufmerksamkeit ist, wenn man handwerklich arbeitet, das bringt einen in so eine Stimmung, in der auch andere Ideen kommen. Oder wenn ich hier in die Handwerksbetriebe gehe, sehe ich oft Sachen, bei denen ich mir Anregungen hole, vor allem in technischer Hinsicht.“

Der ein oder andere könnte nun anmerken, dies wäre auch ein guter Vorschlag für „Iron Maik“, Anregungen in technischer Hinsicht. Jenseits des grünen Rasens wird der Kicker seinem Spitznamen so gar nicht gerecht (von der Metallverarbeitung einmal abgesehen). „Das Spiel ist eine ganz andere Situation“, sagt Maik, „das Stadion, die Fans, du gehst da raus und willst jedes Spiel gewinnen. Du willst dich nicht blamieren und kämpfst um jeden Ball. Es geht um Punkte und es geht um viel Geld. Durch die Spiel- und Siebprämien verdient man eben einen Großteil seines Gehalts, und wir haben nichts zu verschenken. Da finde ich es merkwürdig, wenn manche so tun, als sei das ein Freundschaftsspiel, das ist eben nicht so. Das ist Profigeschäft, das ist unser Job, und wir sind verpflichtet, immer 100 Prozent zu geben. Bei mir ist das eben vielleicht ein bisschen offensichtlicher als bei anderen. Wenn das Spiel vorbei ist, bin ich wieder der bodenständige Typ.“ Der nun die erkaltete Skulptur aus der Silikonform nimmt. Sie wiegt schwerer in der Hand als erwartet.

Angela hat inzwischen in die Bohrmaschine einen Schleifkopf eingespannt, die Skulptur muss poliert werden. Auch dieser Arbeit widmet sich Maik mit Hingabe, bis sowohl Vorder- wie auch Rückseite silbern glänzen. Fehlt nur noch die Signatur, die beide hineinritzen. Und der Name? Der Vorschlag von Fotografin Jeanette setzt sich sofort durch – „FIFA Maria“.

Bleibt abzuwarten, ob das eine Wirkung auf Maiks Spielweise hat. Und wenn ja, welche. ♡



Die Silikonform ist fertig



„FIFA Maria“ ist vollendet

ANGELA SCHILLING



Die 1970 in Bochum geborene Künstlerin Angela Schilling studierte an der Kunstakademie Münster, war Meisterschülerin bei Prof. Timm Ulrichs und machte ihr Examen 2006 bei Prof. Katharina Fritsch. Die herausragende Leistung ihrer frühen Arbeiten zeigt sich durch die Stipendien der Cité des Arts in Paris und dem Fulbright-Stipendium der University of New Mexico in den USA. Die Konzeptkünstlerin lässt sich nicht auf eine Kunstrichtung oder ein Medium reduzieren. Sie arbeitet als Bildhauerin und Fotografin, drückt sich selten auch in der Malerei aus und inszeniert elektronische und computergesteuerte Installationen. Die Motive sind vielfältig und zeigen einen pointierten erzählerischen Ansatz, sind immer bezogen auf einen

komplexen und abstrakten Zusammenhang, der durch versteckte Hinweise angedeutet wird. Sie zeugen von absolutem Perfektionismus, was die Verwendung und Bearbeitung des Materials betrifft. Ihr Werk zeichnet sich aus durch Innovation und Qualität mit einer ultimativen ästhetischen Wirkung. Ihre Skulpturenserie „Woodward Avenue“ zeigt Schillings Interesse für die amerikanische Kultur und bezieht sich in komplexer Erzählstruktur und poetisch reflektierter Form auf die Aspekte von Leben und Tod, Übergang und Erinnerung. „Woodward Avenue“ erinnert an die erste betonierte Straße in Detroit, auf der ab 1909 die Autos vom Werk rollten. Schilling thematisiert in wunderbar reduzierter Narration die tödlichen Folgen des technologischen Fortschritts. In Zinn gegossene Vogeltorsi platziert die Künstlerin auf Autoscheinwerfern, die in Aluminiumsäulen eingelassen sind. Von unten grell beleuchtet werfen die beim Zusammenprall mit den Autos verunglückten Vögel bizarre Schatten an die Wand.

www.angelaschilling.net



DER ENGEL IM WASSERFALL

DIE KÜNSTLERIN SIGRID W. MATHIEWS
DER PATE ARMIN ROHDE

Armin Rohdes Beziehung zur bildenden Kunst ist eine sehr intime, schließlich ist er mit der Bildhauerin Angela Schilling verheiratet. Daraus ergeben sich quasi familiäre Erkenntnisse. „Als Schauspieler bist du Handwerker, Künstler bist du in der Wahrnehmung der Welt, der Menschen, wie du Situationen betrachtest. Außerdem ist man viel mehr allein mit sich, das muss man mögen, sonst leidet man nur. Und ich gehöre nicht zu denen, die glauben, dass man als Künstler leiden muss, das halte ich für Quatsch. Ich glaube, dass man aus einer entspannten und heiteren Welt Kunst schaffen kann und dafür nicht hungrig und depressiv herumlaufen und verzweifelt sein muss. Als Schauspieler bist du von Sachzwängen eingefasst, da hat man kaum Gelegenheit, Künstler zu sein. Mit der geforderten Präzision vor der Kamera habe ich vielmehr noch als beim Theater begriffen, was Goethe gemeint hat mit dem Satz ‚In der Beschränkung erst zeigt sich der Meister‘. Was mir als Künstler schwer fallen würde, wäre, mich immer wieder selbst zu motivieren, ohne ein Team um mich herum zu haben, ohne mich auch im Team zu messen. Wenn ich eine Rolle bekomme, dann muss ich mich nur damit auseinandersetzen. Als Künstler, das beobachte ich an meiner Frau, musst du unter Umständen ein bis zwei neue Berufe dazu lernen, da muss sie schweißen können, sie muss wissen, wie man mit Stahl oder Glas umgeht. Da muss ich ihr hin und wieder klar machen, dass es völlig normal ist, erst einmal zu verzweifeln, wenn man sich zwei neue Berufe draufschaffen und sich dann auch noch motivieren muss.“

Sigrid W. Mathews hat dieses Stadium insofern überwunden, als dass sie sich in den letzten Jahren von der Bildhauerei hin zur Malerei entwickelt hat. „Wenn ich ein Bild beginne, weiß ich nie, was am Ende rauskommt. Das ist das Spannende. Und genau das geht bei der Bildhauerei nicht.“



Ankunft Armin Rohde. Er weiß noch nicht, was ihn erwartet



Sigrid W. Mathews und Armin Rohde diskutieren die Farbmenge und -auswahl



Das fertige Werk. Man beachte besonders das Schuhband des Engels im Wasserfall

In ihrem Atelier, einer 2-Zimmer-Wohnung in Ottobrunn bei München, hat sie die Leinwände einfach an die Wand getackert. Der Zusammenarbeit mit Armin Rohde sieht sie entspannt entgegen. „Vielleicht hat er 'ne Idee und ich komm dann schon rein. Oder ich hau ihm einfach 'ne Farbe hin. Manchmal bringen ja Nichtkünstler Impulse rein, die ich dann aufgreifen und umsetzen kann. Wenn er sehr realistisch rangeht, dann kann es schon sein, dass ich es wieder wegwische.“ Nichtkünstler Rohde macht da überhaupt keine Schwierigkeiten, im Gegenteil. „Sie hat das begriffen, ein Bild ist ein Bild ist ein Bild. Wenn ich etwas realistisch abbilden will, nehme ich mein Handy.“ Nun denn, ans Werk. Rohde drückt grüne Farbe auf den Spachtel. „Ich fang jetzt an.“

„Aber großzügig, großzügig!“ sagt Mathews. Rohde beginnt mit weiten Bewegungen, spachtelt über die Leinwand. Es soll ein Weihnachtsbaum werden, nein, mehr der Gedanke an einen Weihnachtsbaum.

„Nimm nicht so viel Farbe“, sagt Mathews, „so viele Tannenbäume kannst du gar nicht malen. Und ruhig ein bisschen abstrakter.“ „Jaja, ich bleib schon abstrakt. Ich weiß nicht, sollen wir noch baumiger werden?“ „Das ist zu viel. Kannst ruhig auch ein bisschen reinkratzen.“ „Sich selbst davon abzuhalten, ausformuliert zu sein, das ist das Ding dabei.“

Beide betrachten den Fortgang der Arbeit aus der Distanz. Rohde: „Jetzt hat das ganze Ding irgendwie...“ „... ein Ungleichgewicht“, ergänzt Mathews. „Der Alptraum eines Weihnachtsbaums. Der hat sich alles gewünscht, bloß nicht, von mir gemalt zu werden.“

„Bis jetzt geht's ja noch, aber wer weiß, was dabei rauskommt. Komm, da machen wir noch einen Bogen rein, das könnte ein Heiligenschein sein.“ „Der ist mir zu dunkel. Kann ich da mit deiner Erlaubnis noch mit Gelb rein?“

Mathews hat nichts dagegen. Rohde arbeitet intensiv, tritt immer wieder ein paar Schritte zurück und begutachtet das eben Gemalte. „Man hat irgendwie den Drang, sich auszuformulieren.“ „Was hältst du von Ultramarin?“

„Sehr gut, sehr gut...“ Rohde will nun einen Wasserfall malen. Mathews sieht darin eher ein Gesicht. „Na gut“, sagt Rohde, „da mach ich eben jetzt einen Engel draus, der sich als Wasserfall getarnt hat.“ Ein Wasserfall zu Weihnachten? „Wenn der im Winter zufriert, denkst du sofort an Weihnachten. Du musst weiter denken, an morgen denken.“ Mathews interveniert. „Nein. Nicht beim Malen. Da darfst du nur an die Figur denken, sonst an gar nichts.“ Rohde nimmt Gelb. „Ich finde, der Engel muss Turnschuhe haben.“ „Dann musst du auch mal ne klare Fläche setzen... Weißt du was, ich rahme dir das ein. Das ist jetzt ein Flügel.“ Mathews arbeitet rasch und sicher. „Der braucht jetzt noch ein Schuhband. Das ist nämlich ein ordentlicher Engel.“ „Kann ich das Schuhband hängen lassen?“ „Ausnahmsweise.“ Rohde arbeitet sich geradezu in einen Rausch. „Und weil Weihnachten nur funktioniert, weil's die Hölle gibt, muss ich hier noch ein bisschen Hölle machen.“ „Okay, mit ein bisschen Hölle bin ich einverstanden. Es könnte ja auch ein Freudenfeuer werden.“

„Das lassen wir offen, ob sich da schon das Fegefeuer abzeichnet oder ob das ein Freudenfeuer ist.“ „Nicht schlecht. Aber eine Kerze musst du noch malen, das ist das Einzige, was sein muss.“ Rohde versucht sich an einer Kerze, Mathews akzentuiert den Engel noch etwas klarer. Rohde greift zu Magenta. „Jetzt noch der Stern von Bethlehem.“ Er misslingt. Auch mit viel abstraktem Willen ist da nichts zu machen. Vorschlag Mathews: „Wir können ja mit Schwarz oder Weiß drübergehen und das abdecken.“ „Weiß ist gut, ich versuche das jetzt mit Weiß zu retten.“ „Nimm den Spachtel, du musst richtig dick rein, damit es schön deckt.“ „Ich mach da draus 'ne Pyramide, das wird dann die Flucht aus Ägypten.“ Mathews beobachtet ihn. „Das ist kreative Arbeit, das macht Spaß...“ „Erinnert mich ehrlich gesagt ein bisschen an die Siebziger. Wie in der Südsee.“ Weihnachten kann kommen. Heiter und bunt. Mit Wasserfallengel, Pyramide und Kerze. Und dem Fegefeuer. Nein, es ist doch wohl ein Freudenfeuer. ♡

SIGRID W. MATHEWS



Die Münchnerin Sigrid W. Mathews verwirklicht sich seit mehr als 40 Jahren als Bildhauerin und fand in den letzten Jahren ihren Weg zur Malerei. Ihr Schaffensprozess ist ein Dialog zwischen Künstler und Farbe. Sie fühlt die Materialität der Farbe, folgt ihren Eigenheiten und Wirkungen. Fast mag man meinen, die Farbe male selbst

mit der Künstlerin. Sie folgt intuitiv den Beziehungen der Bildelemente untereinander und reagiert eher als dass sie agiert. Mathews künstlerische Aussagen sind unmittelbar, intensiviert und direkt. Sie entstehen spontan und unreflektiert mit einer naiven Ästhetik, da jeder gedankliche und akademische Filter ausgeschaltet ist. Weder werden die Gesetze der Proportionen, der Perspektive und der Farbe geachtet, noch steht die abbildhafte Darstellung eines Motives im Vordergrund. Auch unterwirft sich Mathews keinem Stilzwang, so dass sie ohne Frage in der Tradition der Art Brut steht. Mathews stellt keine Ereignisse, Emotionen, Eindrücke oder Anekdoten dar. Auch lassen uns ihre Bildtitel im Irrglauben über eine künstlerische Umsetzung persönlicher Erfahrungen und Erinnerungen, denn die Titel entstehen nachträglich aus den Assoziationen der Künstlerin heraus, wenn diese ihr Bild betrachtet. Mathews gewährt dem Bild erst nach dessen Vollendung die Rechtfertigung auf den Zugriff zur eigenen Geschichte und Narration. Mathews stellt die Konstellation zwischen Künstler und Betrachter infrage.

www.sigrid-w-mathews.de



PREMIERE AM AUGUSTUSPLATZ

Der BMW Kunstadventskalender zum ersten Mal am Gewandhaus zu Leipzig

„Arabellas Traum“, 2010
 Porzellan, bemalt
 35 x 25 x 8 cm



BEETHOVENS ENERGIE

DIE KÜNSTLER JÖRG DANIELCZYK UND CHRISTIAN SCHÖPPLER
DIE PATIN ARABELLA STEINBACHER

Am Anfang ist nur ein Klumpen Porzellan. Aber was heißt hier „nur“. Die Porzellanmanufaktur Meissen besitzt tatsächlich noch eine eigene Kaolingrube, die sehr feines und weißes Kaolin liefert. Und genau für dieses absolute Weiß ist Meissen berühmt. Jörg Danielczyk ist der künstlerische Leiter der Gestaltung im Hause und nimmt sich nun diesen Klumpen vor. Eine venezianische Maske soll entstehen, die ein Bild hält. Ein Einzelstück für den

BMW Kunstadventskalender, das nicht reproduziert werden kann. Zunächst baut er die Figur plastisch auf, aus dem Klumpen, von innen nach außen. Anschließend arbeitet er bildhauerisch von außen nach innen. Das jedoch macht er nicht allein: Seine „Assistentin“ ist die Geigerin Arabella Steinbacher, die in diesem Jahr den Echo Klassik für die Konzerteinspielung des Jahres (19. Jahrhundert) erhalten hat. Sie bringt ihre Geige mit, eine Stradivari, ein Einzelstück.

Jörg zeigt ihr, wie man mit verschiedenen Werkzeugen und natürlich den Händen zu Werke geht. Arabella ist zunächst ein wenig zaghaft, schließlich muss sie ordentlich etwas abtragen. Unter Jörgs Anleitung funktioniert das recht gut.

Doch eine Geigerin ist eine Geigerin und so greift sie schließlich zu ihrem Instrument und spielt Beethoven. „Ich bin einfach nach meinem Bauchgefühl gegangen, habe gespürt, dass das gut passen würde, auch in die Zeit von Meissen. Und weil Beethovens Musik so fein und so edel ist. Das habe ich bei der Skulptur so empfunden.“ Jörg ist tief beeindruckt und arbeitet zu den Klängen konzentriert weiter. „Nach so einem Geigenspiel wird der Figur beim Brennen bestimmt nichts passieren“, sagt er. Denn bei solcher Größe und diesem Aufbau ist das Brennen eine kitzlige Angelegenheit. Die Skulptur wird zunächst getrocknet, bis zu drei Wochen kann das dauern, dann bekommt sie die Kennzeichnung, die blauen Schwerter, und

*Jörg Danielczyk
begrüßt Arabella
Steinbacher. Sie hat
ihre Geige dabei*



eine Unikatnummer. Anschließend wird sie glasiert und kommt bei 1450 Grad in den Gutbrand. Da schwindet die Figur um 16 Prozent, weil die Moleküle verschmelzen und verdichten. „Die hohen Brenntemperaturen ergeben das einmalige Meissener Weiß und ein sehr hartes Porzellan“, sagt er, „nicht umsonst sind noch so viele Stücke aus dem 18. Jahrhundert erhalten.“

Nach dem Bemalen wird die Figur noch einmal gebrannt, bei 850 Grad, zwei bis drei Tage lang. „Die Dauer liegt an der unterschiedlichen Scherbenstärke, an den eventuell auftretenden Spannungen, es gibt ja dickere und dünnere Stellen. Wenn man das zu schnell brennt, könnte das zu Rissen führen.“ Da sei Beethoven vor.

Im Atelier von Christian Schöppler, dem künstlerischen Leiter Malerei, fühlt sich Arabella sofort wohl. „Es war, als ob ich in die Werkstatt von Stradivari käme. Von der Zeit her passt das, meine Stradivari ist aus dem Jahr 1716. Mir ist sofort aufgefallen, dass in der Werkstatt der Maler ein ähnlicher Duft

herrscht. Wir geben ja auch Kolophonium auf unseren Bogen, das hatten die Maler dort auch. Da hab ich mich dann gleich zuhause gefühlt.“

Als Motiv für die Figur hat Schöppler Miniaturen aus der Commedia dell'arte vorgesehen. Arabella, deren Mutter Japanerin ist, darf sich mit Farbe und Pinsel versuchen. Sie probiert es mit einem Notenschlüssel. „Bei den Malern geht's wirklich um Millimeterarbeit, da ist viel Fingerspitzengefühl gefordert.“ Nach ein paar geduldigen Minuten stellt sie fest, dass ihr diese Tätigkeit doch mehr liegt als das Bildhauerische. „Ich beschäftige mich auf der Geige ja auch mit der Miniaturarbeit, die engen Griffe, da geht's ebenfalls um jeden Millimeter. Gleichzeitig muss ich auch etwas Neues kreieren, brauche viel Fantasie und Freiraum. Da hab ich viele Parallelen gesehen. Außerdem war Venedig die Lieblingsstadt meiner Eltern, das passt also sehr gut.“ Sie begutachtet einige Arbeiten in Schöpplers Werkstatt. Und ist begeistert. Was auch an den Farben liegt. Meissen ist die einzige Manufaktur, die ihre Farben auf Grundlage von Metalloxiden im eigenen Labor herstellt, aufwändig und recht teuer. Dabei werden originale Rezepturen aus dem 18. Jahrhundert verwendet. Das Ergebnis der Mischungen ist besonders bei Kupferfarben eine einzigartige Leuchtkraft. „Ich werde jetzt viel mehr auf die Bemalung von Porzellan achten, die sehe ich jetzt mit anderen Augen. Da ist jedes Stück ein Meisterstück, das erinnert mich an meine Welt, wo auch jedes Konzert einzigartig ist und für sich steht.“

Die 28-Jährige spielt etwa 80 Konzerte pro Jahr weltweit. Begonnen hat sie mit der Geige im Alter von drei Jahren. „Meine Eltern waren Musiker, meine Mutter hat gesungen, mein Vater war Pianist. Wer weiß, wenn sie Geiger gewesen wären, hätte ich vielleicht nicht angefangen.“ Die Figur ist gebrannt, alles ist gut gegangen. Neben den venezianischen Miniaturen hat Christian zum Sockel hin noch Noten gemalt. „Als Hommage an die Geige.“ Denn die Musik hat zweifellos ihren Einfluss gehabt. Nicht nur auf die Künstler. „Vielleicht“, sagt Arabella, „ist Beethovens Energie noch in der Figur.“ Ganz bestimmt sogar. ♡



Arbeiten mit Musik: Mit Arabella Steinbachers Spiel kam Beethovens Energie in die Figur



Zuerst arbeitet Arabella Steinbacher bildhauerisch, dann malt sie bei Christian Schöppler

JÖRG DANIELCZYK



Jörg Danielczyk ist künstlerische Leiter im Fachbereich Gestaltung der Manufaktur Meissen. Nach seiner Ausbildung als Modelleur studierte er Kunst

und Design an den Hochschulen für bildende Künste in Dresden und Halle/Burg Giebichenstein. Als Künstler und Plastiker verfügt er über ein Repertoire, das von abstrakten bis zu naturalistischen Formulierungen reicht. Jörg Danielczyk schuf in der Manufaktur zahlreiche Auftragsarbeiten, darunter Porzellanpailletten für Chanel sowie die Großplastik des Weißkopfseeadlers für die amerikanische Botschaft in Berlin.

CHRISTIAN SCHÖPPLER



Christian Schöppler ist ausgebildeter Porzellanmaler und seit 1994 künstlerischer Leiter des Bereiches Malerei. Er entwickelte ein breites Spektrum an Dekoren für verschiedenste Kollektionen und trägt dafür

Sorge, dass die malerische Veredlung des Meissener Porzellans auf höchstem Niveau bleibt. Schöpplers Dekorentwürfe umfassen vorwiegend Landschaften, Jagddarstellungen und figürliche Szenen. Eine wichtige Inspirationsquelle sind neben der Natur auch literarische Stoffe, wie die Commedia dell'Arte, aus der er Ideen für seine Dekorationen gewinnt. Auch privat bleibt Schöppler der Malerei treu. Seine Arbeiten wurden in zahlreichen Ausstellungen vorgestellt und befinden sich in öffentlichem und privatem Besitz.



„Gleuenbok“, 2000-2005
Öl auf Leinwand
190 x 210 cm

ES WERDE LICHT

DER KÜNSTLER
NORBERT KÄS

DIE PATEN
JOSÉ CARRERAS UND MIRA GIERSCHER

Als Mira das Atelier von Norbert Käs in Taufkirchen südlich von München betritt, werden ihre großen Augen noch größer. Überall Bilder. Riesige Bilder. Mira spaziert von einem zum anderen. Vor dem größten bleibt sie stehen und betrachtet es lange. Dann fragt sie artig, ob sie etwas hinein malen darf. Norbert ist einverstanden und gibt ihr eine Palette mit Farben. Mira sucht sich einen großen Pinsel aus und probiert ein paar Striche. Doch der Pinsel ist zu groß für die kleinen Hände. Sie nimmt einen kleineren und beginnt ganz vertieft zu malen.

Auch José Carreras bekommt einen Pinsel und malt. Der berühmte Tenor ist zu Besuch in der bayerischen Hauptstadt, um sich in der Kinderklinik München-Schwabing bei Prof. Stefan Burdach über den Stand der Krebsforschung zu informieren und die Kinder in der Station 24d zu besuchen.



Die drei fröhlichen Künstler José Carreras, Mira Gierscher und Norbert Käs



Mira ist von dem riesigen Bild beeindruckt und greift zum Pinsel, um etwas hineinzumalen



Die erste Laterne ist fertig und Norbert erklärt Mira, was man damit machen kann

Mira ist eine der kleinen Patientinnen. Seit 1995 gibt es die Deutsche José Carreras Leukämie-Stiftung. „Wir alle hoffen, dass es der Wissenschaft in nicht allzu ferner Zukunft gelingt, diese Krankheit zu heilen“, sagt Carreras. Der BMW Kunstadventskalender fördert in diesem Jahr Forschungsprojekte der Stiftung in München, Berlin und Leipzig. „Gerade bei dem Kunstadventskalender berührt es mich sehr, dass sich so viele namhafte Künstler dafür engagiert haben“, so Carreras, „diese Großzügigkeit ist für unsere Stiftung eine große Ehre.“ Gern hat sich der Tenor deshalb bereit erklärt, gemeinsam mit Mira und Norbert ein Kunstwerk zu machen.

Allerdings nicht das große Bild, das sich Mira ausgesucht hat. „Normalerweise geht das natürlich nicht, dass man auf meine Bilder noch etwas draufmalt“, sagt Norbert Käs, „aber dieses Bild ist erst am Anfang, es ist im Begriff, zu entstehen, und ich lasse mich da schon auch von solchen Zufälligkeiten überraschen. Ich arbeite mit Zufälligkeiten, mit Stimmungsschwankungen, mit Gefühlen. Ich hab schon etwas vor, wenn ich an ein Bild gehe, aber ich plane nicht von einer Woche auf die andere, eine bestimmte Farbe, eine Nuance, einen bestimmten Gestus, der ergibt sich beim Akt des Malens.“

Für die gemeinsame Aktion hat sich Käs etwas anderes ausgedacht. „Wir wollen Lichtbilder malen.“ Er hat für jeden Transparentpapier vorbereitet, dazu drei Paletten mit Farbe und viele Pinsel. Zwischendurch werden die Bilder untereinander getauscht, so dass jeder der drei Künstler auf jedem Bild etwas malen kann. Mira ist begeistert und legt gleich los mit einer Blume. José Carreras überlegt kurz und malt dann die katalanische Flagge. „Miras Fantasie ist viel größer als die der Erwachsenen“, lächelt er, „ich habe zwar einige Talente, aber das Malen gehört bestimmt nicht dazu.“ Jetzt wird getauscht, Carreras bleibt bei seinem Thema und malt eine Friedensflagge mit einer Taube. Alle drei sind intensiv beschäftigt, am Tisch herrscht Schweigen. „Ich glaube, dass jeder malen kann“, sagt Norbert schließlich, „dass jeder mit Pinsel und Farbe etwas machen kann und dass man sich damit auch unterhalten kann.“

Nach dem letzten Papiertausch hätte Mira gern, dass Norbert noch einen Ochsen in das Bild malt, weil Norbert einen Hocker hat, der wie ein Ochse aussieht. Norbert macht das, und Mira gibt genaue Anweisungen. „Kinder stecken die Erwachsenen oft an“, sagt Norbert, „wieder zurück zu kehren zu den Formen und den Farben.“ Am Ende wird jedes Transparentpapier zusammengerollt und verklebt. Jede Rolle erhält einen Boden, auf den man ein Teelicht stellen kann – fertig sind die drei Lampen.

Für Carreras war das eine sehr schöne Erfahrung. „Das ist mir sehr zu Herzen gegangen“ sagt er, „wir können sehr viel von den Kindern lernen, die diese Krankheit haben. Sie sind so positiv und voller Lebensfreude.“

Norbert Käs lässt die Aktion Revue passieren. „Durch das Malen hat sich die Spannung etwas gelöst“, sagt er, „es sind drei sehr schöne Laternen entstanden, die als Lampen fungieren können, jeder hat seine Handschrift hinterlassen. Das war etwas sehr persönliches, es ist ein Moment der Stille eingetreten, in dem alle angespannt gemalt haben, aber doch jeder für sich. Das war auch der schönste Moment, wo ich mir gedacht habe, es hat doch funktioniert. Mit dem Malen den Zugang zum Unbekannten finden. Ich glaube, das wird auch eine anhaltende Wirkung haben.“

Norbert Käs malt Bilder, die vom Gegenständlichen losgelöst sind.

Aber zwischendurch macht er immer wieder Ausflüge in die Natur, um naturalistisch zu malen. „Das sind Übungen, die ich für mich mache. Um mit Farben aufzutanken. Ich möchte mich der Natur unterordnen. Ich bin in einem Tal, irgendwo im Gebirge, und male ein ganzes Tal. Öl auf Leinwand, ganz klassisch, und versuche, durch diese Wetter- und Lichtstimmungen dem möglichst gerecht zu werden, was ich sehe. Ich male, so gut ich kann. Das ist für mich richtige Arbeit. Und durch diese Malakte, die manchmal zehn bis zwölf Tage am Stück dauern, hat das eine ganz andere Nachwirkung auf die Bilder, die dann im Atelier entstehen. Ich gehe dahin, um mich mit Farben anzureichern. Auf einmal entdecke ich Grautöne, ich entdecke farbiges Grau, farbiges Schwarz, in Gesteinen, die ich in meinem Atelier natürlich nicht finde. Das kann man am besten aus der Natur lernen. Das sind dann Zustände, die durch mich hindurch gehen. Es ist schwierig, das in Worte zu fassen, was man versucht, auf die Leinwand zu bringen. Ich möchte einen eigenen Farbdschungel bauen, ich möchte einen eigenen Farbnaturraum bauen, es sind nicht nur Seelenlandschaften. Je größer die Bilder im Format sind, desto mehr verliere ich den Überblick. Das will ich natürlich so, dass ich selber mitten drin stehe im Bild, die Bilder mit drei Metern sind mir eigentlich immer noch zu klein. Ich möchte einen richtigen Farbraum schaffen, in dem man spazieren gehen kann, das wäre so ein Traum von mir, große Farbräume zu schaffen. Natürlich brauche ich viel Zeit, wie die Natur, dass etwas wachsen kann, dass etwas nach oben klettern kann, dass etwas von oben herunter fallen kann, dass von oben etwas an Blüten entstehen kann, wie ein gigantisches Gewächs.“



Die drei Lichtbilder-Laternen sind wunderschön geworden

In dieser Größenordnung brauchen die Bilder drei bis fünf Jahre, bis sie fertig sind. „Das ist dann wie ein gut abgehangener Schinken“, lacht der Künstler. Das Bild, in das Mira hineingemalt hat, hat also noch Zeit, sich zu entwickeln. Eines steht für Norbert Käs allerdings jetzt schon fest: „Als Mira an dem großen Bild mitarbeiten wollte, hat mich überrascht. Ich war der Meinung, das ist ein kleines Kind, sieben Jahre alt, das könnte sie überfordern. Dann hat sie sich den Pinsel geschnappt und ist in das Bild reingegangen. Und einiges, was sie gemacht hat, werde ich so behalten, als Relikt, was das Bild so miterlebt. Ein Teil von diesem Bild ist Mira.“

NORBERT KÄS



Die Kunst des 1963 in Ulm und heute in München lebenden und arbeitenden Norbert Käs mag man vorrangig definieren als intuitive und von jeder ideologischen Prägung befreite Malerei, die sich spielerisch zwischen figurativen Momenten und abstrakter Darstellung bewegt. Im Entstehungsprozess der zumeist großformatigen Gemälde ist Käs dem Meditativen verhaftet. Auf den Spuren seiner persön-

lichen Wahrnehmung, Erfahrung und Erinnerung setzt er spontane Inspirationen um. Dennoch ist weniger von der ausschließlichen Illustration subjektiver Emotionen die Rede, vielmehr geht es um Struktur: der Struktur des eigenen Ichs, der zeichnerischen und malerischen Elemente auf der Bildfläche. Käs' Bildsprache ist wild und harmonisch zugleich, kontrastreich und von positiver, lebensbejahender Energie. Dominante, aufeinander prallende Farbkontraste konfrontiert er mit milden Mischönen, schafft Ruhe und Harmonie im Extremen an sich und setzt alsbald faszinierend pastos wirkende Bildflächen einer lasierenden, sich überlagernden Malerei entgegen. Käs arbeitet langsam: Nachdem die Leinwand mit primären Zeichnungen, Farben und Strukturen erstmalig definiert und bespielt ist, gewinnt er Abstand und lässt das Werk ruhen. Einige Monate später beginnt er, Schicht für Schicht zu übermalen. Viele bereits gesetzte Farbschattierungen und Bildelemente gehen dadurch verloren, sind verborgen und doch manifestieren sie die malerische Tiefenwirkung und Substanz der Bilder. Der Endpunkt eines Bildentstehungsprozesses gestaltet sich für den Künstler problematisch, denn „es ist manchmal schwierig weiterzukommen oder zu beenden.“ Für den Betrachter selbst offenbart sich eine Bildsprache, welche weniger ein „Ansehen“, eher ein „Hineinsehen“ erfordert.

www.norbert-kaes.de



Alle 50 Minuten erkrankt in Deutschland ein Mensch an Leukämie:

Eine Tochter. Ein Sohn. Eine Mutter. Ein Vater. Eine Ehefrau.
Ein Ehemann. Ein geliebter Mensch. Jeder einzelne ist einer zuviel.
Wir helfen Menschen mit Leukämie.

Bitte helfen Sie mit!

José Carreras Leukämie-Stiftung,
Commerzbank AG München, BLZ: 700 800 00, Kto: 319 966 601

Selbstverständlich können Sie auch die Online-Spendenmöglichkeit
auf unserer Internetseite nutzen: www.carreras-stiftung.de

„Leukämie muss heilbar werden. Immer und bei jedem.“
Für dieses Ziel setzt sich José Carreras mit ganzer Kraft aus Dankbarkeit dafür
ein, dass er selbst von seiner Leukämieerkrankung geheilt werden konnte.

MÜNCHEN

In München ermöglicht die José Carreras Leukämie-Stiftung zahlreiche Forschungsprojekte in verschiedenen Bereichen. Im Vordergrund stehen beispielsweise die Verhinderung von Leukämierückfällen, die Vermeidung von Komplikationen nach Knochenmarktransplantationen und die Entwicklung von Immuntherapien gegen die Leukämie. Die José Carreras Leukämie-Stiftung setzt sich auch sehr für leukämiekranken Kinder ein. Dank der Tagesklinik in der Schwabinger Kinderklinik können die jungen Patienten tagsüber behandelt werden und am Abend wieder zu ihren Familien nach Hause zurückkehren.

BERLIN

Die José Carreras Leukämie-Stiftung vergibt einmal jährlich den José Carreras Career Award. Diese Auszeichnung soll es herausragenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Deutschland ermöglichen, sich auf eine klinisch-wissenschaftliche Leitungsposition vorzubereiten. 2009 erhielt die Auszeichnung Herr Dr. Arend von Stackelberg von der Charité, Universi-

tätsmedizin Berlin. Darüber hinaus ermöglicht die José Carreras Leukämie-Stiftung in Berlin zahlreiche Forschungsprojekte. Eines soll helfen, gegebenenfalls Virusinfektionen zu vermeiden, ein anderes dient zur Errichtung einer Forschungseinheit, die die genetischen Ursachen der Leukämie untersucht.

LEIPZIG

Die José Carreras Transplantationseinheit am Universitätsklinikum Leipzig wurde im März 2009 neu eröffnet und zählt mittlerweile zu den modernsten Leukämiestationen Deutschlands. Mit etwa 180 bis 190 Knochenmark- bzw. Stammzelltransplantationen pro Jahr weist sie eine beachtliche Leistungsbilanz vor. Von dieser langjährigen wissenschaftlichen Erfahrung profitieren in erster Linie die Patienten. Um noch bessere Ergebnisse zu erzielen, fördert die José Carreras Leukämie-Stiftung die Errichtung eines neuen Forschungslabors im José Carreras Haus. Seit Beginn der Förderung in Leipzig konnte die Überlebensrate beispielsweise bei älteren Patienten mit einer akuten lymphatischen Leukämie um 20 Prozent gesteigert werden. Auch weil Rezidive, also Rückfälle, früher erkannt werden können.



präsentiert von
NEUDAHM
HOTEL INTERIOR DESIGN



„Berlin: Tor zur Freiheit“, 2008, Mischtechnik auf Leinwand, 40 x 50 cm

15

POP-ART ZUM KLEBEN

DER KÜNSTLER CHARLES FAZZINO
DIE PATIN FRANZISKA KNUPPE

Zumindest die Skizze ist innerhalb von ein paar Minuten fertig. Mit raschen schwarzen Filzstiftstrichen lässt Charles Fazzino in einer Ecke der Berliner Galerie Mensing das New Yorker Rockefeller Center entstehen, samt Weihnachtsbaum. Da er gerade kein Lineal zur Hand hat, behilft er sich mit der Schachtel seiner Stifte und einem Zollstock, die Wolkenkratzer sollen sich schließlich nicht verneigen. Das tun sie erst später. Ein bisschen wenigstens.

„Ich habe immer schon so gearbeitet“, sagt Fazzino, „erst schwarze Linien gezeichnet und dann mit Farbe ausgefüllt, eine naive Malerei, so wie Cartoons.“ Geboren und



Franz Knuppe vor dem Tor zur Freiheit

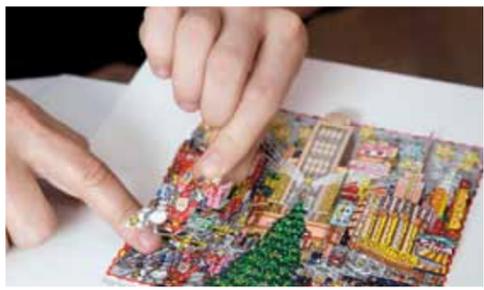
Charles Fazzino Kunst ist fröhlich – das sieht man dem Meister sofort an



aufgewachsen in New York als Sohn einer finnischen Mutter und eines italienischen Vaters liebt er die Energie, die nur hier zu finden ist, und setzt sie in seinen Kunstwerken um. Technisch bedient er sich dabei einer Unterform der Decoupage. Basis ist immer ein Gemälde, von dem einzelne Teile kopiert, ausgeschnitten und bis zu drei Lagen übereinander aufgeklebt werden, so dass tatsächlich Dreidimensionalität entsteht. Mit dem Spezialkleber hat das Model Franziska Knappe die meisten Schwierigkeiten. Rein kräftemäßig. Sie muss oft mit beiden Händen zudrücken, um eine silikonähnliche Klebewurst aufs gemeinsame Kunstwerk zu pressen, auf der dann ein Wolkenkratzer oder eine Leuchtreklame oder ein Auto etwas wackelig pappt. Dazu ist eine ruhige Hand nötig. „Ich habe heute wohl schon zu viel Kaffee getrunken“, lacht Franzi und korrigiert das „Phantom der Oper“ ein bisschen. Für Kunst hat sie viel übrig, geht gern in Galerien und Museen, ohne dass sie spezielle Vorlieben für Künstler oder Stilrichtungen



Erst wirft der Meister eine genaue Skizze aufs Papier...



...anschließend wird in Handarbeit geklebt

hätte. Miró vielleicht, der hing schon als Poster im Jungmädchenzimmer. „Mit der Kunst ist es bei mir ähnlich wie bei Klamotten“, sagt sie, „das ist Gefühlssache. Wenn man etwas sieht, das einem gefällt, muss es ‚Klick‘ machen. Und bei den Wunderkind-Sachen von Wolfgang Joop muss ich sofort an Kunst denken. Das ist nicht mehr die typische Mode, die wir im Alltag tragen. Oder andersrum, vielleicht ist das Alltägliche keine Mode mehr, sondern nur noch das, was von begabten Modeschöpfern designt wird.“ Früher hat sie viel gemalt und während ihrer Schulzeit sogar bei einer Kunsthochschule vorgesprochen. „Aber bei denen bestand nicht gerade viel Interesse.“ Heute hat sie keine Zeit mehr für so ein Hobby. „Man muss sich schließlich überlegen, was man macht, und kann nicht einfach drauflos pinseln.“ Beim Kleben muss man auch denken, aber nicht so viel. „Meiner dreijährigen Tochter würde das auch Spaß machen“, sagt sie und drückt weiter auf die Tube. Fazzino benutzt einen speziellen Kleber, der inzwischen

eigens für ihn abgefüllt wird. „Ich bin inzwischen deren größter Kunde in den USA“, grinst er, „für jedes Kunstwerk brauche ich 30 bis 40 Tuben. Der Kleber wird nach einer speziellen Formel hergestellt, enthält keine Säuren und verursacht keine Kopfschmerzen. Dafür hält er 200 bis 300 Jahre.“ Was aufgrund der Heidenarbeit, die in jedem Kunstwerk steckt, nur recht und billig ist. Manche Bilder haben mehr als tausend Teile, die alle per Hand gemalt oder auch gedruckt und ausgeschnitten werden. Fazzino hat dafür inzwischen eine ganze Reihe von Mitarbeitern engagiert, oft ehemalige Grafiker, die nicht so gern am Computer arbeiten und mit einem Cutter umzugehen wissen. Der Meister selbst konzentriert sich inzwischen nur noch aufs Malen und Drucken. Sonst würde er bei Ausmaßen von fünfzehn auf vier Meter nie fertig. Das Riesenwerk hat er gerade für

American Airlines gemacht, vier Monate hat es gedauert. Es hängt am New Yorker Flughafen JFK, im Terminal A. Über dem Gepäckband. Da hat man dann Zeit, es ausgiebig zu betrachten.



Posing gehört für das Model zum Beruf

Schuld an Fazzino's Erfolg war, wie so oft, die Mutter. Die brachte ihm immer so genannte „Pop-out-Bücher“ mit, denen, wenn man sie aufklappte, regelrechte Kunstwerke entstiegen. „Diese Bücher habe ich wirklich geliebt“, sagt der Künstler heute noch. Er studierte mit Keith Haring an der New Yorker School of Visual Art, einer der Professoren dort sagte ihm, „wenn du Erfolg haben willst, musst du etwas Einzigartiges machen.“ Auf Anregung seiner Eltern hin fertigte er zum Ende seiner Collegezeit eine Seite für ein Pop-out-Buch an und rahmte sie. „Das war ein großer Erfolg, weil die Leute das nicht als Buchseite sahen, sondern als



Feste drücken: Franzi quetscht den Spezialkleber aus der Tube. Charles schaut genau zu, denn hier geht es um ein wichtiges Detail seiner Kunst

Kunst," sagt Fazzino. „Und ich war der erste, der das vor 30 Jahren in New York City gemacht hat.“

Ernsthafte Künstler gibt es seiner Meinung nach bereits genug. Er will etwas anderes. „Meine Botschaft ist einfach nur Fröhlichkeit, ein Glücksgefühl. Die Leute sind beim Betrachten meiner Kunstwerke glücklich. Aber sie erfahren das nicht nur durch die Farben wie bei anderen Künstlern, sondern auch durch die Vertrautheit dessen, was sie sehen. Eigene Erinnerungen spielen da eine Rolle, weil ich sehr viel Aufwand in der Recherche für

meine Kunstwerke betreibe, meine Lieblingshotels, die besten Restaurants, das Beste aus jeder Stadt. Und wenn die Leute das sehen, auch wenn es geografisch nicht korrekt



Franziska Knappe präsentiert das gemeinsame Kunstwerk

ist, haben sie eine Verbindung zu meinem Kunstwerk.“

Franzi hat ebenfalls eine Verbindung, buchstäblich klebt sie ein wenig daran fest. Es ist schwierig, die Papierteile auf den Klebertürmchen auszubalancieren. Denn das ist notwendig, damit das Kunstwerk am Ende bei der richtigen Beleuchtung auch zur Geltung kommt. Deswegen drückt Fazzino noch ein bisschen an dem ein oder anderen Wolkenkratzer herum, damit der sich „nach vorne“ neigt. Franzi darf mit dem Weihnachtsbaum den Schlusspunkt setzen.

Charles hilft beim Ausdrücken des Klebers, jetzt sind schließlich die dicksten Säulen notwendig. Denn der Baum ist schließlich das Wichtigste an Weihnachten. ❖



CHARLES FAZZINO

Neben James Rizzi ist Charles Fazzino einer der international bekanntesten Pop Art-Künstler der Gegenwart. Fazzino, 1956 in New York geboren und aufgewachsen, fand nach kurzer Zeit als Straßenkünstler bereits im Alter von Anfang Zwanzig den Weg in die Galerien. Heute sind seine Arbeiten, ob Bleistiftzeichnungen, Radierungen, Serigrafien, Lithografien oder Originale in Öl auf Leinwand in mehr als 500 Galerien in 15 Ländern weltweit zu sehen. Fazzinos Kunst ist farbenfroh, kontrastreich, heiter und vibriert förmlich vor Lebendigkeit und erzählerischer Dichte. Die faszinierende Detailliertheit macht den Künstler zu einem wahren Storyteller und bietet dem Betrachter eine nahezu unerschöpfliche Quelle an Entdeckungen und Geschichten. Grandios verbindet er die Wahrzeichen von berühmten Plätzen und Individualitäten der Metropolen dieser Welt zu einer reizvollen Komplexität und schafft einen starken Wiedererkennungswert seiner Kunst. Die Werke des Pioniers und Virtuosen der „3-D-Pop Art“ entstehen in einem aufwändigen, durch viel Handarbeit geprägten Prozess. Die erste Gestaltungsebene bildet ein Gemälde des Künstlers, aus dem er diverse Details auswählt und die Ausschnitte in einer zweiten



und dritten Ebene wiederholt und übereinander legt. Durch die erhabenen Fixierungspunkte der kopierten Bildelemente schafft Fazzino eine räumliche Bildtiefe und zieht den Betrachter förmlich ins Bildgeschehen hinein. Neben den Stadtansichten umfasst das Repertoire des Künstlers auch Darstellungen populärer Ikonen wie Marilyn Monroe, Elvis Presley, Alfred Hitchcock oder den New York Yankees und Walt-Disney-Comicfiguren. So steht er in formaler und inhaltlicher Nachfolge von Andy Warhol, Roy Lichtenstein, Red Grooms und Robert Rauschenberg. Die Galerie Mensing vertritt den Künstler deutschlandweit exklusiv u.a. in München, Berlin, Hamburg, Hannover, Düsseldorf und Westerland/Sylt. www.fazzino.com

Spagos

BAR UND LOUNGE
im Radisson Blu Hotel Leipzig



Spagos im Radisson Blu Hotel

Augustusplatz 5-6, 04109 Leipzig, Germany

Tel: +49 (341) 21 46 0, Fax: +49 (341) 21 46 848

info.leipzig@radissonblu.com, spagos@radissonblu.com

spagos-leipzig.de, radisson-leipzig.com

radissonblu.com/hotel-leipzig

Radisson **BLU**
HOTEL, LEIPZIG

UNIVERSELLE SCHWINGUNGEN

**DIE KÜNSTLERIN CLAUDIA HILLEMANN
DER PATE FRANCIS FULTON-SMITH**

Seitdem er sich das Rauchen abgewöhnt hat, zeichnet Francis Fulton-Smith in den Drehpausen. Ein paar seiner Bilder hängen zuhause im Keller, was aber nichts mit der Qualität zu tun hat sondern mit der Tatsache, dass bei Fulton-Smiths öfter mal umgehängt wird, wegen der Abwechslung. „Man begegnet einem Bild immer wieder neu, so wie sich selbst“, sagt Francis und will sich auch gar nicht weiter auf die Begegnung mit „seiner“ Künstlerin Claudia Hillemanns in Tiefenhäusern mitten im Hochschwarzwald vorbereiten. Lediglich einen Eimer Sand vom Titisee bringt er mit, hat aber keinen Schimmer, was sie damit machen wird. „Kunst hat für mich auch immer etwas Spontanes, egal, ob Maler, Musiker oder Schauspieler. Der erste Strich ist so wichtig wie der erste Satz oder der erste Ton, das ist ein universelles Gesetz. Die Grundschwingung in der Erde und im Universum verbindet uns alle, und Kunst kann sehr verbindend sein, wenn man sie zum Schwingen bringt.“

Daran wird er später noch denken.

„Man kann immer nur so gut sein wie man riskiert, auch schlecht zu sein. Man muss das Scheitern ebenfalls willkommen heißen. Dann probiert man's eben einfach noch mal.“

Auch daran wird er noch denken.

Claudia Hillemanns arbeitet seit 15 Jahren haptisch mit abstrakten Collagen. Sie schneidet Papier zu, gibt Kleber darauf und überlässt dann dem Material, welche Faltungen entstehen. „Es ist gut, wenn der Künstler nicht alles macht.“ Die Form wird teilweise wieder abgekratzt und neu geklebt, der Prozess wiederholt sich oft mehrfach. Dann trägt sie trockene oder in Leinöl angerührte Pigmente auf.

In den vergangenen neun Jahren hat sie so gut wie ausschließlich mit Gelb gearbeitet – Zen-Gelb, geprägt durch Reisen in China, Kambodscha und Vietnam. „Die Malerei ist nicht das Bild, sondern der Weg zu dem Bild“, sagt sie, „er führt über die Beschäftigung mit Philosophie, Geografie und Religion zur Frage nach dem Sinn des Lebens. Kunst ist eher Kontra-Ästhetik, das ist ein langer Weg.“

Ihrer begann in der APO-Zeit der 68er-Jahre mit einer Hasselblad an der Kieler Kunstakademie, führte weiter zu den Künstlern des Informel wie Emil Schumacher, Antoni Tàpies und Fred Thieler.



Linke Seite Hillemanns, rechte Seite Fulton-Smith

„Ohne Titel“,
2006/2007
Collage auf
Aluminium
200 x 100 cm



Claudia Hillemanns bereitet das Kunstwerk vor, Francis Fulton-Smith bringt Sand mit. Fasziniert trägt er später mit den Fingern den Putz auf



Dieses Motiv könnte der Ursprung des Begriffs „malerische Idylle sein“

Ausschlaggebend allerdings war die Begegnung mit dem alten Malerfreund Hans-Günther van Look, der ihr die abstrakte Malerei näher brachte. Schließlich entstanden aus all dem ihre Collagen, die sie am liebsten nur mit den Händen gestaltet. „Für mich ist Malerei Anpacken, Pinsel muss man ja stundenlang auswaschen. Ein Bild ist zwar hingeschmettert, hat aber eine starke Architektur in sich, alles ist bewusst gesetzt, soll nicht unbedingt eine Schönheit haben, aber einen Abschluss.“

Als Francis Fulton-Smith bei Claudia Hillemanns eintrifft, hat die Künstlerin das gemeinsame Werk bereits ein wenig vorbereitet, das Papier klebt auf der Leinwand, senkrecht links und rechts, dazwischen zwei Säulen.

Das Wetter ist traumhaft schön, die beiden arbeiten im Garten, die Staffelei steht unter einer alten Birke, mehr Klischee geht im Grunde nicht. Francis krempelt die Ärmel hoch, Claudia mischt den Sand mit roter Acrylfarbe und ein bisschen Wasser. „Sieht aus wie ein Himbeercoulis“, sagt der ambitionierte Hobbykoch. Die linke Bildhälfte „gehört“ der Künstlerin, die rechte „Gegenwelt“ darf der Schauspieler bearbeiten. Mit kräftigen Pinselstrichen fängt Claudia an. Dann

Francis mit seinem ersten Strich. Ein wenig zögerlich noch, schließlich mit mehr Vehemenz. Claudia ist angetan. „Da sehe ich Yin und Yang und Zen.“ Francis: „Harmonisch perfekt.“ Claudia: „Nein, das ist ganz schön aggressiv, hat aber eine tolle Form.“ Sie arbeiten weiter. Francis: „Ich würde jetzt hier noch leicht verspielt etwas...“ Claudia: „Nein, nein, bloß nichts Verspieltes!“ Francis setzt einen Punkt. Claudia arbeitet ihn noch etwas nach. „Das ist schön mit dieser Sandstruktur in der Acrylfarbe, habe ich noch nie gemacht, da ist ein eigenes Modul drin.“ Jetzt kommt der Verputz. Francis macht einen kleinen Scherz mit dem Wort Putzfrau, während Claudia das Material in einem Schüsselchen mit den Händen anrührt. „Putz und Sand sind zwei Welten, den Verputz setzen wir als eigene Architektur unten hin.“ Sie streicht ihn auf ihrer Seite an den unteren Bildrand, er verläuft, aber das ist egal. Jetzt Francis. „Fühlt sich toll an“, sagt er und schmiert etwas auf seine Hälfte. Claudia feuert ihn an: „Nicht so langsam, mach schnell, sonst verpöppelt das, lass einfach laufen.“ Sie korrigiert mit der Handkante, klar und schnell, ein bisschen wie Karate sieht das aus. Nun setzt sie mit dem kleinen Finger noch schwarze Akzente auf ihrer Seite, betont damit die Papierfalten. Francis nimmt lieber den Pinsel. „Er brennt schon darauf, eine schwarze Gegenwart ins Bild zu bringen“, sagt Claudia. Beide besprechen ausführlich, wie dieser Strich nun sein soll, horizontal oder vertikal, in welcher Höhe, das will gut überlegt sein. Bevor Francis loslegt, kommt noch eine Warnung: „Ja nicht zu lyrisch werden, schön gerade bleiben, dass es die Architektur behält und nicht süß wird.“ Francis setzt den Strich etwas zögerlich. Claudia korrigiert: „Du musst den Strich nicht ganz genau ziehen, er darf ruhig etwas rostig sein.“ Sie betrachtet das Bild, arbeitet mit der Hand nach. „Sonst wird es zu süß.“ Jetzt wird Francis ehrgeizig, seine Seite ist ihm zu rosa, er will noch Weiß setzen. Diesmal gelingt es. Er will mehr, aber Claudia meint, dass das Bild fertig ist. Francis tritt zurück und ist begeistert. „Das war eine großartige Erfahrung, eine sehr sinnliche, mit den verschiedenen Materialien“, sagt er und wendet sich an Claudia. „Danke! Jetzt hast du mich angefixt.“

CLAUDIA HILLEMANN

Die 1949 in Kassel geborene Claudia Hillemanns wandte sich nach einem Informationsdesign- und Malerstudium an der Muthesius-Hochschule für Kunst und Gestaltung in Kiel zunächst der Fotografie zu. Ende der 80er-Jahre fand sie nach dem Medium Malerei ihre persönliche künstlerische Passion in der expressiven und gestischen Abstraktion. Charakteristisch sind Hillemanns Collagen, die sie neben der Leinwand auch auf Aluminiumplatten konzipiert. Sie zerschneidet oder zerreißt Papiere und klebt diese mehrschichtig aufeinander. Die Formen



überschneiden sich, trennen sich oder zerbrechen. Hillemanns schafft reine Bildkompositionen, die sie nun in einen spannungsreichen Austausch mit ihren expressiven Intuitionen setzt. In spontanem haptischem Gestus bemalt sie die Papierreliefs mit kräftigem, aber farblich reduziertem Öl, zerkratzt oder zerstört vielmehr die Farbschichten, um sie mit neuen „Architekturen der Bilder“ zu überlagern.

Hillemanns definiert ihre Kunst als „kalkulierbar im Rahmen des Unkalkulierbaren“ und vereint das geistige Gedankengut des Abstrakten Expressionismus in ihrer Arbeit. Zum anderen kommen die durch Pablo Picasso und George Braque geschaffenen Grundlagen der Collage und des „Papiers Collés“ zum Tragen, d.h. scheinbar nicht zu vereinbarende Materialien werden kombiniert und zu neuen ästhetischen Gesetzmäßigkeiten montiert. www.claudia-hillemanns.de



SESAM, ÖFFNE DICH!

DIE KÜNSTLERIN MARCELLA LASSEN
DIE PATIN ANJA KRUSE

„Hollywood Icon“, 2009
Öl auf Leinwand
120 x 190cm



Anja Kruse und Marcella Lassen am Beginn der Arbeit...



...Anja hat alle Sesamkörner und Sternchen geschafft...



...die beiden Künstlerinnen sind mit dem gemeinsamen Werk zufrieden

Unbestritten ist der Hamburger Marcella Lassens Markenzeichen. Seit zehn Jahren zieht er sich in Öl als Konstante durch ihre Arbeit, ist ein Erkennungsmerkmal. „Alle Leute, die mich kennen, schauen zuerst nach, wo der Burger in dem Bild ist“, sagt die Amerikanerin, die in Los Angeles geboren ist als Tochter eines Deutschen und einer Holländerin. Mittlerweile ist sie in der Schweiz verheiratet und arbeitet in ihrem Atelier nahe St. Gallen. „Im Mittelalter gab es in den Bildern gewisse Symbole, um den Menschen, die nicht lesen konnten, das Verständnis zu erleichtern. Ich habe das in die heutige Zeit übernommen, für mich ist das Attribut der modernen Gesellschaft eben der Burger. Der ist so was von banal und unwichtig, und doch gibt es fast keinen Menschen auf diesem Planeten, der nicht weiß, was ein Hamburger ist.“ In vielen ihrer Gemälde ist er nebensächlich, manchmal kritisch, manchmal ironisch, aber auch sachlich, ein Bestandteil. Die Queen hält ihn in der Hand („The Royal Burger“), Karl Lagerfeld („The Catwalk Burger“), er liegt auf einem Bücherstapel („The Capote Burger“) oder auf dem Nachttisch („The Midnight Burger“). „Mir macht es Spaß, bei einem Bild zu überlegen, wo der Burger hinkommt,“ sagt sie, „er soll ja nicht im Mittelpunkt stehen, ist aber immer so platziert, dass er eine Bedeutung hat.“

In ihrem Atelier befindet sich eine ganze Reihe von Burger-Assemblagen, als Belag zwischen grünen Brötchenhälften eine grüne Zigaretenschachtel, zwischen blauen ein rosafarbener Revolver oder Kronkorken zwischen der US-Flagge. Sie malt nur mit Ölfarben, Acryl ist ihr zu sehr Plastik, manchmal oft dumpf und platt. „Öl hat eine völlig andere Ausstrahlung, eine ganz andere Tiefe“, sagt sie, „Öl ist leuchtender, die Farben sind lebendiger. Malen ist ein Handwerk, das man lernen muss. Und Hardcore-Maler malen eben in Öl.“ Auch ihre Farben mischt sie selbst. „Die eigene Farbpalette zählt auch zur Handschrift eines Malers.“

Zusammen mit Anja Kruse will sie den „Weihnachtsburger“ machen, mit Geschenken als Belag. Das ist insofern pikant, da die Schauspielerin eine ausgezeichnete Hobbyköchin ist und sich für Fast Food nicht wirklich begeistern kann. Zumindest nicht, wenn es auf dem Teller liegt. Und der Umgang mit der Rohrzanze liegt der Do-it-yourself-Frau weitaus näher als jener mit Farbe und Pinsel. „Das trifft sich gut“, sagt Anja, als sie das Atelier betritt, „ich habe weder Ahnung vom Malen noch von Burgern.“ In ihrer Freizeit lebt sie ihre Kreativität in der Küche aus. „Ich kann einen schönen Teller zaubern, aber der ist leider nicht von Dauer. An die bildende Kunst bin ich nicht so herangeführt worden wie an die Musik oder das Theater. Bei Gemälden kann ich nur sagen, find ich schön oder find ich nicht schön. Die Impressionisten mag ich sehr, auch Jugendstil und Wiener Werkstätte, die Farben von Klimt

haben mich durch alle meine Wohnungen, eigentlich durch mein ganzes Leben begleitet.“

Marcella übernimmt nun Anjas Heranführung an die Malerei. Sie soll die gefühlten 643 Sesamkörner auf dem Brötchen übernehmen. Die sind, wie alle anderen Bestandteile auch, auf der schwarz grundierten Leinwand vorgezeichnet. „Ich bin keine chaotische Künstlerin“, sagt Marcella, „ich bin sehr strukturiert und plane genau. Die Zeichnung ist die Grundlage jedes meiner Bilder.“ Das kommt Anja durchaus entgegen. Sie erfährt, wie sie mit dem Pinsel umgehen soll, wie sie ihn führt, wie sie die Farbe auf der Palette abstreicht, wie sie Konturen malt. Als erstes darf sie sich jedoch mit den Weihnachtssternen beschäftigen und pinselt drauflos. „Wenn ich in der Küche einen Burger mit Zimtsternen machen würde, au weia.“ Marcella erklärt ihr, dass sie die Pinselstriche jeweils zum Zentrum hin ausführen soll. „Dadurch wird die Sternform noch unterstützt, sonst ist es einfach nur ein Ausfüllen.“ Anja ist folgsam und findet die leicht unterschiedlichen Formen sehr in Ordnung. „Wenn ich Sterne backe, dann sehen die ja auch nicht alle gleich aus.“ Damit ist sie mit Marcella auf einer Linie. „Wenn alles zu perfekt ist, wird das Bild langweilig. Das Realistischste entsteht, wenn es nicht perfekt ist.“ Woraufhin Anja beim nächsten Stern prompt ein paar kleine Zacken in die Kontur malt. „Da hat jetzt schon ‘ne Maus dran gefressen, die Weihnachtsmaus.“



Da ist er, der Hamburger – Hobbyköchin Kruse vor „Hollywood Icon“

Interessante Proportionen: Anja Kruse in der Mangalerie von Sybille Mang in Lindau am Bodensee hinter Marcella Lassens Gemälde „The Red Lounge“



Die eigene Farbpalette ist für Marcella Lassen wichtig, sie mischt ihre Farben selbst. Das Ausmalen der Sesamkörner auf dem Hamburger ist Arbeit im Detail



Sie fragt, wieso man die obere Brötchenhälfte nicht komplett ausmalt und danach erst die 643 Sesamkörner. Was für Marcella durchaus eine Alternative wäre, allerdings eine zeitraubende. Denn da müsste die Farbe erst trocknen. „Jetzt würde sich das alles mischen.“ Es hilft also nichts, Anja muss an die Körner ran. „Nägel lackieren kann ich ja auch“, sagt sie, beschäftigt sich dennoch gedanklich mit dem, was sie da tut. „Wahrscheinlich nimmt man für Burger deshalb Sesambrötchen, um zu suggerieren, ‚das kann ja nicht ungesund sein.‘“ Vergleichbare Tätigkeiten in der Küche allerdings würde sie als „niedere Arbeiten bezeichnen, Zwiebel schneiden oder so was. Eine Fleißarbeit, aber für mich als Anfängerin genau richtig.“ Im Gegensatz zu Sisyphus wird Anja tatsächlich fertig und darf nun bei den Geschenken und Schleifen mittun. Man spürt geradezu, wie sie der Ehrgeiz packt, sie arbeitet akribisch, ist voll konzentriert. Nun ja, fast. Die Küche geht ihr nicht aus dem Kopf. „Wenn ich einen Burger zu Weihnachten machen würde, würde ich ihn mit Blattgold belegen.“ „Das wäre schick“, sagt Marcella. „Schmeckt aber nach nichts“, sagt Anja. Marcella ist von der gemeinsamen Arbeit sehr angetan. „Es ist toll, zu zweit zu malen, es geht einfach schneller. Normalerweise hätte ich dafür mindestens zwei Tage gebraucht. Aus Fast Food wird jetzt Fast Art.“ Das Werk nähert sich der Vollendung. „Durch die Strichrichtungen wird das alles sehr viel lebendiger. Deswegen grundiere ich auch mit Schwarz, das gibt noch mal eine andere Tiefe“, sagt Marcella. „Der Pinselstrich ist extrem wichtig, der gibt dem Bild Bewegung. Hier, wo Anja gemalt hat, sieht man das wunderbar, da muss man nichts mehr machen, das ist sehr gut.“ Anja, die nun in jeder Hand einen Pinsel hält, ist ebenso angetan. „Ich hätte nie gedacht, dass mir das so viel Spaß macht“, sagt sie, „es ist eindeutig, ich male Burger viel lieber als dass ich sie esse.“ ♦

Appetitlich: der Weihnachtsburger mit Geschenken und einer Kerze



MARCELLA LASSEN

Mit konsequentem Fokus widmet sich die 1952 in Los Angeles geborene und seit 2007 in der Schweiz lebende Künstlerin dem Thema des Hamburgers – als Synonym, Metapher und vielschichtiges Symbol für unsere globale und kommerziell getriebene Massenkultur. Lassen ist international etabliert im Genre der „Contemporary Pop Art“ und definiert ihre Kunst „als Weiterentwicklung der Pop Art“. Die Referenzen erscheinen deutlich: Lassen formuliert eine gegenständliche, dem Fotorealismus nahestehende und mit einer glatten Bildoberflächenstruktur versehene Malerei. Die kühle Ästhetik ihrer Bildfindungen schafft sie durch die klare Wirkung der reinen Farben, der scharfen Konturierung ihrer Motive und der präzisen und exakten Malweise. Sowohl die rasche alla-prima-Malerei wie auch eine aufwändige lasierende Farbschichtung sehen wir in den Arbeiten. Ihre Bildsprache und -komposition ist wohl durchdacht und kalkuliert und changiert oftmals zwischen Schärfe-Unschärfe-Kontrasten, zwischen Nähe und Ferne. Die Protagonisten – anonyme Privatpersonen und prominente Vertreter aus der Welt der Berühmten und Reichen – werden stets begleitet vom Hamburger als scheinbar stilles, beiläufiges Attribut oder als interagierendes, narratives Bildelement.

Wenn die Künstlerin in „American Icon“ eine an James Dean – mit seinem Cowboyhut und der Lässigkeit eines Filmheros – erinnernde Person isoliert und in all der persönlichen Einsamkeit begriffene Individualität darstellt, klingen existentielle und soziokulturelle Fragestellungen an. Mag man beim Beispiel James Dean bleiben, so konfrontiert die Künstlerin die Ikone des Kinos mit dem Hamburger als stilisierte Ikone der Alltagskultur und Lassens Strategie wird deutlich: Beide sind sinnbildhafte Objekte und Produkte der profitorientierten Massenkultur. Lassen inszeniert hier ihre „Darsteller“ mit unterkühlter Eleganz vor kulissenartigem Hintergrund ähnlich einem Filmstill.

Die Künstlerin Marcella Lassen blickt hinter die Fassaden der Film- und Modewelt, problematisiert die Auswirkungen des Massenkonsums und die Vereinzelung und Anonymisierung des Menschen in unserer modernen, konsum- und leistungsorientierten Gesellschaft. www.marcellalassen.com

PITLANE CONSULTING

Exklusive Events – inklusive Marketing



Durch Individualität zu Ihrem Erfolg!

www.pitlane-consulting.de

SPIEL MIT LEIDEN SCHAFT

DER KÜNSTLER NATHAN SAWAYA
DER PATE JONAS KAUFMANN

„SING“, 2008
LEGO Steine
80 x 140 x 38cm

präsentiert von



109

Es ist schon ein paar Jahre her, dass Nathan Sawaya eine Opernaufführung besucht hat. Soweit er sich erinnern kann, hat es ihm gefallen. Der New Yorker „Brick Artist“ sitzt in seinem Studio an der Lexington Avenue in Manhattan, wartet auf den Tenor Jonas Kaufmann und ist umgeben von einer Blondine in einem roten Kleid, einem Mann im Smoking und einem im grauen Anzug, vier Totenköpfen, hüft hohen Buntstiften, Andy Warhols Kopf, einer Obstschale, einem Apple-Computer, einem Pop-up-Buch, aus dem ein Schloss herausragt, und einer fast mannsgroßen blauen Achtelnote, deren Kopf menschliche Züge trägt. Ein adäquates Umfeld für einen Künstler – zumal er die Werke alle selbst geschaffen hat. Aus Tausenden kleiner Legosteine.

Vor zehn Jahren begann der 36-Jährige, Skulpturen aus Lego zu bauen, vier Jahre später quittierte er seinen Job als Wirtschaftsanwalt und widmet sich seither nur noch den kleinen Steinen. Mit großem Erfolg, wie diverse Ausstellungen inzwischen gezeigt haben. „Ich kann damit die Brücke über eine Kluft in der Kunst bauen, viele meiner Sammler sind Eltern und erschließen damit ihren Kindern die Welt der modernen Kunst.“

Es hat eine Weile gedauert, bis er die Anerkennung als Künstler bekam. „Die meisten Leute sagten, na ja, Lego, das ist doch Spielzeug. Aber dann haben sie nicht zuletzt dank der verschiedenen Ausstellungen in Museen quer durch Nordamerika festgestellt, dass das sehr wohl Kunst ist.“ Für eine lebensgroße Skulptur, die innen hohl ist, verwendet Nathan Sawaya rund 20000



Unter Nathan Sawayas kritischem Blick setzt Jonas Kaufmann dem Bäumchen die Spitze auf

Der Affe und die Farbpalette sind aus Lego, die Häuser draußen aus Stein



Es ist immer wieder erstaunlich, wie wirkungsvoll Sawayas Lego-Skulpturen sind



Nathan Sawaya mit einer seiner Skulpturen in seiner New Yorker Galerie



Tenor Jonas Kaufmann zeigte sich tief beeindruckt von Sawayas Lego-Pietà



Nathan Sawayas Porträt von Andy Warhol

Steinchen, er braucht zwei bis drei Wochen für die Vollendung. „Die Skulptur ist immer zuerst in meinem Kopf, ich habe eine genaue Vorstellung davon. Aber wenn ich dann arbeite, sind doch immer viele Versuche notwendig, bis ich merke, ob es funktioniert.“ In seinem Studio lagern 1,5 Millionen Legosteine jeder Couleur, pro Jahr investiert er 100.000 Dollar in sein Material. „Es ist unglaublich vielseitig, ich kann damit machen, was ich will. Bisher bin ich noch nicht an Grenzen gestoßen.“ Die Inspiration, die von seinen Werken ausgeht, mag Sawaya besonders. „Wenn eine Familie ins Museum geht und sich eine Marmorstatue anschaut, dann wird sie zuhause nicht anfangen, ebenfalls eine zu machen. Wenn sie aber meine Skulpturen sehen, dann greifen sie zu ihren Legosteinen und machen etwas.“

Als Jonas Kaufmann das Studio betritt, ist dieser Effekt offensichtlich. Der Tenor ist fasziniert von Sawayas Ausdruckskraft. „Das ist wirklich unglaublich“, entfährt es ihm und begeistert setzt er sich zu dem Künstler auf den Boden. Die beiden wollen einen Weihnachtsbaum bauen und verwandeln sich im Handumdrehen in zwei kleine Jungs, die mit Feuereifer ans Werk gehen. Nach ein paar missglückten Ästen hat Kaufmann den Dreh raus und setzt sich gegen Sawayas anfänglichen Widerstand mit der Idee durch, dass unbedingt rote Kugeln an den Baum müssen. Der Sänger ist schließlich Lego-Semiprofi: „Ich bin eigentlich die ganze Zeit am Bauen, weil meine Kinder ständig neue Ideen haben. Das ist ja das Tolle an den Steinen, sie gehen nie kaputt und man kann sie immer wieder in neuen Formen zusammenbauen. Das regt die Fantasie an und es macht sehr viel Spaß. Man bekommt zwar nach einiger Zeit eingeschlafene Füße oder wundete Knie, aber das ist es allemal wert.“

Was beide Künstler gemeinsam haben, ist die Leidenschaft für das, was sie tun. „Da sind wir uns sehr ähnlich“, sagt Jonas Kaufmann, „mir geht das beim Singen ja auch so. Erfolgreich sind wir deswegen, weil wir mit ganzer Seele dabei sind.“

Das Christbäumchen ist fertig, inklusive gelbem Sternchen auf der Spitze. Ein kleines Kunstwerk. „Der hält jetzt hundert Jahre“, sagt Jonas Kaufmann. Eine Alternative für den „richtigen“ Baum zuhause? „So weit würde ich dann doch nicht gehen. Aber wer weiß, wenn ich Weihnachten einmal in einer fremden Stadt verbringen müsste, weil ich Vorstellung habe, könnte ich mir ja so ein Bäumchen bauen.“

Kaufmann singt den Cavaradossi in der Tosca an der Metropolitan Opera. Wie wäre es denn mit einem Bühnenbild aus Lego? Der Künstler findet die Idee zwar im Prinzip gut, allerdings wenig realistisch: „Die Leute sitzen ja viel zu weit weg, um diese kleinen Legosteine tatsächlich sehen zu können. Und genau darin liegt ja die Faszination.“ Abgesehen davon würde es viel zu lange dauern, auch nur Teile eines Bühnenbilds zu bauen. Es sei denn, Sawayah würde Duplo-Steine verwenden... ◆◆

Praktisch, wenn man sich seine Gesellschaft selbst bauen kann

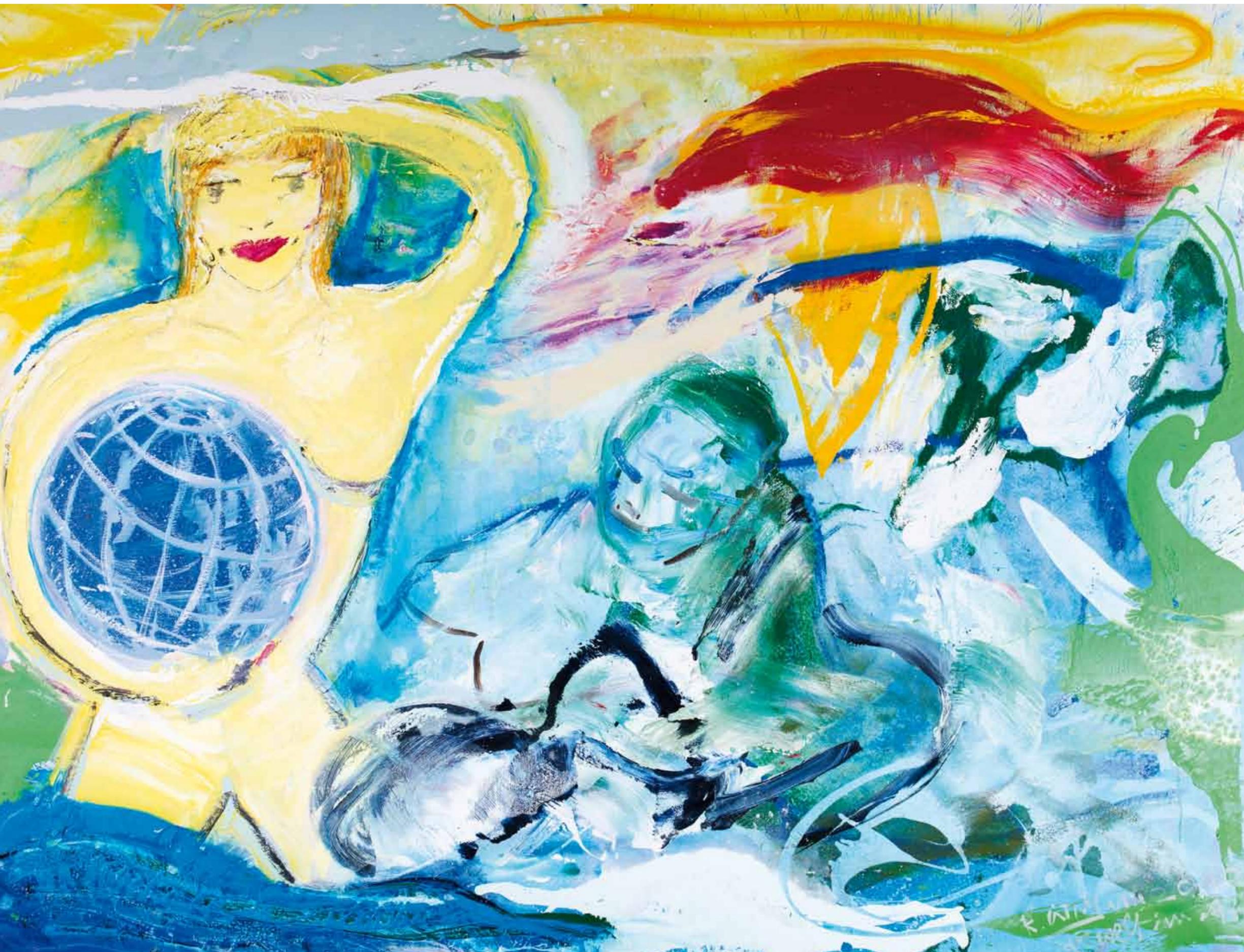


NATHAN SAWAYA

Will man genau sein, so startete die Karriere des 1973 in Colville, Washington, geborenen Künstlers Nathan Sawaya bereits 1958. Der dänische Tischlermeister Ole Kirk Christiansen ließ damals den LEGO-Stein in Kopenhagen patentieren. Es folgte ein Siegeszug des wohl milliardenfach produzierten Spielzeuges, mit dem sich Kinder weltweit ihre Traumwelten bauen. So auch ein kleiner zehnjähriger Junge namens Nathan Sawaya. Nachdem seine Eltern den Kauf des erwünschten Hundes

ablehnten, baute sich Nathan aus LEGO-Steinen sein eigenes Haustier. „Er war zwar etwas kantig, wie ein Boxer. Aber das war einer dieser Aha-Momente.“ Nathan blieb seinem „Hobby“ treu, entspannte sich abends nach seiner Tätigkeit als Anwalt in New York beim „Spielen“. Nachdem Sawaya seine Werke auf einer eigenen Website präsentierte, folgten Anfragen, Aufträge und begeisterte Resonanz. Ohne Frage erzeugt Sawaya Emotionen mit seinen Skulpturen, doch wann entsteht Kunst? Was rechtfertigt Verkaufspreise von bis zu 20.000 Dollar? Die ersten Arbeiten zeugen noch von überschwänglichem Enthusiasmus – die New Yorker Brooklyn Bridge, der Mount Rushmore... noch keine Kunst. Die LEGO-Steine dienen als Basis: Es kann alles entstehen, das Material ist hart aber flexibel, das Spiel mit den Farben und das Material ist völlig neu in der Kunst. Sawaya setzt dies einzigartig um. Es geht nun nicht mehr um Figuren aus dem Spielzeugland, es geht um den Menschen selbst und dessen eigenes Verständnis. Sawaya stellt den Menschen als Zweifler, Denker, Grübler dar, sich selbst als ein sich in Frage stellendes Individuum: Ein Mann baut sich aus blauen LEGO-Steinen selbst zusammen; ein Mann sitzt hilflos vor seinen in die Einzelteile zerfallenden Händen... Diese Qualität hat Nathan Sawaya in die Museen der Welt gebracht und den Begriff des „ready made“ oder des „Objet trouvé“ neu definiert. Er bringt den trivialen Gegenstand des LEGO-Steines in einen neuen Sinnzusammenhang, die Erhebung seiner Arbeit zeigt spielerische, anarchische und provokante Züge. Umso sympathischer sein Selbstverständnis: „In der Welt gibt es 400 Millionen Kinder, die mit solchen Steinen bauen. Die sind alle meine Konkurrenten.“

www.brickartist.com



MUT FÜR DIE WELT

DER KÜNSTLER KIDDY CITNY
DER PATE DIETER KRONZUCKER

„Die Welt im Arm“,
2010,
Öl auf Leinwand,
150 x 200 cm

Kunst“, und das ist seine felsenfeste Überzeugung, „hat als höchste Form der Kommunikation den Auftrag, eine möglichst breite Öffentlichkeit zu erreichen.“ Aus diesem Grund begann Kiddy Citny 1985 die Berliner Mauer zu bemalen. „Das war eine Fläche im öffentlichen Raum, für Passanten und für Anwohner. Die Mauer war mein erstes Atelier.“ Vorher hat er in einer Band gesungen, eigene Texte. „Jeder Mensch ist ein politischer Mensch, denn er ist Teil der Gesellschaft und die Gesellschaft formt wieder das Ganze. Die Demokratie will nicht den einzelnen stark machen, denn wer gegen etwas ist, stellt es auch infrage. So engagiere ich mich eben auch in meinen poetischen Texten, die ich nach wie vor singe.“ Und die hat er in Wedding und in Kreuzberg auf die Mauer gemalt. Dass er diese Möglichkeit nicht mehr hat, bedauert er. „Meine Vision wäre, dort zu malen, wo es Flächen gibt in der Stadt. Mit Ausstellungen und Museen erreicht man ja immer nur die, die sich sowieso schon für Kunst interessieren.“ Das Kunstwerk, das er für den BMW Kunststadventskalender gestiftet hat, trägt den Titel „Die Welt im Arm“ und spiegelt sein Selbstverständnis wieder. „Es soll die Menschheit auffordern, mit der einzigen Welt, die wir haben, sorgsam und pfleglich umzugehen. Als Künstler hat man eine Verantwortung, ich will ja nicht nur schöngestige Motive malen, sondern Anstoß dazu geben, diese Welt zu erhalten.“ Dieses Sujet greift er auch in dem Bild auf, das er gemeinsam mit Dieter Kronzucker malt. In Acryl. Er bereitet das Werk vor, für alt ge-

dienten Fernsehreken reserviert er eine blaue Fläche rechts oben. „Ihm wird schon was einfallen. Malen ist ja immer auch Mutsache, er muss sich halt trauen, das ganze Leben ist eine Mutsache.“ Als Kronzucker eintrifft, greift gleich zum Pinsel. „Das kleine Fenster ist mein Fernsehbildschirm“, sagt er und malt ein großes Fragezeichen und ein Ausrufezeichen hinein. „Ich mache das, weil ich meinen eigenen Beruf infrage stelle. Denn man lügt im Fernsehen ungemein. Weil es ein anschauliches Medium ist, das heißt, man muss immer etwas zu zeigen haben. Und wenn etwas nicht zu zeigen ist, dann existiert es nicht. Also hab ich 1989 für eine Dokumentation über die Wende ein Loch in der Mauer gesucht. Und da ich keins gefunden habe, haben meine Kollegen und ich eins geschlagen.“ Er wendet sich an Kiddy. „Was machen wir mit dem Rest?“ „Da machen wir eine blaue Welt draus.“ „Moment, wenn das die Welt ist, mache ich einen Strahlenkranz drumrum.“ Zieht mit Rot einen Kreis. „Es darf aber kein Gesicht werden.“ Kiddy freut sich, dass Kronzucker so hemmungslos mitmalt.



Kiddy Citny vor „seinem“ Stück Mauer am Leipziger Platz in Berlin



Dieter Kronzucker und Kiddy Citny verstehen sich prächtig, weil es beiden darum geht, manches infrage zu stellen. Was das gemeinsame Werk deutlich zeigt

„Sie erkennen an meinem Strich, dass ich eigentlich keinen habe. Ich bin mehr ein Amateur-Galerist“, sagt er. „Aber ich erkenne, dass Sie Mut haben, und das ist das Wichtigste.“

„Courage, auch beim Malen.“

„Es geht um Mut auf der Welt, die wir im Arm halten und beschützen wollen. Deswegen ist das Fragezeichen-Ausrufezeichen schon sehr gut, man müsste alles infrage stellen.“

„Auch die Kunstverständigen kriegen zumindest mit, was in der Welt etwas darstellt. Und ich habe mir angewöhnt zu denken, dass das Gedachte, die Phantasie, wichtiger ist als das Geschehen selbst oder seine Darstellung.“ Kronzucker malt ein Dreieck.

„Könnte ein Schiff mit einem Segel sein“, sagt Kiddy.

„Da mach ich jetzt ein Loch in die Mauer.“ Kronzucker malt etwas. „Können Sie das für mich ein bisschen ausfransen, damit es wie ein Loch aussieht?“

Kein Problem.

Aus dem Frage- und Ausrufezeichen machen sie ein Gesicht.

„Das Gesicht im Monitor“, sagt Kiddy.

„Ein altersloses Gesicht, ein typisches Fernsehgesicht“, sagt Kronzucker, „ich erkenne mich wieder.“

„Der Kopf im Fenster ist wunderbar, der gefällt mir am besten“, sagt Kiddy.

Allein malt er meistens an mehreren Bildern gleichzeitig. „Momentan arbeite ich an Weiß auf Weiß, primär an Formen. Was ich schon tausend Mal gemacht habe, fängt an, mich zu langweilen, bunte Bilder, Herzen, Könige, Frauen. Ich habe bisher immer gegenständlich gemalt. Das macht zwar auch Freude, aber nicht permanent, da würde ich mich ja immer wiederholen. Für die Weiß-auf-Weiß-Geschichte brauche ich zwanzigmal soviel Farbe, ich trage sie dick auf, damit es eine Struktur gibt, so bewusst habe ich das bisher nie gemacht.“

Kronzucker gefallen diese Arbeiten sehr. „Wenn Sie dafür mal einen Galeristen brauchen, würde ich mich anbieten.“

„Und Ihnen würde ich meine Bilder sogar sehr gern anvertrauen“, sagt Kiddy.

Künstler und Kunstverständige sollten einfach öfter mal gemeinsam malen. ◆◆

KIDDY CITNY



Der gebürtige Stuttgarter, Jahrgang 1957, zählt unumstritten zu den bekanntesten „Mauermalern“. „Die Mauerbilder entstanden, weil Thierry Noir und ich die Mauer ad absurdum führen wollten. Wir wollten Berlin mit Kunst einschließen und haben angefangen, hunderte von Metern zu bemalen.“ Citnys farbintensive Arbeiten und Gemälde sind Ausdruck eines positiven Lebensgefühls, symbolisieren eine Welt der Poesie und die Sehnsucht nach unabdingbarer Liebe und Gemeinsamkeit. Sie vermitteln einen optimistischen Glauben an eine verheißungsvolle Zukunft. Citny zeigt komplexe Themen wie Frieden und Freiheit, Wille und Verantwortung, Sensibilität und Zärtlichkeit durch einfache Metaphern auf, wodurch er in bester Tradition des Street-Art- und Pop-Art-Künstlers Keith Haring steht: Herzgesichter, gekrönte Häupter, die aussagen, „dass sich jeder Mensch wie ein König fühlen soll“, und das Motiv der umarmten Weltkugel, das den Menschen daran erinnern soll, die Welt zu pflegen, so Citny. Nach dem Mauerfall werden die Mauerbilder als Symbol der neuen Freiheit interpretiert. Citny jongliert mit vertrauten Verschlüsselungen, stellt den Gegensatz seiner Malerei zur Tristesse des antifaschistischen Schutzwalls mit malerischen Mitteln in den Vordergrund. Er steigert dies, indem er hieroglyphenartige Piktogrammzeilen, Wörter oder Sätze mäandern um die Körper und Köpfe in die Bildebene platziert. www.kiddycitny.com



präsentiert von



EIN BISSCHEN BAMBI

DIE KÜNSTLERIN UTA REINHARDT
DER PATE HARDY KRÜGER JUN.

Manchmal ist der Anfang einer Geschichte schwierig, dann wiederum drängen sich gleich mehrere Möglichkeiten auf. Wie bei der Begegnung zwischen der Künstlerin Uta Reinhardt und dem Schauspieler Hardy Krüger jun.

Sie sagt über das, was sie malt: „Es sind diese Situationen, ob das jetzt das Stillleben ist, die Landschaft, das Porträt, ich glaube, ich porträtiere die Tiere und die Dinge, es sind Situationen, in denen vielleicht gleich etwas passiert oder in denen gerade etwas passiert ist.“

Er sagt über sein Hobby: „Ich fotografiere viel auf meinen Reisen, ich porträtiere Menschen, ich fotografiere Architektur, Straßensituationen, für mich ist die Magie des Augenblicks wichtig. Ich habe ein Talent, Dinge zu sehen, die andere nicht sehen, ich setze mich irgendwo hin, wo ich das Gefühl habe, hier könnte etwas passieren. Es gibt diese Momente, da weiß man das, an Plätzen, die eine gute Energie haben. Und meistens passiert dann auch etwas ganz Außergewöhnliches.“

Diese Geschichte hätte aber auch mit Uta Reinhardts Werdegang beginnen können, wie sie nach der Schule („Zeitverschwendung“) die Welt sehen wollte, viel gereist ist und dann gemerkt hat, dass die Sehnsucht, die sie getrieben hat, „da draußen nicht gestillt wurde.“ So fand sie ins Atelier und machte die Tür zu. „Das hat mir auch gefallen, diese Distanz zur Welt.“ Anders ist es wohl auch nicht zu erklären, wie sie sieben Jah-

re lang in einem leer stehenden Haus auf dem Gelände einer psychiatrischen Klinik („Irrenanstalt“) leben und arbeiten konnte und nunmehr in einem fensterlosen Kellerraum in München malt. Gut, sie hat noch ein Atelier in Berlin.

Es wäre aber auch so ein Anfang geworden: Uta Reinhardt hat eine ganze Serie von Bildern mit dem Motiv „Reh“ oder „Hirsch“ gemalt. Porträts, wie sie das nennt. „Es ist immer der Blick von hier nach dort, und da ich viel zwischen München und Berlin unterwegs bin, sehe ich manchmal auch Rehe im Morgennebel. Vorher habe ich viel Landschaften gemalt, ohne Lebewesen, bis ein lieber Kollege mal gesagt hat, ‚wie haben gar nichts gegen den röhrenden Hirschen, wenn er von Courbet gemalt ist.‘ Es war faszinierend, da noch mal anzusetzen und die Zeit des röhrenden Hirschen zu

„Passage“, 2008, Öl auf Leinwand, 220 x 180 cm



Hardy Krüger jun. malt das Reh...



...nach der Vorlage, die er in Uta Reinhardts Atelier nach München mitgebracht hat



Malen verbindet, besonders, wenn das Motiv beiden vertraut ist: Hardy Krüger jun. und Uta Reinhardt

überspringen, der ja erst nach Courbet in den deutschen Wohnzimmern gelandet ist.“ Da passt natürlich einer wie Hardy Krüger, der sein halbes TV-Leben im Wald verbringt, wie das Pulver in die Büchse, zumal, wenn er zum gemeinsamen Malen ein Bambi-Modell unterm Arm hat, als er das Atelier betritt. So, die Anfänge wären gemacht, nun geht es ans Werk. Uta hat schon ein wenig in Öl („das hat eine faszinierende Brillanz“) vorgearbeitet, ein Fernglas als Basis gibt es bereits auf der Leinwand, darüber eine zarte Fichte. So ganz unbeleckt von der Malerei ist Hardy nicht, schließlich ist seine Mutter Malerin und die Gattin ebenfalls („unsere Wohnung gleicht einer Galerie ihrer Bilder, die sehr schön und expressionistisch sind“). Dennoch ist er für eine Schablone dankbar und den dünnen Pinsel, mit dem er den Umriss des Rehs beginnt. „Das kann ruhig ganz fein sein,“ sagt Uta, „das Reh könnte im Nebel verschwinden.“

„Rehe haben etwas Stilles, Heimliches, Verstecktes.“ Hardy malt das Reh grasend neben die Kiefer. „Wie krieg ich das jetzt mit der Farbe hin?“ Uta zeigt ihm, wie man mischt, schlägt vor, noch einen Schatten anzufügen. „Das Reh ist richtig gut, vor allem an dem Platz, es verbindet sich mit dem Baum.“

Hardy malt. „Es geht alles nur übers Ausprobieren.“ Hardy malt. „Gut, jetzt kippt der Kopf etwas nach hinten, das hatten wir vorher noch nicht.“ Hardy nimmt dunkles Violett.

„Das ist wirklich gut,“ sagt Uta, „das liegt wohl daran, dass er so viel im Wald unterwegs ist. Das Reh bekommt jetzt ein Fell und eine sehr schöne Anspannung.“

„Es könnte auch eine Hyäne sein.“ Hardy hat seine Kindheit in Afrika verbracht, er erinnert sich gern. Erinnerungen sind auch der Grund, dass Uta Reinhardt nicht abstrakt malt. Sie hat figurativ begonnen, das dann surrealistisch verfremdet und wollte schließlich zu einer Erfahrung zurück, die sie als Kind gemacht hat. „Wenn man in einen Raum kommt, und die Dinge in diesem Raum schon hundert Mal gesehen hat, und plötzlich sieht irgendein Gegenstand in diesem Raum fremd

aus. Dann habe ich anhand eines Gegenstands große Farbflächenbilder gemalt. Um mich erst einmal an der Malerei auszulassen. Unsere Generation ist ja in erster Linie durch eine gestische Malerei geprägt, Lüpertz, Baselitz, die neuen Wilden, und das musste auch abgearbeitet werden. Später hatte ich keine Lust mehr dazu, sah das auch als Tribut des modernen Malers, ich habe gemerkt, das das sehr selbstverliebt ist. Ich hatte dann eine Art Krise und habe mich gefragt, mache ich gegenständlich weiter oder abstrakt? Ich habe mich dann aber auch wegen der Kindheits Erinnerung für den Gegenstand entschieden und bin beim Stilleben gelandet. Da ist dann irgendwann eine Fliege gelandet und so bin ich bei der Figur angekommen. In meinen Stadtlandschaften kann man sich den Taxifahrer, die Schlafende auf der Parkbank und die Motten an der Straßenlampe durchaus vorstellen. So ist der Betrachter auch immer anwesend. Er lässt ja die Bilder passieren. Er kann sich auch in dem Bild einfinden als derjenige, der da gerade etwas schaut. Das hat sich auch weiter entwickelt, jetzt taucht auch die menschliche Figur auf im Bild.“

Hardy Krüger ist da eher fürs Abstrakte, seine Frau malt schließlich auch so.

„Abstrakte Bilder haben mit Formen und Farben viel mehr Ausdruck als zum Beispiel ein Stilleben. Ich habe auch bei meinen Fotografien schon abstrakte Sachen gemacht. Es ist sehr spannend, was man alles mit Fotos anstellen kann. Ich habe zum Beispiel mal einige zwei mal zwei Meter auf Plexiglas aufgezogen und von hinten beleuchtet. Der kreative Prozess ist toll, er schult dein Auge, deine Wahrnehmung. Ich versuche, meinen Geist so wach zu halten, dass mir nichts entgeht.“

Auch nicht das grasende Reh an der Fichte. ♦♦

UTA REINHARDT



„Malend ist man nicht hinter einer Bedeutung her. Bedeutung entsteht oder auch nicht“. Die Malerin, 1966 in Bielefeld geboren, porträtiert die Dinge, die Landschaft, die Tiere. Es sind Situationen, Bilder ohne Geschehen. Uta Reinhardt malt eine stille Welt. Wir sehen alltägliche Gegenstände auf einem Sims: Es sind Gemälde mit Birnen, Ferngläsern, Lampions, Colaflaschen; hingestellt, benutzt, gefunden. Der Mensch ist immer abwesend und anwesend zugleich. Bühnenhaft, fast surreal erscheinen die Dinge, deren Betrachter zwischen Annäherung und distanzierter Beobachten schwankt. Die allzu bekannten Dinge wirken in ihrer Isolation vor neutralem Grund ungewohnt fremd. Auch die Landschaften der Künstlerin zeigen kein Geschehnis. Wald, Vorstadt, Straße, Häuserzeile lassen den Betrachter das Bild passieren. Es sind Ansichten eines Vorbeifahrenden, kurz Verweilenden. Trägt die

Stille? Vielleicht ist gerade etwas passiert, vielleicht passiert gleich etwas. Als Metapher feiert Uta Reinhardt die Malerei: Die zu Raum und Form gewordenen Farben balancieren zwischen Erkennbarkeit und Verfremdung. Gekonnt materialisiert Uta Reinhardt das Licht, isoliert die Farbe zur Abstraktion. Der Farbauftrag dominiert und verschwindet im Prozess der Malerei „Andauernd vergeht etwas, ist etwas noch nicht da.“ Seit 2008 ist der Mensch in Reinhardts Bildern nicht nur scheinbar, sondern tatsächlich anwesend. Die Bildfolge Gefährten zeigt zwei Figuren, die formal auf der Bildfläche vereint sind, doch einzeln bleiben; sie sind nebeneinander, weniger miteinander. Wie die Dinge auf dem Sims lassen sie die Welt passieren. Das Fernglas und das Buch verweisen auf das Unsichtbare im Bild und begleiten die Gefährten in den verschiedenen Situationen und Stimmungen. „Ich male den Mond, die Luft, den Baum, das Tier. Ich porträtiere die Dinge und finde den Menschen.“ Mag es um die Erkenntnis und die Bedeutung gehen. Seit 2000 arbeitet Uta Reinhardt in München und Berlin. www.uta-reinhardt.de

präsentiert von

 **TELIS FINANZ**[®]
Aktiengesellschaft

PLÖTZLICH MÄCHTIGES PENG!

DIE KÜNSTLERIN DOROTHEA HILTI
DIE PATIN JUTTA SPEIDEL

„Farbentanz“, 2008
Acryl auf Noppenplastik
120 x 120 cm

CHARITY 100





Jutta Speidel geht zögerlich zu Werke...



...doch am Ende wird das Bild wunderbar



Die beiden Freundinnen Jutta Speidel und Dorothea Hilti malen zum ersten Mal gemeinsam



Vom Acryl befreit werden Juttas Füße

DOROTHEA HILTI



Die Malerei der 1947 in Basel geborenen Künstlerin ist emotional, persönlich und expressiv. Sie entsteht aus unmittelbaren Impulsen, Stimmungen und Gefühlen heraus, ohne eine konkrete Vorstellung des zu realisierenden Bildes im Sichtfeld zu haben. Das selbstständige Wirken und Vermischen der Farben und Linien, der Formen und Kompositionen sind ganz im Sinne des „Action Paintings“ zweitrangig. Im Vordergrund stehen die Aktivität und der künstlerische Prozess.

Dorothea Hiltis Oeuvre zeichnet sich durch eine schier unerschöpfliche Experimentierfreude und dem Ausloten der unterschiedlichsten Materialien und Techniken aus. Als Malgründe dienen Bretter, Rinden oder Plastik. Noppenfolie und Papiere werden zu Reliefs und Kraterlandschaften drapiert und zu Farbgebirgen innerhalb der Collagen aufgetürmt. So selbstbewusst und intuitiv sich Hiltis künstlerisches Schaffen präsentiert, so auch ihre Erwartung an den Betrachter: „Bei der Wahrnehmung von abstrakten Bildern sieht das virtuelle oder geistige Auge unterschiedliche Dinge, Menschen, Gesichter, Tiere, Pflanzen usw. Damit entsteht eine gewisse Gegenständlichkeit. Viele erfreuen sich auch einfach an der Energie, die im Bild steckt. Ich genieße die Freiheit, niemandem gefallen zu müssen.“ www.dorotheahilti.com

Dies ist die Geschichte eines Blitzschlags und einer Mutter-Tochter-Beziehung. Und sie zeigt die Wandlung einer biedereren Hausfrau und Mutter zu einer wunderbaren, ungeheuer produktiven Künstlerin. Dorothea Hilti lebt und arbeitet in Riehen bei Basel und erzählt ihre Geschichte so: „Meine Mutter war eine begnadete Pianistin, in schwierigen Zeiten hat sie uns Kinder mit Klavierunterricht durchgebracht. Ich stand immer in ihrem Schatten, sie war die number one. Nach ihrem Tod bin ich in ein ziemlich tiefes Loch gefallen und habe mich gefragt, so, was mach ich jetzt?“

Sie fuhr mit Freunden in den Urlaub, dort wurde auch gemalt, à la Rothko. „Ich hab mit Farbe reingespritzt und was ganz Verrücktes gemacht. Alle fanden das toll und wollten das Bild rahmen lassen.“

Dorothea Hilti bekam Selbstvertrauen und wagte sich an Abstraktes. Bis eines Tages ihr Mann mit einer Dose Acryllack ankam und der Bitte, sie möge etwas dekorieren.

„Acryllack kann man nicht mit dem Pinsel auftragen, also hab ich einen Löffel genommen. Und als ich den Löffel in der Hand hatte, ist es passiert, da ging es plötzlich durch mich hindurch wie ein Pfeil, wie ein Blitz, das war wahnsinnig.“ Hilti begann mit feinen Linien, wollte aber nicht warten, bis die Farbe trocken war. „Also hab ich einen Heißluftföhn genommen und bin ein bisschen zu nah drangekommen Da hat’s plötzlich gebrutzelt und gekocht und ich hab gedacht, wow!“ Seitdem heißt die Technik bei ihnen HTT, High



Acryltanz: Dorothea Hilti tropft und schleudert mit einem Löffel aus der Vogelperspektive auf die Leinwand

Temperature Treatment. Wenn sie könnte, würde Hilti 24 Stunden malen, 365 Tage im Jahr. „Ich geh ins Atelier und plötzlich macht es peng! und es passiert was. Es kommt von innen heraus, es geht durch mich durch, es fließt, und das macht mich glücklich.“

Die Schauspielerin Jutta Speidel ist mit Dorothea Hilti seit gut 20 Jahren befreundet, sie hat ihre Entwicklung miterlebt und ist voller Bewunderung. „In jedem von uns steckt ein zweiter Mensch“, sagt sie zu ihr, „und den hast du rausgelassen. Da stehe ich mit großen Augen und voller Respekt und sage, ‚Wahnsinn‘“. Jutta Speidels persönliche Vorlieben, was die Kunst betrifft, liegen allerdings weniger im Abstrakten. „Ich sehe gern einen Gegenstand, ich mag es, mich in ein Bild hineinzuverlieben, ich muss verzaubert werden.“ Sie liebt Botero, schätzt die Impressionisten, mag Klimt, Schiele, Kokoschka, ist ein Fan der Blauen Reiter, von Münter, Kahlo und Monet, hatte mal eine große Miró-Phase. An die Anfänge von Dorotheas Arbeiten vor sieben Jahren kann sie sich noch sehr gut erinnern: „Ich habe zu ihr gesagt, du malst ja wie Jackson Pollock. Und sie hatte überhaupt keine Ahnung, wer das ist. Sie kannte ihn wirklich nicht.“

„Als ich dann später Bilder von ihm gesehen habe“, ergänzt die Freundin, „habe ich eine Gänsehaut bekommen.“

Obwohl sich die beiden schon so lange kennen, hat Jutta noch nie gesehen, wie Dorothea arbeitet. Nun also eine Premiere, ein gemeinsames Bild, auf schwarz grundierter Leinwand. Jutta ist skeptisch: „Es gibt zwei Dinge, die ich nicht kann, singen und malen.“ Zuerst kommen die Farbflächen. Dorothea drückt aus der Tube einen roten Halbkreis auf die Leinwand und verstreicht ihn mit einem Spachtel, erst flächig, dann mit Ausfransungen. Jetzt Jutta. „Stell dir vor, dass du einen Kreis machst, oder eine Blume.“ Jutta drückt auf die grüne Tube, aber es funktioniert nicht so richtig, das Farbwürstchen ist nicht durchgängig. Sie lacht. „Na toll. Das ist ja furchtbar.“ Nun soll Ultramarinblau drauf. „Aber die anderen Farben nicht überschreiten“, sagt Dorothea. Jutta kleckst, ein blauer Tropfen fällt ins Rote.

„Huch“, lacht sie.

„Macht nichts“, sagt Dorothea.

Jutta erkennt in dem Klecks ein Auge. „Was ich hier mache, ist ganz schön dilettantisch.“

Gold fehlt noch, um die rote Flasche herum, schließlich ist es ein Weihnachtsbild. „Sei vorsichtig, das läuft schnell aus der Flasche“, warnt Dorothea. Jutta packt mit beiden Händen zu, murmelt so etwas wie „Kinderkram“, beugt sich vor und drückt mit beiden Händen. „Das mag aber nicht so, wie ich es will.“ Sie macht die „Umarmung des Roten“ fertig, greift dann plötzlich zum Spachtel und setzt einen überraschenden Strich unten rechts. Ein trotziger Ausbruch.

„Das hätte jetzt aber nicht sein müssen“, grinst Dorothea und beide lachen.

Nun ist es so weit, nun kommt Dorotheas einzigartiger Acryltanz. Sie legt die Leinwand auf den Boden, stellt sich breitbeinig darüber, in der einen Hand den Löffel, in der anderen die Büchse

mit schwarzem Acryllack. Sie füllt den Löffel, geht in die Knie, beugt sich vor und los geht’s. Sie wiegt sich hin und her, auf und ab, eigenartig, wie nach dem Rhythmus einer nur für sie hörbaren Musik, lässt die Farbe vom Löffel auf die Leinwand fließen, mit fahrigschleudernden Bewegungen, manchmal aber kippt sie den Löffel nur, um Akzente zu setzen, nicht willkürlich, sondern einer inneren Harmonie folgend, füllt immer wieder den Löffel, alles geht ungeheuer schnell. Dann wechselt sie die Flasche, nimmt Weiß, und der Tanz beginnt von neuem. Jutta beobachtet sie fasziniert. Ganz zum Schluss nimmt Dorothea Jutta an die Hand, die letzten Acrylfäden schleudern sie gemeinsam. „Du hast aber Temperament“, sagt Dorothea. Der „Tanz der Farben“ ist fast fertig. „Man sieht, dass Jutta mitgemacht hat“, sagt Dorothea, „es hat eine gewisse Disharmonie. Obwohl ich die Farbe draufschleudere, bleibt es bei mir immer harmonisch. Da müsste ich jetzt noch ein Gegengewicht geben, aber es ist egal, das ist eben Jutta. Wenn es jetzt noch aufgeheizt wird und eine Dreidimensionalität erhält, wird es noch schöner.“ Jutta findet das Werk gut, lediglich das Gelb stört sie nun doch ein bisschen. Macht aber nichts, Dorothea ist von der gemeinsamen Arbeit auch ein wenig überrascht. „Jutta war eine brave Schülerin, allerdings nicht so selbstsicher wie sonst. Das hat mich erstaunt, da hatte ich jetzt mehr Selbstsicherheit, zum ersten Mal.“ Lachend fallen sich die Freundinnen in die Arme. ❖

23



„Vamos a ver“, 2010
Mischtechnik auf Leinwand
225 x 205 cm

ENGEL. MIT MADONNA

DIE KÜNSTLERIN CHRISTINE MÜLLER
DIE PATIN CHRISTINE NEUBAUER

Für jeden Künstler kommt irgendwann der Punkt, an dem er seinen eigenen Weg finden muss, um seinen individuellen Stil zu entwickeln. Zwar kristallisierte sich bei Christine Müller bereits in der Kindheit ihre große Begabung fürs Zeichnen heraus – bereits mit 15 Jahren bekam sie Aufträge für Porträts –, ihr Weg führte jedoch erst über eine Banklehre zur Mainzer Kunstakademie. Damals waren Salvador Dalí und Jakob de Chirico ihre großen Vorbilder, lange arbeitete sie gegenständlich, surrealistisch. Die Wende kam für die Künstlerin, als sie sich nach verschiedenen Auftragsarbeiten entschloss, ein Jahr im Atelier zu verbringen. „Ich habe mich eingeschlossen und ein Jahr lang nur eine Chopin-CD gehört, jeden Tag, immer wieder, und zu der Musik habe ich gemalt. Da habe ich festgestellt, dass ich richtig frei werde. Ich wollte mich komplett befreien von allen Doktrinen des Studiums. Ich habe mir sogar monatelang die Augen verbunden, damit ich nicht mehr auf das Bild schaue und kontrolliere, was ich da mache. Alle Regeln, alle Gesetze, alle Zwänge auszuschalten, darum ging es mir.“

Anfang 2004 malte sie ihr erstes „freies“ Bild, seither arbeitet sie nur noch mit Musik, klassischer in erster Linie, aber auch moderner wie Genesis. „Die Musik berührt mich sehr stark, und das, was mich fesselt, versuche ich aufs Bild zu bringen. Ich möchte, dass die Leute sehen, was ich beim Malen für ein Gefühl hatte. Meistens male und zeichne ich gleichzeitig, ich trenne das nicht mehr, es gehört für mich immer mehr zusammen.“

Die Schauspielerin – und inzwischen auch Modedesignerin – Christine Neubauer nähert sich dem aus einer anderen Richtung, empfindet aber ähnlich. „Meistens sprechen mich Bilder an, die mit Menschen zu tun haben. Das könnte natürlich an meinem Beruf liegen, weil ich ja ein tiefes Interesse an den Facetten und Emotionen der Menschen habe.“



Gemeinsames Werk „Send Me An Angel“



CHRISTINE MÜLLER

Die Künstlerin definiert ihre Arbeit als intuitiv, als „bewusst unbewusst“ und nutzt neben der Musik die Meditation als inspirierendes Moment. Wenn sie als Werkzeug schöpferischer Kräfte vor der Leinwand mit dieser in einen Dialog tritt, geschieht dies ohne künstlerisches Kalkül und Verstandeskontrolle. Parallelen zu Sigmund Freud oder die „écriture automatique“ der Surrealisten erscheinen offenkundig. Ihre Arbeiten faszinieren durch farbliche Brillanz und Intensität. Die auffällig starken und leuchtenden Kontraste schaffen amorphe Gebilde und lebendige Farbräume, die durch weiße und hellgraue Partien unterbrochen und beruhigt werden. Mittels der zeichnerischen Elemente von schwarzen Linien und hellen Schraffuren, die mit einem Pinselstiel in die Farbe hineingeritzt werden, gestaltet Müller differenzierte und unerschöpfliche Bildstrukturen. Die Künstlerin will den Betrachter auffordern, das „Bilderrätsel“ für sich selbst zu lösen. „Es geht mir um den Moment des Malens, nichts weiter. Manchmal machen die Hände etwas, dass ich heulen könnte vor Glück und Freude. Das ist der Sinn!“ www.christine-mueller.de



Christine Neubauer malte zum ersten Mal großformatig



Die Arbeit mit Christine Müller machte der Schauspielerin viel Freude



Christine Neubauer in Müllers Galerie Bagnato in Konstanz

Für das gemeinsame Werk im Atelier der Künstlerin im schweizerischen Bottighofen nahe Konstanz hat sie sich das Thema Engel gewünscht, und das nicht nur, weil Weihnachten ist. „Engel sind für mich sehr bedeutend, denn ich habe auf meinem bisherigen Weg immer das Gefühl gehabt, behütet zu sein oder wie auch immer man das bezeichnen mag. Vor zwei Jahren wäre ich in Chile bei Dreharbeiten während einer Pause beim Rafting fast ertrunken. Das war auch noch kurz vor Weihnachten, und ob das nun Engel sind oder die Dankbarkeit, noch etwas länger auf dieser Welt sein zu dürfen, weiß ich nicht, ich nenne es Engel und bin über meinen Schutzengel sehr glücklich.“ Weshalb sie auch gleich mit einer Andeutung eines Flügels auf der Leinwand beginnt, ohne lang zu überlegen. „Als Schauspielerin habe ich irgendwann auch für mich gelernt, mir Dinge zuzutrauen und sie auszuprobieren.“ Christine M. sieht sich in ihrer Meinung bestätigt: „Beuys hat mal gesagt, wir alle sind Künstler. Jeder Mensch ist ein Künstler. Außerdem bringt die Kunst die Menschen zusammen.“ Was in diesem Fall zweifellos stimmt. Gut, der Heiligenschein gerät Christine N. ein bisschen zu groß und zu dunkel, er sieht eher aus wie eine Wolke, da entfährt ihr glatt ein kleiner Fluch. „Das werden wir später noch ein bisschen kaschieren“, sagt Christine M., und das Gelächter ist groß. Beide haben viel Spaß, rasch füllt sich die weiße Fläche. „Ich habe noch nie so richtig groß mit Farbe gearbeitet“, sagt Christine N. „aber ich habe große Lust am Malen, es interessiert mich sehr, immer schon, ich finde Kunst und Bilder sehr faszinierend.“ Jetzt arbeiten beide abwechselnd, mal mit Pinsel, mal mit Buntstiften. So entstehen Ahnungen von Engeln und Sternen, dazu alle möglichen Formen. Gegenständlich ist das nicht, aber erklärbar. „Die Engel kommen auf einen zu, wenn man näher hinschaut“, sagt Christine N., „was man auf Anhieb nicht erkennt, kommt oft umso gewaltiger.“ Als das Bild fertig ist, beschreibt es die Schauspielerin so: „Das hier oben ist mein männlicher Schutzengel, das hier bin ich, immer unterwegs, von einem Stern zum anderen, das hier ist ein weiblicher Engel, hier geht's in den Oberkörper einer Frau. Ganz unten ist ein Geheimnis, die Schwarze Madonna aus Altötting, die Schutzpatronin.“ „Stimmt“, sagt die Künstlerin, „ich sehe da auch eine weibliche Figur, die langsam davonläuft.“ Schließlich einigen sie sich darauf, dass das Bild „Send Me An Angel“ heißen soll. Christine Neubauer hat dafür ihre ganz eigene Übersetzung: „Her mit den kleinen Engelchen!“ ♡

SCHIFFHAUER
MUNICH



FASHION UP TO DATE

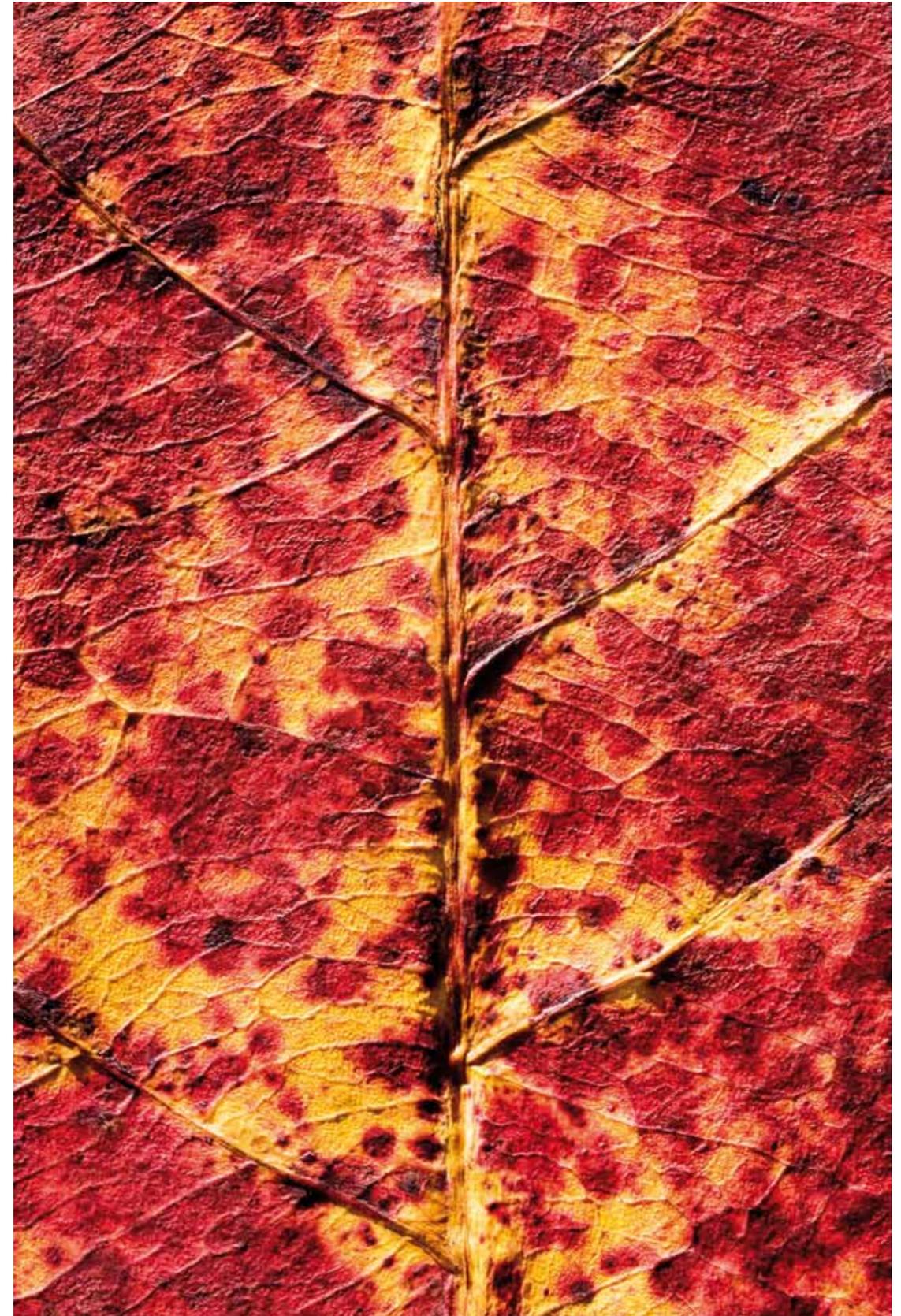
Die Modedesigner Roswitha + Martin Schiffhauer sind für Sie immer auf der Suche nach den weltweit neuesten Trends. Die exklusiven Kollektionen zeichnen sich durch ihre einzigartige Handschrift aus, ihre Mode ist für alle Frauen unabhängig von Größe und Alter. Dabei legen die Designer großen Wert auf perfekte Verarbeitung und fairen Handel der Produkte. Jetzt neu und weltexklusiv: Schiffhauer Munich-Christine Neubauer Limited Edition.

Onlineshop: www.Mode-Schiffhauer.de

„Amerika“, (Ausschnitt)
Farbfotografie auf Aluminium unter Acryl
100 x 140 cm



„Hawaii“,
Farbfotografie auf Aluminium unter Acryl
140 x 100 cm





WENN WEIHNACHTSMÄNNER PAUSE MACHEN...

DER KÜNSTLER PAVEL ŠTICHA
DER PATE AXEL MILBERG

Berlin, U-Bahnhof Friedrichstraße. Es ist Anfang September, später Nachmittag. Vor der Currywurstbude stehen sechs Weihnachtsmänner, zwei von ihnen tragen Sonnenbrillen. Passanten glotzen und sparen nicht mit Kommentaren. „Seid ihr nicht zu früh dran?“ Oder: „Ist es schon wieder so weit?“ Oder: „Wo hamse euch denn rausjassen?“ Die Weihnachtsmänner bleiben gelassen, gehen in die Bude und kaufen sich jeweils eine Currywurst. Anschließend kommen sie im Gänsemarsch wieder heraus und laufen an der TV-Kamera vorbei. Dieses wiederholt sich zwei Mal, immer mit denselben Würsten. Dann ist diese Einstellung für den BMW Kunstadventskalender und N24 im Kasten, die Weihnachtsmänner gehen ein paar Schritte weiter auf einen kleinen Platz, setzen sich auf Betonwürfel und machen auf Anweisung des Schauspielers Axel Milberg Pause. Sie klappen die Bärte hoch und die Kapuzen herunter und essen ihre Currywürste, die inzwischen kalt sind. Milberg fotografiert sie dabei, ununterbrochen gibt er Anweisungen und drückt auf den Auslöser. Dabei wird er selbst von dem Kamerateam gefilmt, das wiederum ihm Instruktionen gibt. Die Weihnachtsmänner haben nun ihre Currywürste verteilt, einige steigen nun auf Anordnung des Fotografen Pavel

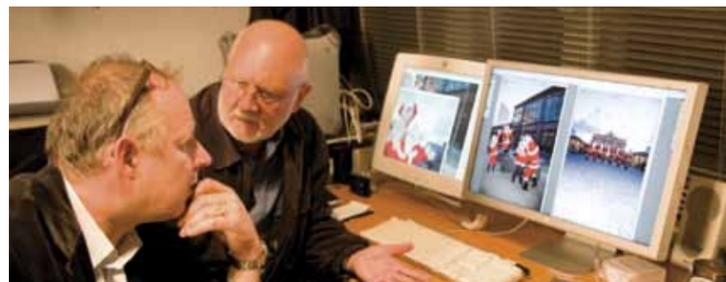
Štica auf die Betonwürfel und springen herunter, dabei werden sie so lange von den anderen Weihnachtsmännern aufgefangen, bis sich einer halb die Schulter ausrenkt. Die nächsten Einstellungen sollen am Brandenburger Tor gefilmt werden. Drei Weihnachtsmänner fahren mit dem Auto, drei hetzen zu Fuß hin. Letztere bekommen wieder die



Die Fotografen Štica und Milberg



Milberg und die Weihnachtsmänner, die Pause machen und kalte Currywürste essen



Am Computer diskutieren die beiden Künstler über ihre Fotos



Milberg bringt vollen Einsatz und legt sich aufs Straßenpflaster

obligatorischen Kommentare zu hören. Am Brandenburger Tor steigen die Weihnachtsmänner auf eine Leiter und halten eine Christbaumkugel in der Hand. Sie stellen einen Christbaum dar, den Šticha ablichtet. Allmählich setzt die Dämmerung ein, es wird hektisch. Milberg arrangiert die Weihnachtsmänner so, dass sie – aus der Distanz gesehen – vor den Säulen des Brandenburger Tors stehen. „Ihr seid jetzt Säulen“, ruft er, während er fotografiert. Schließlich wirft er sich in voller Montur aufs Pflaster, um noch die letzte Perspektive herauszukitzeln.

Dann ist es dunkel und Pavel fährt mit Axel zu seinem Fotografenfreund Jan de Witt an den Ku'damm, um das jeweils beste Foto auszusuchen.

Im Laufe seines Lebens hat Pavel Šticha mehr als 50 Länder bereist, im Auftrag diverser nationaler und internationaler Zeitungen, Zeitschriften und Reiseveranstalter. Entstanden sind dabei Tausende von Fotos, humorvolle Schwarz-Weiß-Aufnahmen von Menschen, später dann Landschaftsaufnahmen in Farbe.

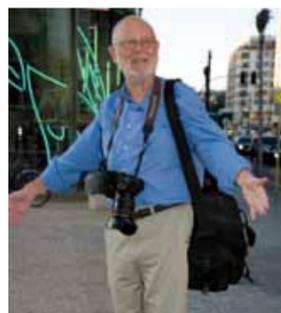
„Pavels Fotos sind sehr behutsame, originelle Porträts“, sagt Milberg, „groteske Bilder zum Teil, Übergewichtige am Strand, Dösende, Schlafende, Menschen, die sich unbeobachtet fühlen. Der Blick dessen, der da fotografiert, weckt den Betrachteten nicht auf, es gibt kein Posing, keine gestellten Aufnahmen, keine Auftragsporträts, sondern Menschen in ihrer Umgebung, die mit etwas beschäftigt sind. Mich spricht dabei das Lebendige an, die Geschichte dahinter, die Situation, die der Fotograf ja in einem Moment anhält, die aber eine Geschichte erzählt.“

Milbergs Beziehungen zur bildenden Kunst sind vielfältig. „Meine Eltern haben Kunst gesammelt, ich bin mit einer Kunsthistorikerin verheiratet. Mit meiner Frau mache ich für den BR eine Sendung, die heißt ‚Mit Milbergs im Museum‘. Das Interesse an Kunst hat mich ein Leben lang begleitet, und wenn ich sage Interesse an Kunst, dann ist das schon lächerlich und sehr bürgerlich, weil Kunst eine Art ist, das Leben zu betrachten. Nicht mehr und nicht weniger. Goethes Wort, ‚man sieht nur, was man weiß‘, trifft natürlich auch auf die abstrakte Kunst zu. Je mehr ich darüber weiß, umso mehr entdecke ich. Im Moment interessiert mich die Zeit des Übergangs, wo durch die Fotografie das Abbildnerische in der Kunst abgelöst wurde und sich die Kunst nur der Form und der Farbe zuwandte.“

Formen sind es auch, die Šticha seit sechs Jahren interessieren, Formen der Landschaft, der Natur. Er war viel in den USA unterwegs, hat sich mit Kakteen beschäftigt und mit Felsformationen. „Man muss sein Motiv suchen, es finden und es festhalten“, so lautet sein Credo. „Das kann man nicht inszenieren. Entweder man sieht das, oder man sieht das nicht. Man muss zur richtigen Zeit am richtigen Ort sein. Und dafür muss man viel laufen.“

So wie drei Weihnachtsmänner in Berlin. ❖

PAVEL ŠTICHA



Fragt man nach Stimmen zu den Fotografien des 1942 in Prag geborenen Pavel Šticha, so bezeichnet man ihn „als leisen Zauberer des Augenblicks“, als „humorvollen Menschen, der

seine Kamera zum Zwinkern bringt.“ Seine Bilder besäßen eine poetische Kraft in ihrer außergewöhnlichen Interpretation von Natur und Leben und „verkörpern die besten Traditionen der internationalen humanistischen Fotografie.“ Der Betrachter spürt die einzigartige Magie zwischen Motiv und Fotograf; spürt die Liebe und sensible Intuition Štichas für die Besonderheiten der kleinen Augenblicke. Auf seinen Reisen ist der Fotograf zum bildnerischen Sammler geworden und nicht zum Jäger. Šticha sucht seine Motive nicht, viel eher scheinen diese ihn zu finden und offenbaren sich in ihrer Leichtigkeit. Er verführt uns mit seinem persönlichen Blickwinkel zu immer neuen Entdeckungen, in den Fotos seines Saguaro-Kaktus-Portfolios, entstanden in der Sonora-Wüste, menschliche Gesichter, Umarmungen, Hände und winkende Arme zu erkennen. Besonders deutlich wird Štichas Begeisterung für seine Protagonisten in seinen Impressionen vom Menschen. Der Fotograf inszeniert nicht, sondern beobachtet und lässt seinen Akteuren freies Spiel. Stets mit einem Schmunzeln errichtet Šticha den Menschen in jeder seiner Fotografien ein liebevolles Momentmal. Seit 1968 lebt und arbeitet Pavel Šticha in Berlin. www.pavelsticha.com



**SIE WOLLEN HOCH HINAUS?
WIR HELFEN IHNEN DABEI!**



GRIBA Am Sportforum 3 04105 Leipzig Tel. 0341-2151420 Fax 0341-9805031 www.Griba-Kristiansen.de



Der neue
BMW 5er Touring

[www.bmw.de/
5erTouring](http://www.bmw.de/5erTouring)



Freude am Fahren



GEBEN SIE IHREM SINN FÜR ÄSTHETIK MEHR RAUM.

Folgt die Form der Funktion? Oder umgekehrt? Beim neuen BMW 5er Touring sind beide gleichbedeutend: Einerseits verbindet sein Design dynamische Linien mit sportlicher Eleganz. Andererseits liefert die innovative Motorenpalette bei weniger Verbrauch mehr Fahrfreude, und sein vielseitiger Innenraum kombiniert maximalen Komfort mit durchdachter Funktionalität und praktischen Details. Die Zeiten, in denen man sich zwischen Form und Funktion entscheiden musste, sind damit vorbei. Mehr bei Ihrem BMW Partner oder unter www.bmw.de/5erTouring

DIE SCHÖNSTE FORM VON DYNAMIK. DER NEUE BMW 5er TOURING.

BMW EfficientDynamics

520d

5,1 l/100 km | 135 kW (184 PS)

Kraftstoffverbrauch innerorts: 6,2 l/100 km, außerorts: 4,5 l/100 km, kombiniert: 5,1 l/100 km, CO₂-Emission kombiniert: 135 g/km. Als Basis für die Verbrauchsermittlung gilt der ECE-Fahrzyklus. Abbildung zeigt Sonderausstattungen.